

Brasilianer(innen) in Portugal

*Ein qualitativ orientierter Ansatz der Beschreibung eines
brasilianischen Habitus vor dem Hintergrund einer
gemeinsamen kolonialen Vergangenheit*

Diplomarbeit im Studiengang
Sprachen-, Wirtschafts- und Kulturraumstudien

Vorgelegt von
Vanessa Bachofer

WS 2007/2008

Prüfer: Dr. Eberhard Rothfuß
Lehrstuhl für Anthropogeographie
Universität Passau

Vanessa Bachofer
Rosstränke 13
94032 Passau
Matrikelnummer: 40524

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	S. 4
1. Einführung	S. 5
1.1. Wahl des Themas, zentrale Fragestellung und Herangehensweise	S. 5
1.2. Literatur- und Quellenlage	S. 7
2. Definitorische Abgrenzungen	S. 8
2.1. Eine Definition von Kultur	S. 8
2.2. Kulturvergleichende Psychologie, Kulturpsychologie, interkulturelle Psychologie	S. 10
2.2.1. Kulturvergleichende Psychologie	S. 10
2.2.2. Kulturpsychologie	S. 11
2.2.3. Interkulturelle Psychologie	S. 13
2.3. Migration aus psychologischer Perspektive	S. 14
2.4. Akkulturation	S. 16
3. Methoden interkultureller Psychologie	S. 18
3.1. Die „etische“ und die „emische“ Perspektive – Außensicht und Innensicht	S. 18
3.1.1. <i>etics</i> und <i>emics</i>	S. 18
3.1.2. <i>imposed etics</i> , <i>emics</i> und <i>derived etics</i>	S. 20
3.2. „Psychologie interkulturellen Handelns“ nach A. Thomas	S. 21
3.2.1. Kultur als Orientierungssystem	S. 21
3.2.2. Kulturstandards und interkulturelle Überschneidungssituationen	S. 23
3.2.3. Kritische Würdigung	S. 26
4. Empirischer Teil	S. 29
4.1. Das Eigene und das Fremde	S. 29
4.2. Methodisches Vorgehen	S. 30
4.2.1. Auswahl der Interviewpartner	S. 31
4.2.2. Wahl der Interviewform und der Leitfragen	S. 32
4.2.3. Theoretisches Codieren nach der <i>Grounded Theory</i> – offenes Codieren, axiales Codieren, selektives Codieren	S. 33
5. Offenes Codieren anhand des Interviewleitfadens	S. 36
5.1. Erwartungen an Portugal	S. 36
5.2. Der erste Eindruck	S. 41

5.3. Das Gefühl, Brasilianer zu sein	S. 45
5.4. Vorurteile und Stereotypen	S. 54
5.5. Anschluss finden	S. 64
5.6. Förmlichkeit	S. 68
5.7. Zwischenmenschliche Beziehungen	S. 71
5.8. Überlegenheitsgefühl	S. 75
5.9. Sonstige Codes	S. 77
5.10. Ergebnis des offenen Codierens	S. 80
6. Beschreibung eines portugiesischen und eines brasilianischen Habitus mit Hilfe des axialen Codierens	S. 81
6.1. Das Habituskonzept nach Pierre Bourdieu	S. 82
6.2. „Uma atitude de defesa“ – Eine Abwehrhaltung:	
Der Habitus der Portugiesen aus brasilianischer Sicht	S. 84
6.2.1. Die Facetten der Abwehrhaltung	S. 85
6.2.2. Fazit	S. 88
6.3. „Uma atitude de harmonia“ – Das Streben nach Harmonie:	
Der Habitus der Brasilianer in Portugal	S. 89
6.3.1. „Uma atitude de cuidado“ – Der achtsame Umgang mit Subjekten und Objekten	S. 89
6.3.2. „Evitar conflitos abertos“ – Das Vermeiden offener Konflikte	S. 92
6.3.3. Fazit	S. 93
7. Kritische Schlussbemerkung	S. 94
Bibliographie	S. 96
Eidesstattliche Erklärung	S.100
Anhang (siehe beiliegender Datenträger)	

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1	Etisches und Emisches Vorgehen im Vergleich	S. 19
Abb. 2	<i>Imposed etics, emics, derived etics</i> im Forschungsprozess nach Berry	S. 21
Abb. 3	Das Kräftefeld interkultureller Überschneidungssituationen	S. 25
Abb. 4	Kategorie „Erwartungen an Portugal“	S. 36
Abb. 5	Der typische Portugiese	S. 38
Abb. 6	Die typische Portugiesin	S. 38
Abb. 7	Kategorie „Der erste Eindruck“	S. 41
Abb. 8	Kategorie „Das Gefühl, Brasilianer zu sein“	S. 45
Abb. 9	Kategorie „Vorurteile und Stereotypen“	S. 54
Abb. 10	Handlungsschema: Das Vorurteil „A brasileira é puta – Alle Brasilianerinnen sind Nutten“	S. 56
Abb. 11	Kategorie „Anschluss finden“	S. 64
Abb. 12	Handlungsschema: „Anschluss finden“	S. 68
Abb. 13	Kategorie „Förmlichkeit“	S. 68
Abb. 14	Kategorie „Zwischenmenschliche Beziehungen“	S. 71
Abb. 15	Kategorie „Überlegenheitsgefühl“	S. 75
Abb. 16	„Sonstige Codes“	S. 77
Abb. 17	Mindmap „Offenes Codieren“	S. 80
Abb. 18	Der portugiesische Habitus: „Uma atitude de defesa“ – Eine Abwehrhaltung“	S. 84
Abb. 19	Der Habitus der Brasilianer in Portugal: „Uma atitude de harmonia“ – Das Streben nach Harmonie	S. 89

1. Einführung

1.1. Wahl des Themas, zentrale Fragestellung und Herangehensweise

Brasilien ist in Portugal, vor allem in der Hauptstadt Lissabon, sehr präsent - sei es in den Medien, in der Umgangssprache oder im alltäglichen Geschehen. Wer in Lissabon ein Restaurant besucht, die Metro nimmt oder im Supermarkt einkauft, hört meist fast ausschließlich brasilianische Laute. Dies lässt sich durch die immer größere Zahl brasilianischer Einwanderer erklären. Allein im Zeitraum von 2000 bis 2004 ist die Zahl sozialversicherter brasilianischer Einwanderer von 22.374 auf 92.821 sprunghaft angestiegen. Damit bilden Brasilianer nunmehr die größte Immigrantengruppe in der Sozialversicherung Portugals. (vgl. Estatísticas da Imigração, 2005, S. 19) Vor dem Hintergrund dieser regen migratorischen Aktivität und einer immerhin mehrere Jahrhunderte währenden gemeinsamen kolonialen Vergangenheit ist nun die Art und Weise, wie sich Portugiesen und Brasilianer in dieser speziellen Kontaktsituation gegenseitig wahrnehmen von Interesse. Im Rahmen dieser Diplomarbeit war es leider jedoch nur möglich, die brasilianische Perspektive zu analysieren.

Das Thema dieser Diplomarbeit lautet „Brasilianer(innen) in Portugal – Ein qualitativ orientierter Ansatz der Beschreibung eines brasilianischen Habitus vor dem Hintergrund einer gemeinsamen kolonialen Vergangenheit“. „Brasilianer(innen) in Portugal“ bezieht sich auf Personen, die in Brasilien aufgewachsen sind und sich zum Zeitpunkt des Interviews seit mindestens drei Monaten in Portugal aufhielten. D.h. die Studie basiert nicht auf den Aussagen von Touristen, sondern auf den Erfahrungen von Immigranten, Studenten und Praktikanten. „Qualitativer Ansatz“ bedeutet, dass sich dieser Versuch der Beschreibung eines brasilianischen Habitus nur in geringem Maße auf die Literatur zur brasilianischen Mentalität stützt. Das Fundament bilden vielmehr die Daten, die im Zuge mehrerer ethnographischer Interviews vor Ort, d.h. in den Großräumen Lissabon und Porto, erhoben wurden. Die Auszüge aus der Literatur, die dennoch zu finden sind, dienen lediglich der Untermauerung der Schlussfolgerungen.

Das Ziel dieser Diplomarbeit ist es, auf der Grundlage des Interviewmaterials durch ergänzende Literatur einen brasilianischen Habitus zu konstruieren. Die Verfasserin entschied sich bewusst dagegen, den von Thomas geprägten Begriff des Kulturstandards in den Titel aufzunehmen, da sie die Logik, die hinter den brasilianischen und portugiesischen Kulturstandards steht, interessiert. Insofern stellt diese Diplomarbeit also eine Kombination aus Thomas' Theorie interkulturellen Handelns und Bourdieus Habituskonzept dar. Die Basis dieser Kombination bildet das Verständnis von Kultur als Orientierungssystem nach Thomas, dessen Aufbau der Logik des jeweiligen Habitus nach Bourdieu folgt. Nach dem Verständnis der Verfasserin sind somit Kulturstandards die mehr oder weniger offensichtlichen, zentralen Spielregeln der jeweiligen Kultur, während der

Habitus als historisch und gesellschaftlich geprägte vorreflexive Systematik die soziale Wirklichkeit¹ wahrzunehmen, zu klassifizieren, zu bewerten und zu generieren auf einer abstrakteren Ebene ebendiese Kulturstandards begründet.

Kapitel 2 widmet sich der Kontextualisierung der Themenstellung. Es werden Begriffe wie Kultur und die verschiedenen Ausprägungen einer an Kultur interessierten Psychologie definiert. Des weiteren erfolgt eine Betrachtung von Migration und Akkulturation aus psychologischer Sicht, sowie eine Einordnung des Themas in den theoretischen Hintergrund. In Kapitel 3 folgt eine kurze Vorstellung einiger Methodiken der interkulturellen Psychologie – zum einen die Unterscheidung zwischen emischen und etischen Ansätzen, zum anderen ein kurzer Abriss von Thomas' Psychologie interkulturellen Handelns. Es wurde nicht für zwingend notwendig erachtet, seine Methodik zur Erhebung von Kulturstandards zu erläutern, da sich die Verfasserin im methodischen Vorgehen nicht daran orientieren konnte. Konkret bedeutet dies, dass sich die Studie im Rahmen dieser Diplomarbeit ausschließlich auf die Aussagen von Brasilianern konzentrieren konnte und nicht wie bei Thomas auf Erfahrungen von Vertretern beider Kulturen. Eine detaillierte Problemanalyse oder das Erarbeiten von Handlungsempfehlungen ist zudem nicht das Ziel dieser Arbeit. (siehe hierzu Krewer, 1996).

Wie in Kapitel 4 erläutert wird, versteht die Vorgehensweise die interkulturelle Begegnung zwischen Brasilianern und Portugiesen nicht als Problemfeld, das es gilt zu verstehen und zu entschärfen, sondern als Kontrastfläche, an der der jeweilige Habitus in gewissem Maße bewusstseinsfähig wird und Konturen annimmt. Hierbei hielt sich die Verfasserin vornehmlich an Erdheim und Schöffter, deren Sichtweise des Eigenen und des Fremden als Beziehungsmodus die Vorgehensweise legitimieren soll. Deshalb erfolgt vor der Beschreibung eines brasilianischen Habitus auch die Beschreibung eines portugiesischen Habitus.

Das Aufbrechen und Verarbeiten des Datenmaterials erfolgt nach den Leitlinien der *Grounded Theory* nach Glaser und Strauss. Im ersten Schritt des offenen Codierens in Kapitel 5 wird das Interviewmaterial anhand des Interviewleitfadens kategorisiert. Im zweiten Schritt des axialen Codierens in Kapitel 6 werden die Daten neu geordnet und zwar im Hinblick auf die Feststellung mehrerer zentraler Kategorien (Kulturstandards), deren gemeinsame unterschwellige Logik (Oberkategorie) der jeweilige Habitus darstellt.

Im letzten Kapitel 7 werden schließlich die Ergebnisse der Studie im Hinblick auf Gültigkeit und Methode kritisch unter die Lupe genommen.

¹ Soziale Wirklichkeit ist das „Ensemble unsichtbarer Beziehungen, die einen Raum wechselseitig sich äußerlicher Positionen bilden, Positionen, die sich wechselseitig zueinander definieren, durch Nähe, Nachbarschaft oder Ferne sowie durch ihre relative Position“ (Bourdieu, 1992, S. 138)

1.2. Literatur- und Quellenlage

Die Grundlage weiter Teile dieser Arbeit sind wissenschaftliche Quellen aus verschiedenen Forschungsdisziplinen. Dazu zählen Psychologie, Kulturosoziologie und Soziologie.

Die Kapitel, die sich mit dem theoretischen Hintergrund meiner Studie befassen, stützen sich vorrangig auf Literatur zur an Kultur interessierten Psychologie von Thomas, Krewer, Brislin und Berry. Im Bereich der Unterscheidung des Eigenen und des Fremden wurde Literatur aus der allgemeineren Psychologie von Erdheim und Schäffter herangezogen. Zwar beschäftigt sich das Gros der konsultierten Literatur mit interkulturellen Begegnungen, jedoch wird in den meisten Fällen probleminduziert vorgegangen. D.h. es wird von vornherein davon ausgegangen, dass sich die interkulturelle Kommunikation auf irgendeine Art und Weise konflikthaft gestaltet. Darüber hinaus existieren reihenweise Studien zu Eigenschaften, die verschiedenen Völkern oder Volksgruppen zugeschrieben wurden und eine Art Ranglisten, mithilfe derer diese Eigenschaften in räumlicher Differenzierung in Relation zueinander gesetzt werden. Auffällig ist allerdings, dass es kaum Ansätze zum Verständnis von Handlungslogiken gibt, die diese Eigenschaften und kulturellen Spielregeln erklären. Stattdessen begnügt sich die interkulturelle Psychologie mit der Aufdeckung kulturspezifischer Handlungsmuster, ohne deren gemeinsamen Nenner bzw. die Logik dahinter zu durchleuchten. Speziell auf das Verhältnis zwischen Portugiesen und Brasilianern zugeschnitten konnte unglücklicherweise keine Literatur gefunden werden, da in den meisten Fällen nur kulturelle Extreme wie bspw. die kulturellen Differenzen in Geschäftsbeziehungen zwischen Deutschen und Chinesen erforscht werden. Die Kulturen ehemaliger Mutterländer und ihrer Kolonien werden anscheinend auch in der Literatur als zu ähnlich eingeschätzt, um sie valide auf Gemeinsamkeiten, Unterschiede und gegenseitige Wahrnehmungsmuster hin zu untersuchen.

Der kurze Abriss von Bourdieus Habituskonzept basiert auf Literatur von und zu Bourdieu. Da Bourdieus theoretisches Werk viel zu komplex ist, um in diesem Rahmen auch nur ansatzweise in seiner ganzen Breite und Tiefe erläutert zu werden, griff die Verfasserin teilweise auf einführende Literatur und wissenschaftliche Aufsätze zu Bourdieus Werk zurück. Ein weiterer Grund, warum sich diese Vorgehensweise anbot, ist der verschachtelte Satzbau, der in Kombination mit der inhaltlichen Dichte dafür sorgt, dass man als eine in Soziologie relativ unbewanderte Person schnell den Überblick über das verliert, was wichtig und was unwichtig ist. Im Gegensatz zu den meisten Werken, die die Verfasserin bis dato gelesen hatte, füllt Bourdieu die Lücke, die in der Psychologie zwischen Kultur und der Produktion von Kultur unter Einfluss von Faktoren, die außerhalb des Individuums liegen, wie bspw. Gesellschaft und Geschichte, klafft.

Um diese Lücke auch in der Studie zu schließen, beschäftigte sich die Verfasserin mit Werken zur brasilianischen Gesellschaft. Hier sind zu nennen „Casa-Grande e Senzala“ und Aufsätze von Freyre, „Raízes do Brasil“ von Buarque de Holanda, eine Studie der Folha de São Paulo zu *racismo cordial*, Aufsätze zu *democracia racial* und „O que faz o Brasil, Brasil?“ von Da Matta.² In diesen Werken erhoffte sich die Verfasserin Antworten zu finden, warum sich die Brasilianer so sehen, wie sie sehen. Zu meinem Bedauern musste festgestellt werden, dass nur Freyre bspw. eine Begründung für das Phänomen anführt, warum sich Brasilien in Bezug auf Schwarze als nicht-rassistisch betrachtet. Alle anderen Autoren nehmen die Eigenheiten der brasilianischen Mentalität wie z.B. *cordialidade* (Herzlichkeit) letztlich nur zur Kenntnis, verweisen aber nicht auf ihre Ursprünge.

Die Auswertung des Interviewmaterials orientiert sich an Literatur von Kuckartz, Flick, Strauss und Corbin. Besonders hilfreich waren die Werke von Strauss und Corbin zur Anwendung der *Grounded Theory*, die auf gut verständliche und praxisnahe Weise den Umgang mit dem Datenmaterial erläutern.

2. Definitiorische Abgrenzungen

Um die Themenstellung in ihren theoretischen Kontext einzuordnen, werden in diesem Kapitel einige definitiorische Abgrenzungen vorgenommen. Darüber hinaus erscheint es wichtig, die unterschiedlichen Forschungsansätze der sich mit Kultur beschäftigenden Psychologie kurz vorzustellen.

2.1. Eine Definition von Kultur

„There are 200 or more definitions of ‚culture‘ in the literature of the social sciences, not one which has been embraced by a substantial number of scientists.“

(Lonner & Adamopoulos, 1997, S.76)

Bis heute besteht in der Wissenschaft kein Konsens darüber, wie man „Kultur“ definiert. Manche Fachvertreter sind der Meinung, eine Definition sei unfruchtbar und daher überflüssig. Wieder andere vertreten die Auffassung, dass der Begriff „Kultur“ zu weit gefasst ist und es somit der Operationalisierung bestimmter Aspekte bedarf, um ihn für die empirische Forschung handhabbar zu machen. Die Metapher „peeling the onion“ veranschaulicht diese Vorgehensweise recht treffend, obwohl sich die Wissenschaft diesbezüglich keineswegs einig ist. (vgl. Thomas, 2003, S.34)

² Alle genannten Werke habe ich in der Originalsprache d.h. auf portugiesisch gelesen, da in deutschen Übersetzungen oft feine Nuancen der verwendeten Begriffe, die für meine Arbeit von Bedeutung sein können, verloren gehen.

Kennzeichnend für den modernen Kulturbegriff ist die Verschmelzung ergologischer („ergon“, griech.: Werk), soziativer (sozialer, verbindender, integrativer) und temporal-historischer Bedeutungselemente. Mit anderen Worten: Kulturen bedingen oder bestimmen das Verhalten, Erleben und Handeln der Angehörigen so, dass sie bedeutungs- oder sinnstrukturierte Phänomene hervorbringen oder zumindest in jedem Fall die Bedeutung und den Sinn aller möglichen Sachverhalte (Objekte, Ereignisse, Handlungen, Phänomene jeder Art) festlegen bzw. beeinflussen. Dies geschieht in der Regel mehr oder weniger eindeutig, jedoch immer stabil und allgemein verbindlich. (vgl. Thomas, 2003, S.36) Die folgende Definition von Kroeber & Kluckhohn soll helfen, diese Zusammenhänge zu verdeutlichen:

„Kultur besteht aus [...] Mustern von und für Verhalten, erworben und übermittelt durch Symbole; sie bilden die unterscheidenden Leistungen menschlicher Gruppen, einschließlich deren Verkörperungen in Artefakte; der wesentliche Kern von Kultur besteht aus traditionellen (d.h. historisch gewonnenen und ausgewählten) Ideen und besonders den ihnen beigelegten Werten; Kultursysteme können einerseits als Ergebnis von Handeln, andererseits als konditionierende Elemente ferneren Handelns betrachtet werden“
(Kroeber & Kluckhohn, 1967, S. 181)

Triandis fügt an dieser Stelle das Konzept der subjektiven Kultur hinzu, welches sich auf die Reaktion auf „the man-made part of the environment, or to a group's characteristic way of perceiving its social environment“ (Triandis, 1977, S. 423) bezieht. Dieses Konzept basiert auf der Definition von Kultur als „the man-made of the environment“, die von Herskovits so schon 1948 formuliert wurde. „Kultur“ umfasst in diesem Sinne jedoch nicht nur materielle vom Menschen hergestellte Objekte wie Häuser, Transportmethoden, etc., sondern ebenso gesellschaftliche Institutionen wie Ehe, Erziehung und Rente, die alle Gesetzen, Normen und Regeln unterliegen. (vgl. Smith & Bond, 1998, S. 38)

Thomas schließlich führt alle bisher genannten Ansätze in folgender Definition zusammen:

„Kultur ist ein universelles, für eine Gesellschaft, Organisation und Gruppe aber sehr typisches Orientierungssystem. Dieses Orientierungssystem wird aus spezifischen Symbolen gebildet und in der jeweiligen Gesellschaft usw. tradiert. Es beeinflusst das Wahrnehmen, Denken, Werten und Handeln aller Mitglieder und definiert somit deren Zugehörigkeit zur Gesellschaft. Kultur als Orientierungssystem strukturiert ein für die sich der Gesellschaft zugehörig fühlenden Individuen spezifisches Handlungsfeld und schafft damit die Voraussetzungen zur Entwicklung eigenständiger Formen der Umweltbewältigung.“
(Thomas, 1993, S.380)

Neu ist hierbei der Gedanke des Orientierungssystems im Sinne eines handlungsrelevanten, transindividuellen Wissens-, Zeichen- oder Symbolsystems bestehend aus kollektiven Zielen, kulturspezifischen Handlungsregeln und einem kulturspezifischen Reservoir an Geschichten. Kollektive Ziele werden von den Individuen situationsspezifisch konkretisiert und von ihnen als Akteure übernommen oder verfolgt. Mit kulturspezifischen Handlungsregeln sind insbesondere bestimmte soziale Normen wie Aufforderungs- bzw. Bewertungsnormen oder Werte gemeint. Durch das kulturspezifische Reservoir an Geschichten bilden, artikulieren

und tradieren die Angehörigen einer Kultur ihre Identität, ihr kollektives und individuelles Selbst- und Weltverständnis. Diese Ziele, Normen, Regeln und Geschichten sind im Handeln häufig nur implizit und allenfalls in der Form von Spuren oder Anzeichen präsent. An ebendiesen Spuren und Anzeichen setzt die kulturpsychologische Handlungsinterpretation an. Sie identifiziert, versteht und erklärt Handlungen in bestimmter Weise, indem sie „kulturelle Texte“ auch über die Schultern der Handelnden hinweg zu lesen versucht und mit deren konkreten Handlungen in Zusammenhang bringt. (vgl. Straub, 1999, S.166 und 185)

2.2.Kulturvergleichende Psychologie, Kulturpsychologie, interkulturelle Psychologie

„To a very large extent, psychology has been culture-bound and culture-blind.“

(Lonner & Malpass, 1994, S.2)

Die wissenschaftliche Psychologie hat sich als eigenständige, institutionalisierte Disziplin erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts etabliert. Bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden die kulturelle Dimension psychischer Strukturen, Funktionen und Prozesse, sowie das Wechselverhältnis zwischen Psyche und Kultur jedoch nicht berücksichtigt. Die kulturvergleichende Psychologie hat zwar ihre Vorläufer, dennoch blieb der Kultur fast 100 Jahre lang eine systematische Rolle versagt. (vgl. Straub & Thomas in: Thomas, 2003, S. 29) Unter dem Schlüsselbegriff „Völkerpsychologie“ unternahm die Psychologie den Versuch, in den von Menschen geschaffenen Kulturprodukten das eigentliche kreative psychische Potential ganzer Volksgemeinschaften zu ergründen. Die Völkerpsychologie kann in sofern als Vorläufer der aktuellen Kulturpsychologie bezeichnet werden, da sie bereits in den von ihr aufgeworfenen Problemstellungen die Defizite einer zu einseitig naturwissenschaftlich ausgerichteten Psychologie deutlich werden ließ. Bis heute konzentriert sich das Interesse der an kulturspezifischen Fragen interessierten Psychologen auf drei Problemfelder: Kulturvergleichende Psychologie (cross-cultural psychology), Kulturpsychologie (cultural psychology) und Interkulturelle Psychologie. (vgl. Thomas in: Thomas, 1996, S. 107 f.)

2.2.1. Kulturvergleichende Psychologie (cross-cultural psychology)

Die Psychologie im Allgemeinen ist bestrebt, Bedingungen, Verlaufsprozesse und Wirkungen menschlichen Verhaltens und Erlebens zu analysieren. Die Analyse des Verhaltens und Erlebens einzelner Personen oder von Gruppen erfolgt mittels laborexperimenteller und feldexperimenteller Methoden, systematischer Beobachtung und Befragung. Die entdeckten Zusammenhänge zwischen definierten äußeren Merkmalen bzw. Bedingungskonstellationen und innerem Erleben bzw. individuellen Verhaltensreaktionen bilden die Erkenntnisgrundlage zur Formulierung psychologischer Theorien. Zwar werden die Erkenntnisse zu einem

bestimmten Zeitpunkt und aus der Beobachtung einer beschränkten Zahl von Personen mit ihren jeweiligen individuellen Entwicklungsverläufen gewonnen, jedoch werden die Schlussfolgerungen auf den Menschen schlechthin generalisiert – unabhängig von Lebensraum, historischem Kontext und Entwicklung. Hier setzt die kulturvergleichende Psychologie an: Sie versucht zu prüfen, ob die gefundenen Gesetzmäßigkeiten psychischer Prozesse des Menschen universell gültig sind oder nur in einem bestimmten kulturellen Kontext. (vgl. Thomas in: Thomas, 1996, S. 108 f.)

„Entsprechend definiert sich die kulturvergleichende Psychologie weniger durch einen genuinen Gegenstandsbereich, denn als eine methodische Strategie, die zwei Hauptziele verfolgt: die Analyse der kulturellen Einflüsse auf psychologische Entwicklung (Differenzierungsstudien) und das Auffinden psychologischer Universalien (Ähnlichkeiten) hinter den kulturbedingten Oberflächenvariationen psychischer Strukturen und Funktionen (Generalisierungsstudien). Letztendlich liegt beiden Zielsetzungen die Suche nach universellen Gesetzmäßigkeiten zugrunde, nämlich [...] die Suche nach allgemeinen, statischen Beziehungen zwischen unabhängigen (kulturellen) Variablen und abhängigen (psychologischen) Variablen und [...] die Suche nach allgemeinen Gesetzmäßigkeiten des ‚Human Design‘, die kontextunabhängig überall und immer zu gleichen psychologischen Dispositionen führen.[...] allerdings ergeben sich in der ‚quasi-experimentellen‘ Anordnung psychischer Merkmale im Weltlabor Variationsmöglichkeiten, die die methodische Attraktivität des Kulturvergleiches ausmachen und in denen eine Bereicherung der Psychologie durch den Einbezug fremder Lebenskontexte gesehen wird.“
(Krewer, 1992, S. 246 f.)

Einige der Aufgaben und Ziele der kulturvergleichenden Psychologie sind folgende. Die kulturvergleichende Psychologie weitet die Datenbasis psychologischer Erkenntnisbildung aus, in dem sie die Bandbreite von „variation of psychological functioning“ vergrößert. Darüber hinaus widmet sich die kulturvergleichende Psychologie der psychologischen Beschreibung und Analyse im Erleben, Denken, Fühlen, Wollen, Verhalten und Handeln von Menschen aus verschiedenen Kulturen, um einerseits die universelle Gültigkeit psychologischer Hypothesen und Theorien zu überprüfen und andererseits die Formulierung innovativer Hypothesen und Theorien unter Berücksichtigung neuer empirischer Daten aus verschiedenen Kulturen zu ermöglichen. Neben den erwähnten Gemeinsamkeiten interessiert sich die kulturvergleichende Psychologie für Unterschiede im Erleben, Denken, Fühlen, Wollen, Verhalten von Angehörigen verschiedener Kulturen. Ebenfalls zu den Anliegen und Aufgaben zählt die Reflexion der praktischen Konsequenzen und der Anwendungsmöglichkeiten der in kulturvergleichender Forschung gewonnenen Erkenntnisse. (vgl. Straub & Thomas in: Thomas, 2003, S.32 f.)

2.2.2. Kulturpsychologie (cultural psychology)

Die Kulturpsychologie teilt zwar manche Ausgangspunkte und Zielsetzungen der kulturvergleichenden Psychologie, unterscheidet sich jedoch deutlich in ihrem theoretischen und methodologischen Selbstverständnis und empirisch-methodischen Verfahren.

Besonders deutlich wird dies in ihrem Verständnis von Kultur. „Culture is not an independent variable“ (Straub & Thomas in: Thomas, 2003, S. 52). D.h. Kultur gilt als integraler Bestandteil psychischer Strukturen, Funktionen und Prozesse, nicht als externer Faktor (unabhängige Variable wie in der kulturvergleichenden Psychologie, siehe Krewer, 1992) oder als Bündel solcher Faktoren, dessen psychologisch relevante Effekte im Rahmen kausaler oder deterministischer Modelle quantitativ bestimmt werden können. Weder logisch noch empirisch sind Kultur und Psyche demnach separate Phänomene. Sie konstituieren sich gegenseitig und durchdringen einander unentwirrbar. Jedes Verhalten ist also kulturell geprägt. Menschen ohne Kultur gibt es nicht. Es ist unmöglich, menschliches Handeln losgelöst vom kulturellen Hintergrund zu betrachten. (vgl. Straub & Thomas in: Thomas, 2003, S. 52)

Der Kulturpsychologie geht es um die Aufhebung der Bestimmung des Menschen allein auf seine naturgegebenen, objektivierbaren Merkmale. Sie ist bestrebt, die selbstkonstruktive und selbstreflexive Kompetenz des Menschen in den anthropologischen Diskurs mit einzubeziehen. Der Mensch wird dementsprechend als Lebewesen konzipiert,

„das durch seine Fähigkeit zur Reflexivität, Selbstreflexivität und Intersubjektivität in der Lage ist, seine naturgegebene Ausstattung durch die Schaffung materieller, sozialer, ideeller Strukturen seines externen Handlungsfeldes zu realisieren, zu erweitern und diese kulturellen Errungenschaften an nachfolgende Generationen zu übermitteln.“

(Thomas in: Thomas, 1996, S. 110)

Das Bestreben der Kulturpsychologie richtet sich demnach auf die Zusammenführung der Bestimmungen des Menschen als Natur- und Kulturwesen und die Überwindung der Dichotomie Subjekt-Objekt. (vgl. Thomas in: Thomas, 1996, S. 110) Der wechselseitige Zusammenhang, der mit interpretativen Methoden zu ermitteln ist, ist mithin ein praktischer, hermeneutischer, symbolischer oder semantischer. Kausale Zusammenhänge zwischen logisch unabhängigen Variablen werden als nicht hinreichend betrachtet. (vgl. Straub & Thomas in: Thomas, 2003, S. 53)

In diesem Sinne ist die Kulturpsychologie eine

„interpretative, hermeneutische Wissenschaft, die durch die Perspektiveübernahmen der ‚fremden‘ Handlungsperspektive und dem Dialog mit anderen Formen der anthropologischen Selbstreflexion ihrer eigenen theoretischen Ausführungen immer wieder in neue ‚interkulturelle‘ Sichtweisen von naturgegebenen und selbsterzeugten Möglichkeiten und Grenzen des Menschseins überführt“.

(Thomas in: Thomas, 1996, S. 111)

Der Begriff des Verstehens wird hier allerdings kaum mehr im Sinne eines „intuitiven, empathischen Nachvollzugs fremden Seelenlebens“ (Straub & Thomas in: Thomas, 2003, S. 53) verstanden. Seit langem wird das Verstehen vielmehr als „methodisch geregelte, intersubjektiv nachvollziehbare Rekonstruktion symbolisch strukturierter Wirklichkeiten“ (Straub & Thomas in: Thomas, 2003, S. 53) ausgelegt. Diesbezüglich werden nicht nur Texte

(Sprachverstehen) interpretiert, sondern auch Dokumente oder „Objektivationen“ der nicht-sprachlichen Praxis wie Gegenstände, Bauten und Plätze, Städte und Landschaften, Zeichnungen und Bilder, Filme oder Musik, etc. (vgl. Straub & Thomas in: Thomas, 2003, S. 53 f.)

Die erklärte Zielsetzung der Kulturpsychologie ist letztlich die Analyse des Erwerbs personaler Handlungsfähigkeit. Diese wird aufgebaut aus einem komplexen Verständnis der eigenen Innenwelt, der Mitwelt und Umwelt durch die subjektive Verarbeitung instrumenteller und kommunikativer Handlungserfahrungen. Eingebettet und vorgeformt ist dieser individuelle Konstruktionsprozess durch kulturelle Modelle der Strukturierung der Erfahrungswelt, durch soziale Regeln des Miteinanderumgehens und durch kulturelle Wissenssysteme, die den Umgang mit der Objektwelt vermitteln. Diese Beziehung zwischen den Strukturierungen des internen personalen Handlungsfeldes und des externen kulturellen Handlungsfeldes kann nur abgebildet werden, indem die Kulturpsychologie die Betrachtungsrichtung auf das handelnde Individuum in seiner Interaktion mit einem bedeutungsvollen Kontext oder bei seiner Konstruktion oder Rekonstruktion kontextbezogener kognitiver und affektiver Schematisierungen erweitert. (vgl. Thomas in: Thomas, 1996, S.110)

2.2.3. Interkulturelle Psychologie

Das Hauptaugenmerk der Interkulturellen Psychologie liegt auf Sonder- und Grenzsituationen, in denen Menschen aus verschiedenen Kulturen aufeinander treffen. Sie befasst sich mit der Beschreibung und Analyse psychischer Bedingungen, Verlaufsprozesse und Wirkungen menschlichen Erlebens in diesen Situationen. Gegenstand der Analyse sind die psychologisch relevanten Prozesse, die das Verhalten steuern wie beispielsweise Wahrnehmungsvorgänge, Informationsverarbeitungs-, Bewertungs- und Urteilsprozesse, Attributionen und Emotionen, die jeweils kulturspezifisch Einfluss auf interpersonale Begegnungen und Erfahrungsbildungen wirken. Kultur wird hier als Orientierungssystem (siehe Kapitel 3.2.1. Kultur als Orientierungssystem) aufgefasst, das aus spezifischen sprachlichen oder nichtsprachlichen Zeichen und Symbolen, z.B. Mimik oder Gestik, gebildet und in der jeweiligen Gesellschaft, Gruppe usw. tradiert wird. Es ist ein gemeinsames, für alle verbindliches System von bedeutungshaltigen Zeichen, das es einer Gesellschaft oder bestimmten Gruppe erlaubt, die Welt und sich selbst in einer bestimmten Weise wahrzunehmen, zu interpretieren und zu behandeln und zwar so, wie es die eigene soziale Gemeinschaft akzeptiert und versteht. Bei aller individuellen Einmaligkeit verfügen Menschen offensichtlich über ein Repertoire an Gemeinsamkeiten, das ihnen soziale Leistungen wie beispielsweise eine Unterhaltung mit einem anderen Menschen, das Verstehen des Gesprächspartners, das Einfühlen in ihn, die gemeinsame Zusammenarbeit

usw. ermöglicht. Durch das Hineinwachsen in eine solche Gesellschaft wird dieses Hintergrundwissen über das soziale, kollektive und individuelle Lernen geschaffen und internalisiert. Man spricht in diesem Zusammenhang von Sozialisation. Dieses Hintergrundwissen steht jederzeit zur Verfügung und stellt den erforderlichen „kleinsten gemeinsamen Nenner“ her. Durch Sozialisation und Enkulturation werden in einem lebenslangen Prozess die sozial (kulturell) relevanten Normen, Werte, Einstellungen und Verhaltensweisen erlernt, die ein Leben in einer spezifischen Gemeinschaft ermöglichen. Ein Mitglied der Gemeinschaft beherrscht das Zeichen- und Symbolsystem zur interpersonalen Verständigung so gut, dass es sich anderen mitteilen kann bzw. dass es in der Lage ist, konfliktfrei und unmissverständlich zu kommunizieren. (vgl. Thomas, 2005, S. 20 ff.)

„Dazu gehört auch, dass er [der Mensch, Anm. V.B.] aus dem Gesamtkontext heraus die Wünsche, Ziele, Hoffnungen und Intentionen sowie die emotionale Befindlichkeitslage seiner Kommunikationspartner erahnt, erfüllt, erkennt und sich in ihre Lage so einfühlen kann (Empathie), dass er ihren Wünschen und Erwartungen entsprechend zu reagieren in der Lage ist.“

(Thomas, 2005, S. 23)

Die Kommunikation verläuft also den Erwartungen der Kommunikationspartner entsprechend und hält insofern keine bösen Überraschungen bereit. Auch in monokulturellen Kontexten kann es aufgrund der immer einmalig individuell verlaufenden Entwicklungsverläufe zu Missverständnissen kommen. Diese bedürfen keiner expliziten Klärung, da sich die Alltagskommunikation in relativ weiten Interpretationsspielräumen bewegt, die es zulassen, eine einigermaßen passende Deutung am Gesamtkontext abzuleiten. Probleme entstehen in Situationen, in denen der Handelnde auf Personen trifft, die über ein Orientierungssystem verfügen, das von dem seinen so signifikant abweicht, dass es gehäuft zu erwartungswidrigen Reaktionen seiner Partner kommt oder dass er häufiger das Gefühl hat, nicht verstanden oder missverstanden worden zu sein. Der Kommunikationspartner nutzt völlig andere, ihm nicht vertraute Symbole zur gegenseitigen Verständigung oder nutzt bereits vertraute Symbole, die jedoch anders bewertet oder die in unvertrauten Kontexten angewendet werden. Bei der Beobachtung, Interpretation und Attribution des Partnerverhaltens kommt es in diesen Fällen zu Fehlwahrnehmungen, Fehlinterpretationen, Missverständnissen und Konflikten. (vgl. Thomas, 2005, S. 23 ff.)

Mehr soll an dieser Stelle nicht zur Thematik der interkulturellen Psychologie hinzugefügt werden, da sich Kapitel 3 ausführlich mit Alexander Thomas' „Psychologie interkulturellen Handelns“ und dem damit verbundenen Konzept der Kulturstandards befassen wird.

2.3. Migration aus psychologischer Perspektive

„Die Heimatlosigkeit wird ein Weltschicksal.“

(Heidegger, 1976, S.339)

Da sich diese Arbeit unter anderem mit Immigranten beschäftigt, wird es für wichtig erachtet, den Begriff „Migration“ in der gebotenen Knappheit zu definieren.

Ganz allgemein werden mit Migration langfristige oder kurzfristige Wanderungsbewegungen von einzelnen Lebewesen oder Gruppen bezeichnet. Migration beinhaltet einerseits die freiwillige und andererseits auch die unfreiwillige auf Dauer angelegte Verlagerung des Lebensmittelpunktes an einen anderen Ort. Freiwillige Migration, z.B. Arbeitsmigration, erlaubt den Wandernden mehr Kontrolle über ihr Schicksal und mehr Handlungsfreiheit als unfreiwillige Migration, der Vertreibung, Zwangsumsiedlungen, religiöse Diskriminierung, etc. zugrunde liegen. Spricht man von Immigration (Einwanderung) und Emigration (Auswanderung) gilt dies der Intention des Wandernden nach für den Rest seines Lebens. Individuelle Migration kann, bspw. durch Kettenmigration, die Migration ganzer Gruppen (Religionsgruppen, ethnische Gruppen, Clans) nach sich ziehen. Aus kulturpsychologischer Perspektive werden in erster Linie Migrationsfragen behandelt, die sich durch eine Kulturkontaktsituation aufgrund der Wanderung ergeben. D.h. Binnenwanderungen innerhalb eines relativ kulturhomogenen Landes bleiben unberücksichtigt. (vgl. Schönplflug in: Thomas, 2003, S.515)

Aus kulturpsychologischer Sicht sind besonders folgende fünf Fragen von Interesse:

1. Warum wandern Individuen oder Gruppen aus ihrer Herkunftsregion aus?
2. Wie unterscheiden sich die Wandernden von den Daheimgebliebenen?
3. Inwieweit orientieren sich Individuen nach ihrer Wanderung noch an ihrem Herkunftsland?
4. Wie verläuft die Akkulturation, d.h. der Eingliederungsprozess im Aufnahmeland?
5. Wie verläuft die individuelle Entwicklung untern den Bedingungen der Akkulturation?

Die erste Frage wird von Soziologen in der Regel mit sogenannten „Zieh- und Druck-Modellen“ beantwortet. In modernen Gesellschaften ist die Situation auf dem heimischen Arbeitsmarkt ein Druckfaktor von zentraler Bedeutung. Die wichtigsten Ursachen für freiwillige Wanderung weltweit sind also die Arbeitssuche, die politische Situation und erst nachrangig die persönliche Situation, wobei diese nicht losgelöst von den allgemeinen und ökonomischen Umständen gesehen werden kann. Der Aufenthalt in einer ressourcenarmen Region löst das Streben aus, sich in materieller Hinsicht zu verbessern. (vgl. Schönplflug in: Thomas, 2003, S.516 f.)

Nicht nur die Migration ist demnach ein kritisches Lebensereignis, sondern ihr gehen auch solche im Herkunftsland voraus, die die Wanderung schließlich auslösen. Die

arbeitsbedingte Migration verläuft gewöhnlich in zwei Stufen. Kritische Lebensereignisse im Herkunftsland führen in der Regel erst zu Binnenwanderungen, z.B. von ländlichen Gebieten mit hoher Arbeitslosigkeit in die industriereicheren großstädtischen Randgebiete. Da der Arbeitsmarkt nicht auf dieses Überangebot an Arbeitskräften eingestellt ist, leitet dieser Zwischenaufenthalt zur weitergehenden Migration in ein anderes Land über (siehe Bender et al., 2000).

Im Mittelpunkt der kulturpsychologischen Betrachtungsweise steht die Migration von Individuen, die als Mitglieder einer ethnischen Gruppe in einen anderen ethnisch-kulturellen Kontext migrieren. Ethnizität wird in diesem Zusammenhang als ideelle Einheit einer Gruppe aufgrund von Herkunft, Geschichte, Sprache, Kultur und Religion verstanden. Ethnizität steht auf soziodemographischer Ebene mit sozial-ökonomischem Status, z.B. Bildungsniveau, Berufsstatus und Einkommen, außerdem Familienstruktur d.h. Familiengröße und -zusammensetzung, in Wechselbeziehung. Auf Ebene individueller Orientierungen kovariiert sie mit religiösen Überzeugungen, Werthaltungen, Sozialisationszielen und -strategien, Sprachgebrauch und Ausprägung ethnischer Identität. Auf der Ebene von Personmerkmalen bestehen Wechselwirkungen mit persönlichen Ressourcen wie Bewältigungskompetenz und soziale Kompetenz, sowie Wohlbefinden und Entwicklungspotential. Eng verbunden mit Ethnizität ist darüber hinaus der Grad der Diskriminierung bzw. der Akzeptanz der Aufnahmegesellschaft gegenüber der Migrationsgruppe. Entscheidende Kriterien sind hierbei die gesellschaftliche Distanz zwischen Aufnahmegesellschaft und Minoritätengruppen und die ethnische Dichte der Minoritäten in bestimmten Regionen. Akzeptanz hängt aber auch von der kulturellen Offenheit der Aufnahmegruppe ab. Die Aufrechterhaltung sozialer Distanz kann jedoch auch von der Migrantengruppe selbst ausgehen: Kulturkontakte könnten schließlich die eigenen Werte und Orientierungen in Frage stellen. (vgl. Schönpflug in: Thomas, 2003, S. 517 f.)

2.4. Akkulturation

Die klassische Definition von Akkulturation stammt von Redfield, Linton und Herskovits:

„Akkulturation umfasst alle jene Erscheinungen, die aus dem kontinuierlichen direkten Kontakt von Gruppen oder Individuen aus unterschiedlichen Kulturen und den daraus folgenden Veränderungen der ursprünglichen Kulturmuster einer oder beider Gruppen entstehen.“

(Redfield, Linton & Herskovits, 1936, S.149)

Personen entwickeln sich in ihrem Herkunftsland in ihren kulturellen und Kontext hinein. Dieser Prozess der sog. Enkulturation entspricht der Sozialisation, dem Hineinwachsen in den gesellschaftlichen Kontext. Im Enkulturationsprozess wird Kultur vermittelt und internalisiert; im Sozialisationsprozess handelt es sich um gesellschaftliche Lebensformen, die Bestandteil einer Kultur sind wie Werte, Normen und Konventionen, die weitergegeben

und aufgenommen werden. Akkulturation hingegen vollzieht sich im direkten Kontakt zwischen Gruppen oder Individuen mit einer oder mehreren anderen Kulturgruppen und infolgedessen verändern sich sowohl die Herkunftskultur der sich Akkulturierenden als auch die Kultur der Aufnahmegesellschaft. Akkulturation ist also zweiseitig, aber nicht notwendigerweise symmetrisch. (vgl. Schönflug in: Thomas, 2003, S. 519)

In der Kulturpsychologie ist es wichtig, zwischen der Gruppenebene und der individuellen Ebene zu unterscheiden. Diese Unterscheidung ist aus zwei Gründen hervorzuheben. Erstens sind die beobachteten Bereiche unterschiedlich. Bei der Analyse der Akkulturation von Gruppen geht es vor allem um politische, sozio-ökonomische und kulturelle Veränderungen. Bei individueller Akkulturation geht es um die Veränderung von persönlichen Ressourcen durch die Kulturkontaktsituation. Persönliche Ressourcen sind Personmerkmale wie Bildung, Intelligenz und Gesundheit, die bei der Bewältigung von Anforderungen, in diesem Fall bei der Akkulturation, hilfreich und nützlich sind. Vor allem der Bildungsstand scheint hoch mit dem Akkulturationsgrad zu korrelieren. (vgl. Schönflug in: Thomas, 2003, S. 518 f.)

In der Forschung dominieren gegenwärtig drei Forschungsrichtungen:

1. Akkulturation als sozialer Identifikationsprozess,
2. als interkulturelles Lernen und
3. als Stresszustand, der Bewältigung fordert.

(vgl. Schönflug in: Thomas, 2003, S. 521)

Im Rahmen dieser Diplomarbeit verdient vor allem die erste Sichtweise etwas mehr Aufmerksamkeit.

Der soziale Identifikationsansatz thematisiert die Selbstzuordnung zur Herkunfts- oder zur Aufnahmegruppe und die damit verbundenen Akkulturationsstrategien. Damit setzt er an einem zentralen psychologischen Punkt der Akkulturation an: Soziale Selbstkategorisierungen bestimmen sehr stark mit ihnen zusammenhängende soziale Orientierungen und soziales Verhalten (siehe dazu auch Exkurs: *In-Group / Out-Group Distinction* nach Brislin, Kapitel 5.3. Das Gefühl, Brasilianer zu sein). Dazu gehört auch die Anpassungsleistung der Migranten, die entscheidend über ethnische Identifikation geregelt wird. (vgl. Schönflug in: Thomas, 2003, S. 522 f.) Von vornherein zeitlich begrenzte Aufenthalte mit einer klaren Zielvorgabe und Ausführungsstrategie (z.B. einjähriges Auslandsstudium) in Bezug auf Anforderungen an interkulturelles Lernen und dementsprechende Anpassungsleistungen von anderer Qualität sind als das, was Migranten an interkulturellen Belastungen und Anpassungs- bzw. Integrationsleistungen zu erbringen haben. (vgl. Thomas, 2005, S. 79)

Schönpflug erarbeitete ein dynamisches Identifikationsmodell, dessen Hauptaugenmerk auf der Identifikation mit der Herkunftsgruppe liegt. Diesem Modell zufolge ist die Identifikation das Ergebnis dreier Tendenzen:

1. der Assimilationstendenz, sich der eigenen Gruppe zuzuordnen,
2. eine sich zu ihr antagonistisch verhaltende Differenzierungstendenz, sich von der eigenen Gruppe nicht vereinnahmen zu lassen und
3. dem Grad der Einbettung in die eigene Gruppe über soziale Netzwerke, familiäre Bande usw.

Die Differenzierungstendenz wird umso geringer, je stärker die Assimilationstendenz ist. Andersherum wird die Differenzierungstendenz mit wachsender Einbettung in die eigene Herkunftskultur stärker. Je nach Ausprägung der Komponenten ergeben sich unterschiedliche Identitäts- und Wohlbefindenszustände. Mit diesen Identitätszuständen ist die Bevorzugung unterschiedlicher Bewältigungsstrategien verbunden. Eine starke Einbettung in die eigene Herkunftskultur unterbindet die Wahl effizienter Bewältigungsstrategien (vor allem aktiv problemlösendes Bewältigen) und fördert die Wahl weniger effizienter Bewältigungsstrategien (vor allem Leugnen und Vermeiden). (vgl. Schönpflug in: Thomas, 2003, S. 522)

3. Methoden interkultureller Psychologie

3.1. Die „etische“ und die „emische“ Perspektive – Außensicht und Innensicht

*„We cannot be ‚cultural‘ without some notion like emic;
and we cannot be ‚cross‘ without some notion like etic.“*
(Berry, 1989, S. 729)

Bisher wurde implizit davon ausgegangen, dass ein Vergleich verschiedener Kulturen prinzipiell möglich ist. Diese Annahme wird jedoch keineswegs von allen Forschern geteilt. Hier lassen sich zwei Sichtweisen unterscheiden: die „etische“, d.h. eine Außensicht und die „emische“, d.h. eine Innensicht. (vgl. Helfrich in: Thomas, 2003, S. 116)

3.1.1. *etics* und *emics*

Berry (u.a. 1989, 1990) gebraucht eine Unterscheidung, die ursprünglich aus der Sprachwissenschaft stammt, zwischen „phonetics“ und „phonemics“. Während sich „phonetics“ auf die universellen Eigenschaften der gesprochenen Laute bezieht, bezieht sich „phonemics“ auf die Art und Weise, wie diesen Lauten im Kontext einzelner Worte und Sprachen eine bestimmte Bedeutung zugewiesen wird. (vgl. Smith & Bond, 1998, S. 57)

Auf die kulturvergleichende Psychologie angewendet bedeutet dies, dass der Forscher bei der etischen Sichtweise eine kulturübergreifende Position einnimmt. Bei der emischen Sichtweise hingegen versucht er, die Phänomene aus der Perspektive der jeweils

Betroffenen zu betrachten. Der etische Ansatz versucht also universell gültige Vergleichsmaßstäbe anzuwenden, während der emische Ansatz die funktional relevanten Aspekte innerhalb eines bestimmten kulturellen Kontextes zu erfassen bestrebt ist. (vgl. Helfrich in: Thomas, 2003, S. 116)

Folgende Tabelle soll diese Unterscheidung verdeutlichen:

<i>Etisches Vorgehen</i>	<i>Emisches Vorgehen</i>
Der Forscher/die Forscherin nimmt einen Standpunkt außerhalb des Systems ein	Der Forscher/die Forscherin nimmt einen Standpunkt innerhalb des Systems ein
Es wird eine vergleichende Untersuchung aller Kulturen vorgenommen	Die Untersuchung beschränkt sich auf eine Kultur
Der Forscher/die Forscherin schafft selbst die Struktur	Der Forscher/die Forscherin deckt eine bereits bestehende Struktur auf
Die Ordnungsgesichtspunkte sind absolut und universell	Die Ordnungsgesichtspunkte orientieren sich an systemimmanenten Merkmalen
Die Ordnungsgesichtspunkte sind oft absolut oder direkt messbar	Die Ordnungsgesichtspunkte sind relativ und können nur sinnvoll in Relation zu anderen beschrieben und gemessen werden

Abb. 1: Etisches und Emisches Vorgehen im Vergleich (nach Helfrich in: Thomas, 2003, S. 116 ergänzt von V.B. nach Berry, 1989)

Allerdings muss darauf hingewiesen werden, dass sich beide Sichtweisen nicht ausschließen, sondern als Stufen innerhalb des Forschungsprozesses anzusehen sind, die sich gegenseitig ergänzen. (vgl. Helfrich in: Thomas, 2003, S. 117) Jede Sichtweise hat ihren eigenen Wert. Die etische Sichtweise erlaubt erstens eine breitere Perspektive, so dass Ähnlichkeiten und Unterschiede erkannt werden können. Zweitens ist die etische Herangehensweise der einzige Zugang (vgl. Berry, 1989, S. 723), denn „there’s is no other way to begin an analysis than by starting with a rough, tentative (and inaccurate) etic description of it“ (Pike, 1967, S. 40). Die emische Sichtweise hingegen erlaubt erstens ein Verständnis, wie eine Kultur aufgebaut ist und zwar nicht in Form einer Sammlung verschiedener Einzelteile, sondern in ihrer Gesamtheit. Zweitens hilft diese Sichtweise, Individuen in ihrem alltäglichen Leben, d.h. ihre Motive, Interessen, Persönlichkeiten usw. zu verstehen. (vgl. Berry, 1989, S. 723 f.) Ob ein bestimmtes Phänomen als Indikator für ein zugrunde liegendes Konstrukt dienen kann und welche anderen Phänomene gegebenenfalls als Indikatoren in Betracht gezogen werden müssen, lässt sich nur unter Einbeziehung der emischen Perspektive entscheiden. Sollen kulturelle Unterschiede in den erhobenen

Phänomenen oder den erschlossenen Konstrukten auf einer gemeinsamen Skala abgebildet werden, erfordert dies eine etische Sichtweise. (vgl. Helfrich in: Thomas, 2003, S. 117)

3.1.2. *imposed etics, emics und derived etics*

Berry (1989) unterscheidet weiterhin zwischen *imposed etics*, *emics* und *derived etics*, die er als unterschiedliche Stadien des Forschungsprozesses versteht. (siehe Berry, 1989) Am Anfang des Forschungsprozesses steht ein Konzept oder eine Theorie, die in der Kultur des Forschers verwurzelt ist. D.h. die Herangehensweise ist vorerst emisch, wird jedoch als etische Orientierung verstanden, weil sie in den Augen des Forschenden eine valide Grundlage zum Studium und zum Vergleich von Phänomenen in einer anderen Kultur darstellt. Diese Herangehensweise bezeichnet Berry als *imposed etics*. (vgl. Berry, 1989, S. 726) Wenn man nun wie Berry davon ausgeht, dass es möglich ist, eine „zweite Kultur“ zu erlernen (vgl. Berry, S. 729) , ist der Forscher in der Lage, emisch zu arbeiten. Das bedeutet, dass er sein „eigenkulturelles Gepäck“ abgibt und vollständig mit der neuen Kultur vertraut wird. Dies geschieht normalerweise mittels teilnehmender Beobachtung und anderen ethnographischen Methoden. (vgl. Berry, 1989, S. 726 f.) Ist dies geschehen, hat der Forscher zwei konzeptuelle Systeme zur Hand, die miteinander in Einklang gebracht werden müssen. Ein Vergleich ist jedoch nur dann möglich, wenn gemeinsame Merkmale zwischen diesen beiden Systemen bestehen. (vgl. Berry, 1989, S. 727) An dieser Stelle sei erwähnt, dass nur Merkmale vergleichbar sind, die auch funktionell äquivalent sind:

„Thus, functional equivalence of behaviour exists when the behaviour in question has developed in response to a problem shared by two or more cultural groups, even though the behaviour in one society does not appear to be similar to its counterpart in another society.”
(Berry, 1989, S. 726)

Die gemeinsamen Aspekte, für die ein Vergleich möglich ist, nennt Berry *derived etics*. Es gibt also Merkmale, die sowohl innerhalb einer Kultur als auch außerhalb von ihr existieren. Diese gemeinsamen Merkmale gehen aus der emischen Arbeit in zwei Kulturen hervor und bieten so eine gesicherte Grundlage, um das Verhalten in diesen beiden Kulturen zu vergleichen. (vgl. Berry, 1989, S. 727)

Schematisch lässt sich der Forschungsprozess nach Berry so darstellen:

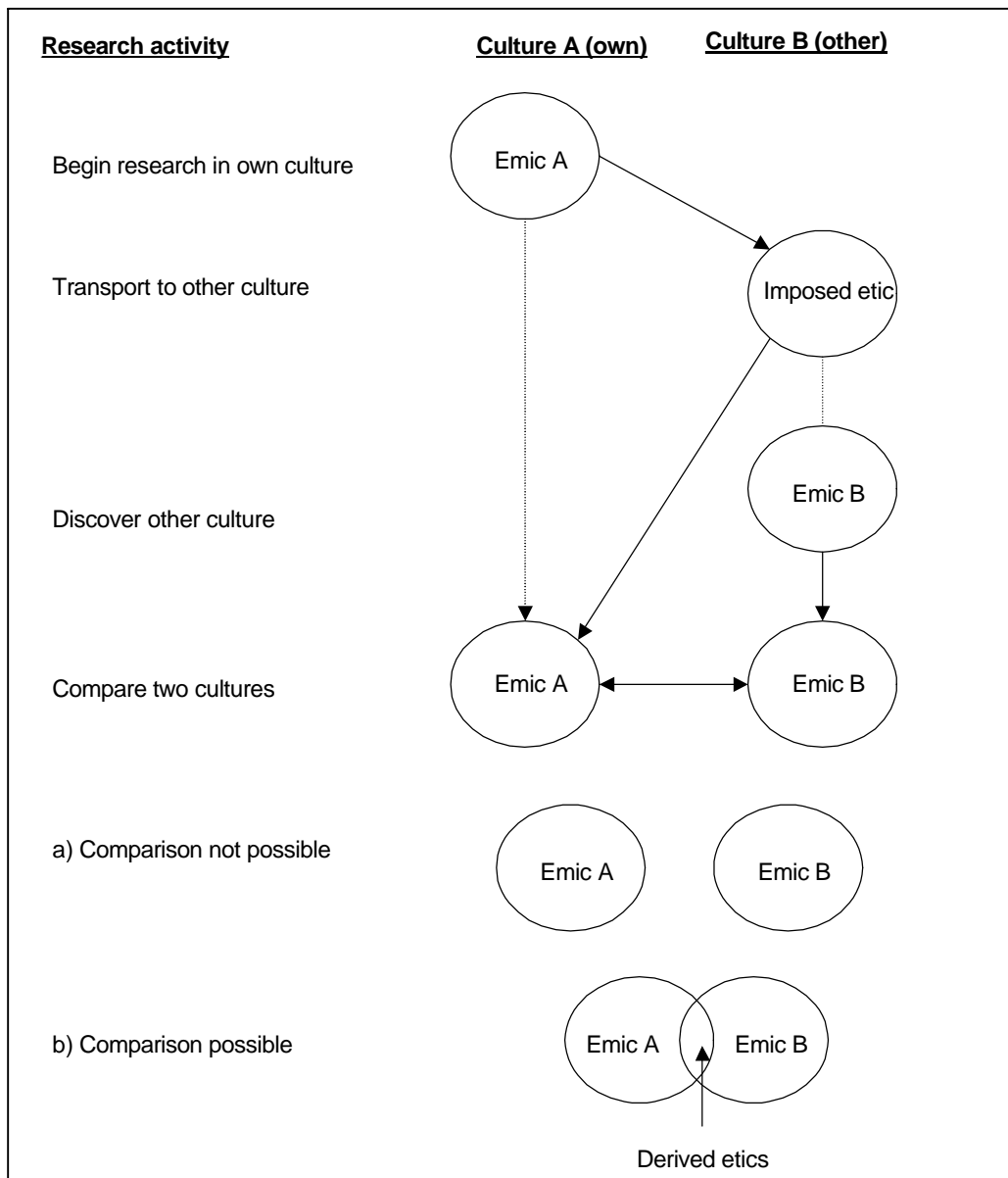


Abb. 2: *Imposed etics, emics, derived etics* im Forschungsprozess nach Berry
(Darstellung: V.B. nach Berry, 1989, S. 730)

3.2. Psychologie interkulturellen Handelns nach Alexander Thomas

Da sich diese Diplomarbeit in Themenstellung und Methodik an der Teildisziplin der interkulturellen Psychologie orientiert, wird im folgenden die „Psychologie interkulturellen Handelns“ nach Alexander Thomas vorgestellt. Das Konzept der Kulturstandards ist darüber hinaus für die Beschreibung der beiden Habiti von Bedeutung.

3.2.1. Kultur als Orientierungssystem

Jeder Mensch hat das Bedürfnis, sich in seiner Welt zurechtfinden zu können. Er hat den Wunsch, sich zu orientieren und die lebenswichtigen Bereiche kontrollieren zu können, d.h.

er möchte in der Lage sein, zutreffende Vorhersagen zu machen, Kausalitäten zu erfassen und unerwartete, unangenehme Ereignisse so zu beeinflussen, dass sie gut enden. Zur Befriedigung dieses Bedürfnisses bedarf das Individuum eines ausreichend großen Bestandes an verlässlichem Wissen über seine gegenständliche und soziale Umwelt sowie eines Erfahrungsschatzes, der es ihm erlaubt, mit diesem Wissen sachgerecht und effektiv umzugehen. (vgl. Thomas, 2005, S. 41) Dementsprechend definiert Thomas den Begriff „Kultur“ folgendermaßen:

„Kultur ist ein universelles, für eine Gesellschaft, Organisation und Gruppe aber sehr typisches Orientierungssystem. Dieses Orientierungssystem wird aus spezifischen Symbolen gebildet und in der jeweiligen Gesellschaft usw. tradiert. Es beeinflusst das Wahrnehmen, Denken, Werten und Handeln aller Mitglieder und definiert somit deren Zugehörigkeit zur Gesellschaft. Kultur als Orientierungssystem strukturiert ein für die sich der Gesellschaft zugehörig fühlenden Individuen spezifisches Handlungsfeld und schafft damit die Voraussetzungen zur Entwicklung eigenständiger Formen der Umweltbewältigung.“
(Thomas, 1993, S.380)

All das, was hier als „Kultur“ definiert wird, bietet insofern wertvolle Hilfen, weil über sie Dinge, Personen, aber auch Ereignisfolgen und ganze Prozessabläufe bzw. Handlungssequenzen Bedeutung und Sinn verliehen bekommen. Sie entstammen dem Fundus sozial geteilter Bedeutungs- und Sinnzuweisungen, weil sie eben nicht nur für den Einzelnen verständlich und nachvollziehbar sein sollen. Diese sich vollziehende Sinnstiftung ist zwar letztendlich ein individueller Akt und eine für jede Person einmalige individuelle Leistung, sie verläuft jedoch gleichzeitig innerhalb der durch die Kultur vermittelten kollektiven, sozial verbindlichen Werte, Normen und Regeln. Im Prozess der Wahrnehmung respektive Informationsverarbeitung verläuft diese Sinnstiftung zudem gleichsam automatisch, d.h. ohne besonderen psychischen Aufwand. Unter „normalen“ Alltagsbedingungen kann der Mensch davon ausgehen, dass das gemeinsame, kulturspezifische Hintergrundwissen zum gegenseitigen Verständnis, d.h. zur konfliktfreien und weitgehend unmissverständlichen Alltagskommunikation und -interaktion ausreicht, ohne dass noch eine zusätzliche Explikation notwendig wäre. Die Sozialisation und Enkulturation erfolgt auf dem Weg des sozialen Lernens, des Verstärkungs- und Vorbildlernens. Der individuelle Sozialisationsprozess verläuft in Auseinandersetzung mit anderen Personen, durch welche er die Muster sozial relevanten Verhaltens entwickelt und sozial relevante Erfahrungen sammelt. Der Einzelne wächst also durch den damit zusammenhängenden Prozess der Enkulturation in die Gemeinschaft hinein. Diese beiden eng miteinander verknüpften Prozesse der Sozialisation und Enkulturation finden nicht nur in der Kindheit oder in bestimmten Lebensabschnitten statt, sondern vollziehen sich in der gesamten Lebensspanne. (vgl. Thomas, 2005, S. 41 f.) Von frühester Kindheit an werden diese Wahrnehmungs- und Informationsverarbeitungsprozesse eingeübt, danach weiter

ausdifferenziert und perfektioniert und im Laufe der Zeit automatisch ausgeführt. Sie sind also nicht mehr bewusstseinspflichtig. (vgl. Thomas, 2005, S. 25 ff.)

Aus diesem Verständnis von „Kultur“ ergeben sich für die Analyse interkultureller Austauschprozesse folgende Aufgaben:

1. „Die Identifikation handlungswirksamer Merkmale des jeweiligen kulturspezifischen Orientierungssystems.
2. Die Erfassung von Unterschieden, Gemeinsamkeiten und Kompatibilitäten zwischen verschiedenen Orientierungssystemen.
3. Die Entwicklung und die Erprobung von Lernverfahren, die eine Übernahme fremdkultureller Orientierungssysteme in das eigene Handlungsschema ermöglichen.“

(Thomas in: Thomas, 1996, S. 112)

Für die Zwecke dieser Diplomarbeit sind die ersten beiden Punkte relevant, da es nicht das Ziel ist, Handlungsempfehlungen zu geben.

3.3.2. Kulturstandards und interkulturelle Überschneidungssituationen

Menschen streben im allgemeinen danach, über sich selbst und ihre Umwelt ausreichend informiert zu sein, um sich eine optimale Handlungsfähigkeit zu sichern. Dies gelingt dann, wenn sie über verlässliche Informationen und Erfahrungen verfügen und wenn sich ihre Umwelt, vor allem aber ihre Interaktionspartner erwartungsgemäß verhalten. Das eigene kulturelle Orientierungssystem versagt, wenn sich Menschen in einer ihnen unbekannt, fremden Umwelt zurechtfinden müssen und wenn das Verhalten ihrer Interaktionspartner „unvorhersehbar“ wird, d.h. wenn das Verhalten ihrer Interaktionspartner nach anderen, unvertrauten Werten, Normen und Maßstäben reguliert wird. Das Verhalten der fremdkulturell sozialisierten Interaktionspartner kann nicht mehr zuverlässig antizipiert werden. (vgl. Thomas in: Thomas, 1996, S.113)

Beide Partner werden versuchen, ihr eigenes Verhalten und das Verhalten des jeweiligen Partners entsprechend ihrem eigenkulturellen, vertrauten Orientierungssystems zu regulieren, zu kontrollieren und so zu bewerten, dass es für sie sinnvoll erscheint. In dieses Bemühen um gegenseitiges Verstehen werden Einstellungen, Stereotypen und evtl. Vorurteile über die fremde Kultur einfließen. Menschen nehmen Personen und Ereignisse in ihrer Umwelt nicht einfach nur wahr, sondern verbinden mit der Wahrnehmung zugleich eine Bewertung, deren Standards ihr jeweiliges kulturelles Orientierungssystems vorgibt. Eine bisher unbekannte Person erscheint nicht nur als Person, sondern wird sofort als eine sympathische oder unsympathische, als eine „zur eigenen Gruppe gehörende“ oder „nicht dazugehörende“ Person wahrgenommen, erlebt und behandelt. Mit der reinen Beobachtung

des Verhaltens wird gleichzeitig eine Ursachenzuschreibung (Kausal - Attribuierung) oder die Zuschreibung eines oder mehrerer Handlungsziele (Final - Attribuierung) vorgenommen. Diese beiden Prozesse sind so eng miteinander verbunden, dass sie im Erleben eine Einheit bilden. Eine sinnvolle Umwelterfahrung und Umweltorientierung wird erst ermöglicht durch das Zusammenspiel von Wahrnehmung (Perzeption), Informationsverarbeitung (Kognition) und Attribution. Die Art der Wahrnehmung, die zur Informationsverarbeitung verfügbaren Schemata und die Attributionskonzepte sind dabei kulturtypisch ausgeprägt. Sie sind abhängig von zentralen Kulturstandards, die als Maßstäbe zur Bewertungs- und Bedeutungszuschreibung herangezogen werden. (vgl. Thomas in: Thomas, 1996, S. 114 f.) Diese sogenannten „Kulturstandards“ stellen die zentralen Merkmale eines kulturspezifischen Orientierungssystems dar.

„Unter Kulturstandards werden alle Arten des Wahrnehmens, Denkens, Wertens und Handelns verstanden, die von der Mehrzahl der Mitglieder einer bestimmten Kultur für sich persönlich und andere als normal, selbstverständlich, typisch und verbindlich angesehen werden.“ (Thomas in: Thomas, 1996, S. 112)

Diese Kulturstandards sind die Basis für die Beurteilung eigenen und fremden Verhaltens. Weiterhin spezifiziert Thomas „zentrale Kulturstandards“ als die Kulturstandards,

„die in sehr unterschiedlichen Situationen wirksam werden und weite Bereiche der Wahrnehmung, des Denkens, Wertens und Handelns regulieren, und die insbesondere für die Steuerung von Wahrnehmungs-, Beurteilungs- und Handlungsprozesse zwischen Personen bedeutsam sind.“
(Thomas in: Thomas, 1996, S.112)

Zentrale Kulturstandards existieren in jeder Kultur, entfalten jedoch ihre Wirkung erst in ihrem speziellen kulturellen Kontext. Zentrale Kulturstandards der einen Kultur können also in einer anderen Kultur völlig fehlen oder nur von nachrangiger Bedeutung sein. Ebenso ist es möglich, dass verschiedene Kulturen ähnliche Kulturstandards aufweisen, die jedoch unterschiedliche Funktionen erfüllen können oder in unterschiedlichen Handlungsfeldern wirken oder deren Toleranzbereiche unterschiedlich weit sind. (vgl. Thomas in: Thomas, 1996, S. 113)

Außerdem weist Thomas daraufhin, dass Kulturstandards hierarchisch strukturiert und miteinander verbunden sind. Mit anderen Worten können Kulturstandards auf verschiedene Abstraktionsebenen definiert werden. Sie können von allgemeinen Werten bis zu sehr spezifischen verbindlichen Verhaltensvorschriften reichen. Kulturstandards haben einen gewissen Toleranzbereich, innerhalb dessen individuelle und gruppenspezifische Ausprägungen des jeweiligen Kulturstandards akzeptiert werden. Verhaltensweisen und Einstellungen, die jedoch außerhalb dieser Toleranzgrenzen liegen, werden abgelehnt und sanktioniert. (vgl. Thomas in: Thomas, 1996, S.112)

Besonders hervorzuheben scheint mir die Tatsache, dass innerhalb einer Kultur erfolgreich sozialisierte Individuen die Kulturstandards in ihrer handlungsregulierenden Funktion nicht

mehr bewusst erfahren. Erst im Kontakt mit Partnern, die in einer anderen Kultur sozialisiert wurden, können Kulturstandards und ihre Wirkung bemerkt werden. Dies geschieht oft in Form von Erfahrungen, die in interkulturellen Überschneidungssituationen gemacht werden. (vgl. Thomas in: Thomas, 1996, S.113) In solchen Situationen wird das Handeln aller Beteiligten durch das gewohnte, vertraute, selbst erfahrene jeweils Eigene, das noch unvertraute, unbekannte Fremde und das sich aus dieser Begegnung entwickelnde Interkulturelle bestimmt. (vgl. Thomas, 2005, S. 34)

Schematisch lässt sich solch eine interkulturelle Überschneidungssituation folgendermaßen darstellen:

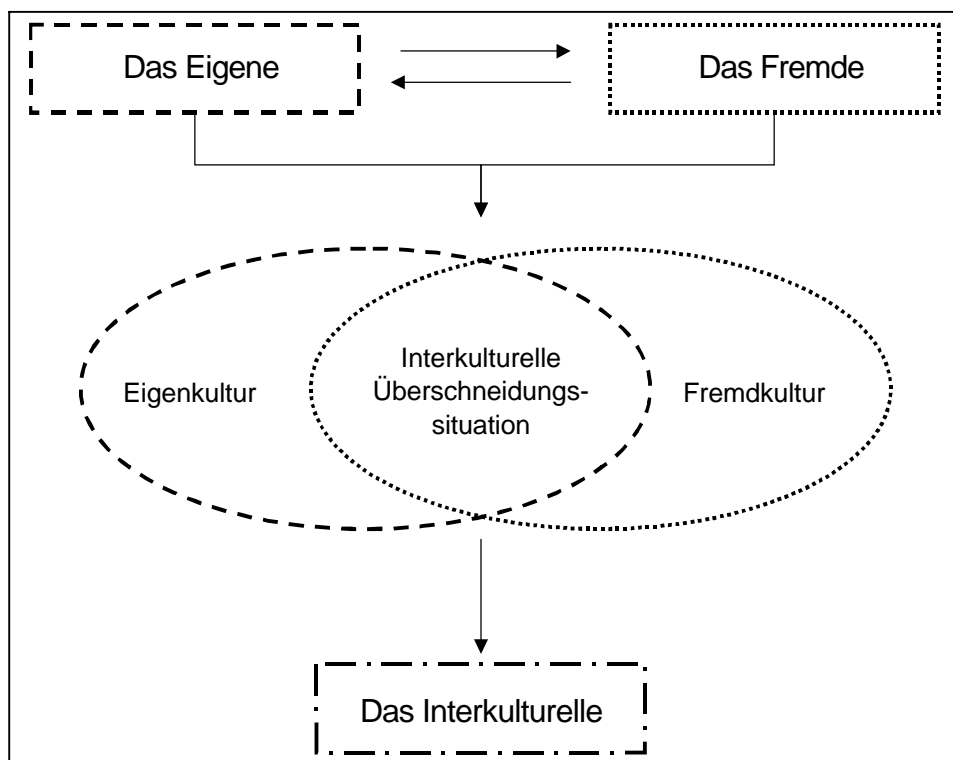


Abb. 3: Das Kräftefeld interkultureller Überschneidungssituationen
(Eigene Darstellung V.B. nach Thomas in: Thomas, 2005, S. 33)

“Alle drei Determinanten zeichnen sich durch bestimmte Eigenschaften aus, die für die Wahrnehmung, die kognitiven Prozesse, die Empfindungen und das Handeln der beteiligten Personen von ausschlaggebender Bedeutung sind.”
(Thomas, 2005, S. 34)

a) *Das Eigene*

Grundsätzlich geht jeder Mensch davon aus, dass so wie er sich verhält, sich alle anderen Menschen auch verhalten. Er denkt, dass seine Art und Weise, wie er die Welt wahrnimmt, wie er sie beurteilt, wie er die Welt und die Menschen, mit denen er es zu tun hat, zu beeinflussen versucht, richtig und angemessen ist. Die eigenen Überzeugungen werden generalisiert, weshalb ihm andere Formen der Wahrnehmung, Beurteilung und

Beeinflussung als nicht ganz richtig oder gar falsch, als lückenhaft oder auch primitiv erscheinen. Die eigenen, in seiner Kultur allgemein üblichen Verhaltensweisen, sind ihm im Laufe von Sozialisation und Enkulturation so selbstverständlich geworden, dass sie nicht mehr bewusstseinspflichtig sind. Sie sind sehr wohl jedoch bewusstseinsfähig. Das wird in konflikthaften Situationen deutlich, in denen etwas schief geht bzw. wenn etwas nicht so läuft, wie er es erwartet und gewohnt ist. (vgl. Thomas, 2005, S. 34 f.)

b) Das Fremde

Menschen aus anderen Kulturen sind über viele Generationen hinweg unter anderen geographischen, klimatischen, wirtschaftlichen, politischen, sozialen und geistig-kulturellen Umweltbedingungen aufgewachsen, unter denen andere Werte, Regeln und Normen verbindlich wurden und unter denen diese Menschen andere Formen des Wahrnehmens, Urteilens, Empfindens und Handelns entwickelt haben. (vgl. Thomas, 2005, S. 36)

“Auch diese in anderen Kulturen sozialisierten Menschen gehen davon aus, daß so, wie sie sich verhalten, es allen anderen Menschen auf dieser Welt auch tun, daß ihr Verhalten richtig und erfolgversprechend ist.”
(Thomas, 2005, S. 36)

c) Das Interkulturelle

Man kann das Eigene reflektieren und das Fremde zur Kenntnis nehmen. Man kann auch beides zur Kenntnis nehmen und interessiert vergleichen, ohne dass das eigene Verhalten und Denken davon beeinflusst würden. Sobald man jedoch mit Menschen aus anderen Kulturen im weitesten Sinne “zusammenarbeiten” muss, reicht dies nicht mehr aus. Das Eigene und das Fremde müssen aufeinander abgestimmt werden, da sonst keine erfolgreiche Kooperation zustande kommen kann. (vgl. Thomas, 2005, S. 37)

3.3.3. Kritische Würdigung

In der anwendungsbezogenen Forschung und Theoriebildung der sich für Kultur interessierenden Psychologie findet man häufig eine induktive Problemanalyse. Diese geht von der Existenz von Problemen in der interkulturellen, konkreten, kontext- und personbezogenen Begegnung aus und erstellt eigene Systematisierungen, um grundlegende kulturelle Differenzen zu erschließen. Eine solch problembezogene Strategie hat in der Praxis zweifellos ihre Vorzüge, birgt jedoch die Gefahr von Fehlschlüssen, vor allem dann, wenn auf Erklärungsstrukturen zurückgegriffen wird, die außerhalb der konkreten Kontaktsituation liegen oder gar vor dieser existiert haben sollen. (vgl. Krewer in: Thomas, 1996, S. 149)

Die Definition von Kulturstandards nach Alexander Thomas als Arten des Wahrnehmens, Denkens, Wertens und Handelns, die von Mitgliedern einer bestimmten Kultur für sich persönlich und andere als normal, selbstverständlich, typisch und verbindlich angesehen werden, impliziert folgendes. Sie spezifiziert das Konzept Kultur, das von einer Gruppe

geteilt wird, funktional bedeutsam ist für die Organisation von Denken, Handeln und Fühlen und die die Interaktionen zwischen Individuen reguliert. (vgl. Krewer in: Thomas, 1996, S. 150)

„Als zentrale Kulturstandards sind solche zu bezeichnen, die in sehr unterschiedlichen Situationen wirksam werden und weite Bereiche der Wahrnehmung, des Denkens, Wertens und Handelns regulieren, und die insbesondere für die Steuerung von Wahrnehmungs-, Beurteilungs- und Handlungsprozesse zwischen Personen bedeutsam sind.“
(Thomas in: Thomas, 1996, S.112)

Diese Definition engt obengenanntes Konzept von Kultur auf den Anwendungsbezug ein, d.h. auf die Erklärung situationsübergreifender Normen der interpersonellen Wahrnehmung und Handlung. Diese doppelte Sichtweise erlaubt einerseits Rückschlüsse auf basale kulturelle Differenzen zwischen Gruppen hinsichtlich ihrer zentralen Handlungs-, Denk- und Gefühlsorganisation und andererseits auf die empirische Fokussierung auf Problemsituationen im interkulturellen Kontakt, aus denen diese kulturellen Parameter abgeleitet werden. Analog stellt sich derzeit in der Diskussion um das Kulturkonzept in Anthropologie und Psychologie die Problematik des Abbildcharakters von Kultur-Theorien. In Frage gestellt werden auf der einen Seite die Abhängigkeit des Kulturkonzeptes vom jeweiligen Standpunkt des Betrachters, den individuellen und gruppenbezogenen Interessen (ökonomischer, wissenschaftlicher oder identitätsbezogener Art) und auf der anderen Seite die jeweiligen historischen Kontextbedingungen des Kontaktes (Eroberung, Kolonialisierung, Missionierung). Dieser Konstruktionsprozess von Kultur als Theorie vom Eigenen und vom Fremden wird innerhalb der Kulturanthropologie im Rahmen der sog. postmodernen Ansätze diskutiert. Dabei wird die persönliche, soziokulturelle und historische Betrachterperspektive analysiert, um die Künstlichkeit des jeweiligen „Wilden“ zu beleuchten. (vgl. Krewer in: Thomas, 1996, S. 150)

Parallel zu dieser wissenschaftstheoretischen Auseinandersetzung mit dem Kulturkonzept behandelt die interkulturelle Psychologie Kultur als ein „symbolisches Kapital“ zur Verwirklichung individueller und sozialer Identitätsprojekte. (vgl. Krewer in: Thomas, 1996, S. 151)

„Damit rückt der kulturelle Kurationsprozeß, die Schaffung neuer kultureller Zugehörigkeitsnormen als wesentliche psychosoziale Folge des Akkulturationsverlaufes in den Fokus der Betrachtung.[...] Die Projektion eigener Identitätsaspirationen als wesentliches Bestimmungsstück des Beschreibens und Erkennens der Kultur des anderen lässt sich nun bei der Betrachtung von Kulturstandards um so eher vermuten, als diese – wie gezeigt – gerade aus spezifischen, interkulturellen Problem- oder Krisensituationen erschlossen werden.“
(Krewer in: Thomas, 1996, S. 151)

Daher liegt es nahe, Kulturstandards nicht nur als bloße Reproduktion kultureller Automatismen, die der jeweiligen Heimatkultur entstammen, zu betrachten. In diesem Zusammenhang sei auf mögliche Fehlinterpretationen hingewiesen, die das Zurückgreifen

auf kulturelle Differenzen mit sich bringt, wenn diese aus konkreten, bikulturellen Interaktionssituationen erschlossen werden. (vgl. Krewer in: Thomas, 1996, S. 151)

Im folgenden möchte ich die Einflussfaktoren des Prozesses der Konstruktion von Kulturstandards in interkulturellen Situationen näher beleuchten. Die Grundthese lautet:

„Kulturstandards sind als spezifische Orientierungssysteme aufzufassen, die konstruiert werden, um eigenes und fremdes Wahrnehmen, Denken, Fühlen und Handeln in spezifischen INTERkulturellen Kontaktsituationen verständlich und kommunizierbar zu machen, oder kurz gesagt, Kulturstandards sind Mittel der Selbst- und Fremdrelexion in interkulturellen Begegnungen.“
(Krewer in: Thomas, 1996, S.152)

Wenn man Kulturstandards dementsprechend als Produkt der wechselseitigen Erklärung und Identifizierung in interkulturellen Problemsituationen versteht, gehen immer auch

1. die Rahmenbedingungen des Kontakts,
2. die Beziehungen zwischen den beteiligten Gruppen und Individuen,
3. die wechselseitigen Vorstellungen und Stereotype übereinander und
4. die Zielsetzungen und Wünsche der Beteiligten bezüglich der Kommunikation oder Kooperation mit dem fremdkulturellen Partner

in die Kulturstandards mit ein. Eine solche kontextualisierte Auffassung von Kulturstandards mache die Vorläufigkeit interkulturellen Verstehens deutlich. Ohne ein differenziertes Verstehen des jeweiligen Interaktionspartners besteht immer die Gefahr einer Kulturalisierung von Kommunikations- und Kooperationsproblemen und trägt somit zu einer stereotypen Stilisierung interkultureller und intergruppaler Differenzen bei. (vgl. Krewer in: Thomas, 1996, S. 152)

Das Konzept des Kulturstandards bedarf demnach einer Dynamisierung hinsichtlich des Wirksamwerdens von Kulturstandards in problematischen Interaktionssituationen und der Gültigkeit der deduzierten Kulturstandards. Zudem ist die Aushandlung von Identitätszuschreibungen und Identitätsaspirationen auf verschiedenen Kommunikationsebenen (interpersonelle, intergrupale, interkulturelle Ebene) zu lokalisieren. (vgl. Krewer in: Thomas, 1996, S. 159)

Betrachtet man Kulturstandards darüber hinaus als dauerhafte Merkmale einer kulturellen Gruppe, sind folgende drei Fehlschlüsse wahrscheinlich: der *kausale*, der *diachrone* und der *ökologische*. (vgl. Krewer in: Thomas, 1996, S. 158)

Der *kausale Fehlschluss* beruht auf dem Verständnis kultureller Regeln als allgemein gültige, quasi naturgegebene und für die Mitglieder einer kulturellen Gruppe automatisch wirksame Mechanismen, die die Handlungen dieser Mitglieder steuern. Kulturstandards werden als absolute „Verhaltensdeterminanten“ behandelt, was sie nicht sind, denn kulturelle Regeln erlauben ein Abweichen, wenn auch nur in bestimmten Toleranzbereichen und können zudem nicht befolgt werden, was allerdings meistens mit Sanktionen verbunden ist. Der *ökologische Fehlschluss* bezieht sich auf die Tatsache, dass die auf Populationsebene

definierten Merkmale unreflektiert zur Interpretation des Verhaltens von einzelnen Personen oder Gruppen herangezogen werden, ohne deren Individualität oder Abweichungen vom kulturellen Prototyp Beachtung zu schenken. Der *diachronische Fehlschluss* besteht in der mangelnden Berücksichtigung der sozialen Veränderungen und des Wertewandels, die die Postulierung von allgemeingültigen Konventionen oder Handlungsregeln für Gesellschaften, die sich im Umbruch befinden, erschwert. (vgl. Krewer in: Thomas, 1996, S. 158)

4. Empirischer Teil

Die folgenden Kapitel 4 bis 7 bilden den empirischen Teil dieser Diplomarbeit. In ihnen wird Schritt für Schritt erläutert, auf welchem Wege und mit welchen Mitteln die Verfasserin zur finalen Beschreibung eines portugiesischen und eines brasilianischen Habitus gelangt.

Die interkulturelle Kontaktsituation vor dem Hintergrund einer gemeinsamen kolonialen Vergangenheit dient als Kontrastfläche, die dazu führt, dass Teile des jeweiligen Habitus bewusstseinsfähig werden. Deshalb folgt in diesem Kapitel nochmals ein kleiner theoretischer Abschnitt, der das Verständnis von Fremd- und Eigenheit beleuchtet und der meine methodische Vorgehensweise legitimieren soll.

4.1. Das Eigene und das Fremde

Der ganze empirische Teil dieser Diplomarbeit basiert auf folgender Annahme:

„Identität gibt es nicht an und für sich, sie bestimmt sich immer als Differenz zum anderen, zum Fremden“
(Erdheim, 1988, S. 345)

So lässt sich auch die brasilianische Identität nicht im luftleeren Raum bestimmen, sondern bedarf einer Kontrastfläche (vgl. Schäffter, 1997, S. 57 ff.), an der sie sich reiben kann. Erdheim drückt sich so aus, dass erst im Ausland fassbar wird, „was jenseits der politischen und nationalen Identität steht“ (Erdheim, 1988, S. 354). Schäffter wechselt die Perspektive, indem er sich vor allem mit Fremdheit und weniger mit dem Eigenen beschäftigt und versteht Fremdheit als einen Modus sozialer Beziehung.

„Fremdheit ist daher keine Eigenschaft von Dingen, Personen oder sozialer Gruppen, sondern ein Beziehungsmodus aus der Perspektive von Eigenheit.“
(Schäffter, 1997, S. 53)

Was und wie etwas als fremd erlebt wird, hängt wesentlich von der bisherigen Entwicklungsgeschichte des Individuums ab und wirft damit die Rückfrage nach dem Ich, nach der jeweils zugrundegelegten Eigensphäre auf. Somit reflektiert die Fremdheitserfahrung die jeweils errungene personale oder soziale Identität, die erst die Fremdartigkeit einer anderen Welt in Erscheinung bringt. (vgl. Schäffter, 1997, S.53 f.) Das Fremde wirkt als identitätsstiftender Kontrast, da Identitätsbewusstsein und die konkreten Selbstbeschreibungen von Ethnien, Organisationen, Gruppen oder Individuen ein

Gegenüber benötigen, an dem sie sich in ihrer jeweiligen Eigenart wiedererkennen können. (vgl. Schäffter, 1997, S. 56 f.) „Identität bedarf einer sie in ihrer Differenz zum anderen bestätigenden Umwelt.“(Schäffter, 1997, S. 56) Indem das Selbstkonzept auf sinnstiftende Abgrenzungen zum „Nicht-Eigenen“ zurückgreift, wird deutlicher erkennbar, was eine Eigenheit nicht ist, d.h. inwiefern und wo sie sich von anderen signifikant unterscheidet und gelangt so über diese kontrastierende Andersheit zu einer bestätigungsfesten Selbstbeschreibung. (vgl. Schäffter, 1997, S. 58) Die zugrundeliegende Kontrastierung kann in drei Dimensionen hervorgerufen werden: *räumlich*, *normativ* und *kognitiv*. *Räumlich* bildet das Eigene den Gegensatz zur Ferne oder wie schon Erdheim befand: Jeder Intellektuelle sollte im Exil gelebt haben, denn nur dort wird er merken, woher er stammt. (vgl. Erdheim, 1988, S. 354). *Normativ* bildet das Eigene den Kontrast zum Anomalen, zum Ungehörigen, Abwegigen und Unpassenden. Es konstituieren sich Dichotomien wie Ordnung - Unordnung, Zivilisation - Wildnis, Reinheit – Schmutz oder Gesundheit – Krankheit. Auch hier wird erst durch die Negation des Fremden als Kontrastfläche das Eigene für die gesellschaftliche Selbstbeobachtung identifizierbar und thematisierbar. In einem normativen Konstitutionsverhältnis produziert Eigenheit ihr jeweiliges Gegenbild. *Kognitiv* bildet das Eigene den Gegenpol zum Unverständlichen, Strukturlosen, Irrationalen und Unerkennbaren. (vgl. Schäffter, 1997, S. 58 ff.) Das Fremde wirkt als „kreatives Chaos“ (Schäffter, 1997, S. 60), aus dem sich sinnvolle Strukturen selektiv herausgreifen lassen und so das Eigene erkenntnis- und wahrnehmungsfähig machen. (vgl. Schäffter, 1997, S.60)

Letztlich ergibt sich Fremdheit immer erst im Rahmen eines konkreten Sinnkontextes, wie z.B. im Kontext einer kulturellen Interaktionssituation. Die relationale Bestimmung der Differenzlinie zwischen Eigenem und Fremdem kann zunächst offen bleiben. Je nach Situation und Problemlage kann das Eigene sehr unterschiedlich gefasst werden und gibt somit keineswegs eine objektive Gegebenheit ab. Das „Eigene“ kann auf unterschiedliche Weise beschrieben werden: von der Nationalität, von der Familie, von der Religionszugehörigkeit, von der Geschlechtszugehörigkeit oder vom Kulturkreis. Je nachdem, wie das Eigene beschrieben wird, schließen sich daran besondere Sichtweisen, d.h. attributionstheoretische Fragen, in bezug auf das Fremde an. Der universelle Kulturbegriff in seiner materialen Unbestimmtheit „springt“ an dieser Stelle „ein“ und bietet so den Rahmen, in dem sich alle möglichen Beziehungsvarianten zwischen Eigenem und Fremdem ausdrücken lassen. (vgl. Schäffter, 1997, S. 54 f.)

4.2. Methodisches Vorgehen

Im folgenden Abschnitt wird das methodische Vorgehen erläutert werden. Dazu wird zuerst einen Überblick über das Spektrum der Interviewten gegeben und anschließend den Leitfaden an Fragen vorgestellt, an dem sich die Interviewführung orientierte. Zum Abschluss

dieses Kapitels wird dargelegt, wie das Codieren und Kategorisieren des Interviewmaterials nach der *Grounded Theory* vonstatten zu gehen hat.

4.2.1. Auswahl der Interviewpartner

Schon im Voraus wurden einige Prämissen für die Wahl möglicher Interviewpartner festgelegt. Um ein einigermaßen unverzerrtes Bild zu erhalten, sollten die befragten Personen schon seit mindestens drei Monaten in Portugal leben. Zu diesem Zeitpunkt ist die Anfangsbegeisterung bereits verfliegen und es müssen die ersten schwierigeren Akkulturationsleistungen erbracht werden (vgl. Thomas in: Thomas, 1996, S. 119), d.h. die Personen haben bereits ein einigermaßen differenziertes und reflektiertes Bild ihres Aufnahmelandes. Darüber hinaus wurde bei der Wahl darauf geachtet, eine möglichst große Bandbreite an Herkunftsregionen und Tätigkeitsfeldern abzudecken, denn wie Krewer erwähnt, existieren schon innerhalb eines Landes subkulturelle Unterschiede, die an bestimmte „Settings“ wie Regionen, berufliche Tätigkeitsfelder, soziale Herkunft, etc. gekoppelt sind (siehe auch Kapitel 3.3.3. Kritische Würdigung; Krewer in: Thomas, 1996).

Der Kontakt zu den Interviewpartnern entstand zuerst über brasilianische und portugiesische Freunde, die teilweise (so wie die Verfasserin) Mitglied bei der Studentenorganisation Aiesec sind. Es entwickelte sich jedoch schnell eine Art Schneeballsystem, das dabei half, neue Personen kennen zu lernen. Schwieriger als gedacht erwies es sich, einige der Brasilianer zum Interview zu bewegen, da sich viele illegal in Portugal aufhalten und somit befürchteten, dass ihre persönlichen Daten oder sonstige Informationen an *Serviço de Estrangeiros e Fronteiras*, die portugiesische Ausländerbehörde, weitergegeben werden würden.

Die Aufenthaltsdauer der insgesamt zwölf Befragten variiert zwischen fünf Monaten und fünfzehn Jahren, das Alter zwischen 21 und 52 Jahren. Acht der interviewten Personen sind unverheiratet, leben jedoch größtenteils in Beziehungen. Vier hingegen sind verheiratet und/oder sind bereits Eltern. Das Spektrum der Tätigkeiten, die die Personen in Portugal ausüben – und die nicht immer mit der erlernten Tätigkeit bzw. der Tätigkeit, die sie in Brasilien ausgeübt haben, übereinstimmt – reicht von selbstständiger Arbeit, Arbeit als Hausmädchen, Arbeit als Informationstechniker in einer der größten Banken der spanisch- und portugiesischsprachigen Welt über das Masterstudium bis zum Auslandspraktikum in einem multinationalen Unternehmen. Alle Interviewten haben mindestens zwölf Jahre lang die Schule besucht. Darüber hinaus hatte ich das Glück, Personen aus neun verschiedenen Bundesstaaten interviewen zu dürfen. Drei der Befragten kommen aus Minas Gerais (Belo Horizonte, Nanuque, Conselheiro Penas), zwei aus Rio de Janeiro (Rio de Janeiro) und jeweils eine Person stammt aus den folgenden Bundesstaaten Acre (Rio Branco), Espírito Santo (Vitória), Goiás (Goiânia), Pará (Belém do Pará), Pernambuco (Recife), Rio Grande do Sul (Porto Alegre) und São Paulo (São Paulo).

4.2.2. Wahl der Interviewform und der Leitfragen

Als Form für die Interviews ergab sich fast automatisch das ethnographische Leitfadeninterview.

Die Gelegenheiten fanden sich relativ spontan über Bekannte von Bekannten oder über die Interviewpartner selbst, die die Verfasserin ihrem Umfeld vorstellten. Der räumlich-zeitliche Rahmen war wenig eindeutig umgrenzt. Es wurden lediglich Termin und Treffpunkt vereinbart. Die Dauer und konkrete Ausgestaltung des Interviews richteten sich nach der zeitlichen Verfügbarkeit und den persönlichen Eigenheiten der Befragten. (vgl. Flick, 2002, S.141) So dauerten einige wenige Interviews nur knappe zehn Minuten, während der Großteil der Interviews ungefähr 30 Minuten dauerte.

Der Interviewrahmen, das „Setting“, war immer natürlich-alltäglich. Alle Interviews fanden im gewohnten Umfeld der Befragten statt: entweder im Wohnzimmer, in der Küche oder in einem Café. Wie Spradley schreibt, kann man sich ethnographische Interviews als freundliche Unterhaltungen vorstellen. (vgl. Spradley, 1979, S. 58 f.) Auch im Rahmen dieser Studie wurden die Interviews von einigen der Interviewten im Nachhinein selbst als „conversa de café“, als nette Unterhaltung bei einer Tasse Kaffee, bezeichnet.

Auch die Interviewführung verlief eher alltagskommunikativ bzw. dialogisch. (vgl. Helfferich, 2004, S. 33) Es existierte zwar ein Leitfaden mit fünf Fragen, die auf jeden Fall beantwortet werden sollten, die Reihenfolge variierte jedoch von Interviewpartner zu Interviewpartner. Darüber hinaus ergaben sich immer wieder Situationen, in denen Äußerungen der Befragten zu weiterem Nachhaken anregten. (siehe Flick, 2002, S. 143)

Die fünf Leitfragen waren folgende:

- „Wie kommt es, dass Sie in Portugal leben? Erzählen Sie ´mal.“
- „Was war Ihr erster, anfänglicher Eindruck vom Land und von den Menschen?“
- „Wie fühlt es sich an, Brasilianer(in) zu sein in Portugal?“
- „Was machen Sie in Ihrer Freizeit?“
- „Wie haben Sie Anschluss gefunden? Wie sieht Ihr Freundeskreis aus? Haben Sie viele portugiesische Freunde?“

Dazu kamen im Laufe der Zeit weitere Fragen, die sich auf Äußerungen anderer Brasilianer bezogen und bei denen um eine Stellungnahme gebeten wurde. Hier einige Beispiele:

- „Mir wurde gesagt, dass ...
... die Portugiesen sehr viel wert auf Höflichkeitsfloskeln legen. ...
... die Portugiesen gerne zeigen, was sie haben und dass sie sich etwas leisten können. ...
... die Portugiesen sehr grob mit ihren Kindern umgehen. ...
... etc. ...
Wie sehen Sie das?“

- „Welches sind die Vorurteile, denen Sie als Brasilianer(in) hier begegnen? Haben Sie irgendeine Art von Diskriminierung am eigenen Körper erlebt?“

Ehrlicherweise sei an dieser Stelle gesagt, dass auch die Verfasserin teilweise in die Falle der „Leitfadenbürokratie“ (Flick, 2002, S.144 zitiert nach Hopf, 1978, Die Pseudo-Exploration. Überlegungen zur Technik qualitativer Interviews in der Sozialforschung, Zeitschrift für Soziologie, 7, S. 97-115) tappte. Da diese Interviews ihre erste Erfahrung im Bereich der empirischen Forschung waren, hat sie sich manchmal zu stark am Leitfaden orientiert und dadurch versäumt, an Stellen nachzuhaken, an denen ein erfahrener Sozialforscher hätte nachhaken können. Der Vorteil liegt andererseits darin, dass dadurch die erhobenen Daten weitestgehend vergleichbar geworden sind. (siehe Flick, 2002, S. 144 f.)

4.2.3 Theoretisches Codieren nach der *Grounded Theory* - offenes Codieren, axiales Codieren, selektives Codieren

Im Bereich der Sozialwissenschaften existieren verschiedene Arten der kategorienbasierten Textanalyse. Dazu gehören die methodischen Ansätze der Typenbildung und typologischen Analyse, die zusammenfassende qualitative Textanalyse, das thematische Codieren und das theoretische Codieren, auch *Grounded Theory* genannt. (vgl. Kuckartz, 2007, S. 71) Für die Zwecke dieser Diplomarbeit erscheint der letztgenannte Ansatz der *Grounded Theory* hilfreich, da es das Ziel ist, auf der Grundlage der erhobenen Daten, d.h. induktiv, ein Konzept zu entwickeln, nämlich den Habitus der brasilianischen Einwanderer aus der Eigensicht sowie den Habitus der portugiesischen „Gastgeber“ aus der Fremdsicht.

Die *Grounded Theory* gehört zu den qualitativen Forschungsmethoden, die mittels einer Vielzahl von Verfahren versucht, eine induktiv abgeleitete, gegenstandsverankerte Theorie über ein Phänomen zu entwickeln. Das Ziel des Forschungsprozesses ist die theoretische Darstellung der untersuchten Wirklichkeit. (vgl. Strauss & Corbin, 1996, S. 8)

Ursprünglich geht der Ansatz der *Grounded Theory* auf Anselm Strauss und Barney Glaser zurück und wurde Mitte der 1960er Jahre entwickelt. Kennzeichnend war vor allem zu Anfang die stark induktivistisch formulierte und weitgehend theorielose Herangehensweise. (vgl. Kuckartz, 2007, S. 72) Alle vor Beginn der Analyse dem Forscher bekannten Theorien wurden als eher „wahrnehmungshemmend denn –fördernd“ (Kuckartz, 2007, S. 72) angesehen. Während der letzten Jahrzehnte hat sich das Konzept jedoch kontinuierlich weiterentwickelt. (vgl. Kuckartz, 2007, S. 72)

Was ist nun eine *Grounded Theory*? Die Übersetzung des Begriffs *Grounded Theory* ins Deutsche gestaltet sich etwas problematisch. Am ehesten lässt er sich mit „gegenstandsbezogene Theorie“, „empirisch fundierte Theorie“ oder „empirisch begründete Theoriebildung“ übersetzen. Mit Theorie ist hier eine Theorie mittlerer Reichweite und keine

Gesellschaftstheorie (Grand Theory) gemeint. (vgl. Kuckartz, 2007, S. 73) Strauss und Corbin definieren eine *Grounded Theory* folgendermaßen:

„... theory derived from data, systematically gathered and analyzed through the research process. In this method, data collection, analysis, and eventual theory stand in close relationship to one another. A researcher does not begin a project with a preconceived theory in mind [...]. Rather, the researcher begins with an area of study and allows the theory to emerge from the data. [...] Grounded Theories, because they are drawn from data, are likely to offer insight, enhance understanding, and provide a meaningful guide to action.“
(Strauss & Corbin, 1998, S. 12)

Laut Strauss ist der Analysestil der *Grounded Theory* als einer unter vielen möglichen Stilen zu betrachten. Es ist wichtig, die Methode immer an die jeweils konkrete Fragestellung anzupassen. Entscheidend ist hierbei nicht so sehr das Procedere, sondern das Ziel: Theorie – und zwar sowohl ihre Generierung als auch ihre Überprüfung. (vgl. Kuckartz, 2007, S. 77) Der Prozess der Datenanalyse nach der *Grounded Theory* unterliegt somit keinem streng fixierten Ablauf. Sie gibt nur Orientierungshilfen und Leitlinien. (vgl. Kuckartz, 2007, S. 78)

Im Zentrum der *Grounded Theory* steht das sorgfältige Codieren als Prozess der Datenanalyse, d.h. die Zuordnung von Codes zu bestimmten Phänomenen im Datenmaterial. (vgl. Kuckartz, 2007, S. 73) Codieren im Rahmen der *Grounded Theory* arbeitet immer auf eine Theorie hin, ist also theoretisches Codieren. (vgl. Kuckartz, 2007, S. 77) Der Begriff „Theorie“ wird in der *Grounded Theory* wie folgt verstanden:

„Theory: A set of well-developed concepts related through statements of relationship, which together constitute an integrated framework that can be used to explain or predict phenomena.“
(Strauss & Corbin, 1998, S. 15)

Was unter den angesprochenen „Konzepten“ zu verstehen ist, wird im nächsten Abschnitt 1) *Offenes Codieren* erläutert. Es lässt sich nämlich zwischen drei Arten des Codierens unterscheiden: offenes Codieren, axiales Codieren und selektives Codieren. (vgl. Kuckartz, 2007, S. 73)

1) *Offenes Codieren*

Das offene Codieren ist der erste Schritt in der Datenanalyse. Dabei werden die Daten aufgebrochen, untersucht, verglichen, konzeptualisiert und kategorisiert. (vgl. Strauss & Corbin, 1996, S. 43) Den Daten werden zahlreiche Codes zugewiesen, die entweder auf theoretischen Konzepten basieren („conceptual codes“) oder so genannte In-Vivo-Codes sind, d.h. Begriffe, die von den Akteuren selbst verwendet werden. Laut Strauss ermöglichen diese In-Vivo-Codes einen unmittelbaren, durch kein Theorie verstellten Zugang zu den Sichtweisen der Akteure. Unter Konzepten, die in diesem Forschungsschritt zumindest vorläufig entstehen, werden konzeptuelle Bezeichnungen oder Etiketten verstanden, die Phänomenen (einzelne Ereignisse, Vorkommnisse o.ä.) zugeordnet werden. Der erste Analyseschritt führt also zu einer Liste von Konzepten, die weiterhin zu Kategorien

zusammengefasst werden. (vgl. Strauss & Corbin, 1996, S. 43) Eine Kategorie ist „ein unabhängiges begriffliches Element einer Theorie, eine Klassifikation von Konzepten“ (Kuckartz, 2007, S. 74). Kategorien besitzen Eigenschaften und Merkmale, die theoretisch bedeutsam sind. Neben dem Konzeptualisieren der Daten besteht das offene Codieren zugleich im Identifizieren und Dimensionalisieren dieser Attribute. (vgl. Kuckartz, 2007, S. 74 f.)

2) *Axiales Codieren*

Im Anschluss an das offene Codieren folgt der Arbeitsschritt des axialen Codierens. Dabei werden durch das Erstellen von Verbindungen zwischen Kategorien die Daten auf neue Art zusammengesetzt. (vgl. Kuckartz, 2007, S. 75 f.) Dies erfolgt mit Hilfe eines Codier-Paradigmas, das aus Bedingungen, Kontext, Handlungs- und interaktionalen Strategien und Konsequenzen besteht. (vgl. Strauss & Corbin, 1996, S. 75) So erreicht der Analyseprozess eine abstraktere Ebene. (vgl. Kuckartz, 2007, S. 76)

3) *Selektives Codieren*

Das selektive Codieren zielt auf das Auswählen einer Kernkategorie ab, mit der alle anderen Kategorien in Verbindung gesetzt werden. Darüber hinaus müssen diese Beziehungen validiert werden und Kategorien müssen ggf. aufgefüllt, verfeinert und weiterentwickelt werden. So entsteht ein umfassendes theoretisches Konzept, d.h. eine Theorie über das typische Handeln typischer Akteure im Untersuchungsfeld. (vgl. Kuckartz, 2007, S. 76)

Für die Zwecke dieser Arbeit hat es sich die Verfasserin erlaubt, den dritten Arbeitsschritt des selektiven Codierens zu übergehen, da das Ziel nicht die Entwicklung einer Theorie ist, sondern eher eines Konzeptes. Rechtfertigen möchte ich diese Vorgehen mit einem Zitat von Strauss und Corbin:

„Wenn Sie nur an der [...] Konzeptentwicklung interessiert sind oder Ihr Projekt nur darauf zielt, können Sie die Lektüre dieses Buchs hier beenden. Für diese Zwecke haben Sie wahrscheinlich von den Verfahren der Grounded Theory schon genug gelernt.“

(Strauss & Corbin, 1996, S. 93, Zusammenfassung des Kapitels „Axiales Kodieren“)

5. Offenes Codieren anhand des Interviewleitfadens

Beim ersten Codieren orientierte sich die Verfasserin stark an den Fragen des Interviewleitfadens, um die Antworten zu strukturieren und zu dimensionalisieren. Das Datenmaterial wurde nach folgenden Unterpunkten geordnet:

1. Erwartungen an Portugal
2. Der erste Eindruck
3. Das Gefühl, Brasilianer zu sein
4. Vorurteile und Stereotypen
5. Förmlichkeit
6. Anschluss finden
7. Zwischenmenschliche Beziehungen
8. Überlegenheitsgefühl
9. Sonstige Codes

5.1. Erwartungen an Portugal

Erwartungen an Portugal	aqui é igual	mais fácil (língua), o português é logo brasileiro
	a vida de imigrante não é brincadeira	
	o europeu é a referência: melhor lugar para viver, as pessoas aqui são mais inteligentes, mais cultas	→ é para desmistificar uma ideia
	a gente aprende que não devemos ser etnocêntricos	
	nós temos uma visão dos portugueses (imigrantes portugueses)	são pessoas boas, fazemos muita anedota
		o português do Brasil é mais aberto

Abb. 4 Kategorie „Erwartungen an Portugal“ (Eigene Darstellung V.B.)

Die Erwartungen an Portugal lassen sich in fünf Subkategorien untergliedern.

„Aqui é igual“ – Hier ist es genauso wie in Brasilien

Die Erwartung, dass in Portugal alles genauso ist wie in Brasilien, basiert auf verschiedenen Annahmen.

Eine der Befragten, die an der Universität in Braga ihr Master's Degree macht, formulierte es so:

„Von allen anderen Ländern bevorzugte ich dieses Land wegen der Sprache, die portugiesisch ist. Ich musste keine neue lernen, weil ich schon in Frankreich lebte und da war es so kalt. [...] also geh' ich nach Portugal, weil das einfacher ist und ich

dachte, die [Portugiesen] seien lebhaft und munter, weil wir so ein bisschen die Vorstellung haben, dass Portugal...der Portugiese ist gleich Brasilianer.“
(Interview 4, Abs. 2)

Aus dieser Erklärung, warum sie nach Portugal wollte, spricht einerseits die Vorstellung sprachlicher Gemeinsamkeit. Andererseits drückt sich aufgrund dessen eine gewisse Bequemlichkeit aus und die Schlussfolgerung, dass wer dieselbe Sprache spricht, wohl ähnlich vom Charakter her ist. Außerdem klingt an, dass Portugal auch klimatisch aufgrund der Wärme Brasiliens näher sein soll als andere europäische Länder.

Eine andere Befragte, die seit über einem halben Jahr wegen eines Praktikums in Lissabon lebt, antwortete auf die Frage, warum Portugal nicht ihre erste Wahl gewesen sei:

„Im Prinzip, weil Portugal nicht so anders wäre. Erstens, wegen der Sprache, die die gleiche ist oder zumindest beinahe die gleiche.“
(Interview 7, Abs. 2)

„Hinsichtlich der Kultur dachte ich, es sei sehr viel einfacher [mich einzuleben, Anm. V.B.] wegen der Sprache.“
(Interview 7, Abs. 10)

Auch aus diesen beiden Äußerungen spricht die Vorstellung, dass allein aufgrund der gemeinsamen oder doch in einigen Aspekten gemeinsamen Sprache davon ausgegangen wird, dass sich damit auch die Kulturen ähneln und sich somit das Einleben, die Anpassung sehr einfach gestalten würden. Als weitere Erklärung führte sie später die koloniale Vergangenheit an:

„Wahrscheinlich haben wir Brasilianer eine kollektive Vorstellung davon, dass es hier wie in Brasilien ist. [...] Also hier...wir wollen uns im Spiegel sehen; wahrscheinlich, weil sie uns kolonisiert haben und so. Also wäre es wahrscheinlich so: Wenn Du hierher kommst, willst *o seu par* [dt. in etwa Partner i.S.v. deine andere/fehlende Hälfte] finden.“
(Interview 7, Abs. 24)

Im letzten Satz fasst sie zusammen, was ihrer Meinung nach die Wunschvorstellung aller Brasilianer ist, die nach Portugal kommen: Sie wollen ihr Spiegelbild sehen.

Zusammenfassend soll unter diesem Punkt festgehalten werden, dass die anscheinend beinahe kollektive Erwartung, dass Portugal wie Brasilien sei, auf folgenden Annahmen basiert: Es wird angenommen, dass die Sprache die gleiche oder doch zumindest beinahe die gleiche ist. Daraus und aus der gemeinsamen kolonialen Vergangenheit wird abgeleitet, dass die portugiesische Kultur der brasilianischen Kultur ebenfalls recht ähnlich ist. Wer also als Brasilianer nach Portugal kommt, erwartet, auf sein Spiegelbild zu treffen und erhofft sich aufgrund dessen eine relativ unproblematische kulturelle Anpassung.

„Nós temos uma visão dos portugueses“ – Wir haben eine Vorstellung von den Portugiesen

Den portugiesischen Einwanderern in Brasilien haftet ein gewisses Image an. Im Internet findet man zuhauf Witze über diese Portugiesen. In Brasilien haben sich die Witze über

Portugiesen zu einem regelrechten Volkssport entwickelt, sodass mittlerweile Witze in allen Medien kursieren. (vgl. <http://lusotopia.no.sapo.pt/indexBRPortugues.html> - O „Português“: personagem das anedotas brasileiras) All diesen Witzen ist gemein, dass den Portugiesen fast jegliche Intelligenz abgesprochen wird. Sie werden als komplette Idioten stereotypisiert. (vgl. <http://www.bilibio.com.br/mensagemdetalhe.php?codmsg=228> - A explicação das piadas de gaúchos e portugueses)

Der „Portugiese“ heißt gemeinhin Manuel oder Joaquim, seine Frau Maria. Sein Verstand entspricht maximal dem eines Affen und sein einziges Bestreben ist es, Geld zu verdienen – egal auf welche Art und Weise. Das Äußere von Manuel oder Joaquim sieht „typischerweise“ so aus: Schnurrbart, Glatze und ein Bleistift hinter dem Ohr, der auf den „typischen“ Beruf des Portugiesen hindeutet - nämlich Bäcker oder Lebensmittelhändler. (vgl. <http://lusotopia.no.sapo.pt/indexBRPortugues.html>)



Abb. 5 (Quelle: www.portuguelandia.com.br)

Maria kann man sich folgendermaßen vorstellen: schwarzhaarig, dick, mit Kopftuch und bunt gekleidet wie die Tänzerin einer Folkloregruppe. (vgl. <http://lusotopia.no.sapo.pt/indexBRPortugues.html>)



Abb. 6 (Quelle: www.portuguelandia.com.br)

Zur Veranschaulichung wurde einer der vielen Witze ins Deutsche übersetzt.

- „In einem ihrer Versuche schickte die NASA drei Affen und einen Portugiesen ins Weltall. Jeden Tag riefen sie an, um die Koordinaten durchzugeben:
- NASA an Raumschiff, Affe Nummer Eins, konfigurieren Sie das Kontrollpanel des Raumschiffs.
 - Konfiguration ausgeführt.
 - Affe Nummer Zwei, überprüfen sie den Kabinendruck des Raumschiffs.
 - Kabinendruck überprüft.
 - Affe Nummer Drei, stellen sie den Kurs des Raumschiffs ein.
 - Kurs eingestellt.

- Portugiesischer Astronaut...
- Ich weiß, ich weiß, füttern Sie die Affen und fassen Sie nichts an!“
(vgl. <http://www.portaldohumor.com.br/cont/categ/14/Piadas-de-Portugueses.html>)³

Dieser kleine Exkurs soll dazu dienen, die Äußerung einer der Befragten richtig einordnen zu können. Sie erzählte mir folgendes:

„Aber in Bezug auf die Menschen hatte ich die Erwartung - das heißt wir in Brasilien haben ein Bild von den Portugiesen - dass sie...dass sie grundsätzlich gute Menschen sind. Aber das ist eher so ein Scherz, das ist nicht so...nicht so ernstgemeint. Und...ich dachte, dass das tatsächlich ein Witz ist, dass hier aber alles anders abläuft. Als ich in Portugal ankam, schien es...weil wir viele, viele Geschichtchen und viele, viele Witze über die Portugiesen in Brasilien machen...Also, der erste Eindruck, den ich hier hatte war, dass die Witze tatsächlich wahr sind!“
(Interview 6, Abs. 2)

An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass die Befragte mit ihrer Äußerung nicht sagen wollte, dass sie die Portugiesen allgemein für dumm hält. Das hat keiner der Befragten auch nur im entferntesten angedeutet. Da die Verfasserin an dieser Stelle den Redefluss nicht unterbrechen wollte, bot sich keine Gelegenheit, weiter nachzuhaken. Die Verfasserin jedoch der Meinung, dass sich ihre Aussage, dass die Witze tatsächlich wahr sind, eher auf das Äußere der Portugiesen bezogen hat. Die Portugiesen selbst (zumindest viele der Freunde und Bekannten der Verfasserin) machen sich gerne über den „typisch portugiesischen“ Look lustig, da in der Altersklasse ab fünfzig tatsächlich viele Schnurrbartträger zu finden sind, die Frauen dieser Generation gemeinhin etwas fülliger sind und nicht nur im Landesinneren, sondern durchaus in den touristischen Zentren noch immer Kopftuch tragen.

Ein anderes Bild der Portugiesen resultiert aus dem mehr oder weniger direkten Kontakt mit portugiesischen Einwanderern in Brasilien.

„Der Portugiese hier ist anders als der Portugiese, der in Brasilien aufgewachsen ist. Der brasilianische Portugiese ist offener, die hier sind verschlossener. Der portugiesische Einwanderer ist komplett anders als der Portugiese, dem ich hier begegnet bin.“
(Interview 1, Abs. 5)

Mit anderen Worten ist das Bild der Portugiesen, das die Brasilianer von „daheim“ mitbringen einerseits geprägt durch die allgemein kursierenden Witzeleien und andererseits geprägt durch den direkten Kontakt zu ausgewanderten Portugiesen in Brasilien.

³ Die Quellen zu diesem Exkurs sind ausschließlich Internetquellen, weil es sich bei den Witzen um ein sehr populär-kulturelles Phänomen handelt und die Verfasserin der Meinung ist, dass Internetquellen wie Blogs, Foren und andere Internetseiten näher am Volkshumor sind als wissenschaftliche Literatur.

„O europeu é a referência“ – Europa ist der Maßstab

Zwei der Befragten fassten das in Worte, was bei den meisten nur unterschwellig mitschwang: Sie sind nach Portugal gekommen, weil Portugal in Europa liegt und somit eine Verbesserung ihrer Lebenslage darstellt. Interessanterweise stammen die folgenden zwei Äußerungen nicht von Einwanderern, die nach Portugal kamen, um der schwierigen wirtschaftlichen oder politischen Lage zu entfliehen, sondern von zwei Studentinnen aus den entwickelten Bundesstaaten Rio de Janeiro und Espírito Santo im Süden Brasiliens, die nur für ein Jahr in Portugal leben.

„...hier ist es wie in Brasilien oder im Grunde eine Verbesserung, wir halten es für besser, weil Portugal in Europa ist, nicht wahr, immer.“

(Interview 7, Abs. 24)

„Wir wachsen in dem Denken auf, dass Europa der Maßstab ist, dass Europa der beste Ort zum Leben ist, verstehst Du. Hier sind die Leute intelligenter, gebildeter, mehr dies, mehr jenes...“

(Interview 12, Abs. 8)

„Não devemos ser etnocêntricos“ – Wir dürfen nicht ethnozentrisch sein;

„A vida de imigrante não é brincadeira“ – Das Leben als Einwanderer ist kein Spiel

Nur zwei der Befragten meinten, dass sie auf eine gewisse Art und Weise auf das, was sie erwarten würde, vorbereitet gewesen seien. Die eine Aussage stützt sich auf theoretisches Vorwissen, wie man mit interkulturellen Begegnungssituationen umzugehen hat.

„...ich hatte ja studiert in Brasilien. Neben dem Journalismusstudium, das ich absolvierte, bin ich auch in Kurse der Sozialwissenschaften gegangen. Was wir da lernen, ist, dass wir nicht ethnozentrisch sein dürfen, dass wir unsere Kultur nicht als besser ansehen dürfen, dass wir den Lebensstil der anderen Kulturen respektieren müssen.“

(Interview 6, Abs. 2)

Die andere basiert auf „praktischem“ Vorwissen i.S.v. Erfahrungsberichten von Verwandten, die ebenfalls aus Brasilien auswanderten.

„In meinem Fall ist man schon vorbereitet. Ich bin vorbereitet hierher gekommen. Ich bin vorbereitet hierher gekommen, weil ich weiß, dass die Leute außerhalb des Landes [außerhalb Brasiliens, Anm. V.B.] total anders sind. Außerdem gibt es ein paar Verwandte, ein paar Leute meiner Familie, die außerhalb Brasiliens leben...also das Leben als Einwanderer ist kein Spiel, nein. Es ist ziemlich kompliziert. Aber ich bin Gott sei Dank schon darauf vorbereitet gewesen...“

(Interview 3, Abs. 15)

Resümee

Die Erwartungshaltung der Brazilianer in Bezug auf Portugal lässt sich unter Berücksichtigung der vorangegangenen Abschnitte wie folgt skizzieren:

Portugal ist gleichbedeutend mit Europa und wird dementsprechend als irgendwie geartete Chance auf eine Verbesserung der aktuellen Lebenssituation betrachtet. Darüber hinaus scheinen Brazilianer ein vorgefertigtes Bild von den Portugiesen zu haben, das einerseits auf den gängigen Klischees, wie sie in Witzen und Anekdoten zu finden sind, basiert und

andererseits auf dem Habitus der portugiesischen Einwanderer in Brasilien. Die Erwartung, dass sich das Einleben als unproblematisch erweisen wird, stützt sich auf folgende Annahmen: das ähnlich warme Klima, die gemeinsame Sprache, eine gewisse theoretische interkulturelle Vorbereitung und Erfahrungsberichte von Verwandten, die im Ausland leben.

Die Erwartungshaltung wird hier deshalb so ausführlich behandelt, weil sie in engem Zusammenhang mit dem „Zufriedenheitsgrad“ der Brasilianer steht.⁴

5.2. Der erste Eindruck

Der erste Eindruck	Primeiro lugar, bom dia. Segundo lugar, é um telemóvel. Terceiro lugar, você tem de esperar a sua vez.	
	negativ: foi um choque	uma sujeira de chorar
		frio, cidade pequena
		não percebia nada (língua): sotaque duro, fechado
		me trataram muito mal
	Positiv: eu gostei	eu acho Portugal lindíssimo (paisagem), gostei do lugar
		tudo era muito bonito, foi turístico
		eu gostei das pessoas
		tem tantos idosos aqui
	neutral	não é uma Índia, mas é um país ocidental que é diferente
	acho Portugal um país interessante, mas não ficaria aqui para o resto da minha vida	

Abb. 7 Kategorie „Der erste Eindruck“ (Eigene Darstellung V.B.)

Folgendes Zitat eignet sich besonders gut als Zugang zur Kategorie „Der erste Eindruck“, da in ihm eigentlich alle wesentlichen Punkte genannt werden.

„Erstens, ‚Bom dia‘. [...] Zweitens, das hier ist kein *celular* (bras. Portugiesisch: Handy), sondern ein *telemóvel* (peninsulares Portugiesisch: Handy). [...] Drittens, Sie müssen warten, weil hier vor Ihnen ein paar Leute stehen.“
(Interview 11, Abs. 2)

Hier werden drei wesentliche Punkte deutlich. Erstens entpuppt sich die vermeintlich gemeinsame Sprache als unterschiedlicher als gedacht. Zweitens wird klar, dass Portugiesen Wert auf eine korrekte Begrüßung legen. Diese Förmlichkeit war für alle

⁴ Die einzelnen Kategorien stehen in wechselseitigem Zusammenhang. Da es jedoch schwierig ist, in diesem Arbeitsschritt des offenen Codierens diese Zusammenhänge zu beschreiben ohne den Leser zu verwirren, wird sich vorläufig an der Abfolge des Interviewleitfadens gehalten, um in einem gesonderten, resümierenden Unterpunkt am Ende dieses Kapitels die Beziehungen zwischen den Kategorien herauszustellen.

Befragten so auffällig anders und irritierend, dass dafür eine gesonderte Kategorie gebildet wurde (siehe Kapitel 5.5. Förmlichkeit). Drittens zeigt sich vor allem beim Hören dieses Zitats, dass der portugiesische Umgangston – d.h. hier der Hinweis darauf, man habe zu warten – als brüsk empfunden wird.

Wie bei der nächsten Kategorie erfolgte die Unterteilung nach normativen Kriterien, d.h. nach negativ, positiv und neutral.

Negativ: „Foi um choque“ – Es war ein Schock

Der erste Eindruck von Portugal und den Portugiesen erwies sich für viele der Befragten als Schock im negativen Sinne. Warum der erste Eindruck so negativ ausfiel, hatte verschiedene Gründe, wie die folgenden Zitate zeigen werden.

Einer der Befragten fiel vor allem der Schmutz schon im Flughafen und später auch in der Stadt auf. Sie kam allerdings schon vor dreizehn Jahren nach Portugal und wie auch ein anderer Interviewter bestätigte, war Portugal zu dieser Zeit deutlich weniger entwickelt als heute (vgl. Interview 8, Abs. 4). Spätestens seit der Expo 1998 hat sich viel zum Positiven verändert (vgl. Interview 5, Abs. 2).

„[I: Was war der erste Eindruck, den Sie von Portugal und den Portugiesen hatten?] Der von Portugal war schrecklich. Ich ging weinend aus dem Flughafen weil...ich war von einem schönen, riesigen Flughafen in São Paulo abgeflogen. Ich kam an einem Flughafen an, der nicht der von heute ist, sondern damals war alles Baustelle, ein Schmutz...zum Weinen...ich ging in Cafés, da waren Zuckertüten überall auf dem Boden, in der Vitrine an der Theke waren Fliegen und auf der Straße überall Hundekot [...] ich ging nach Hause und dachte: Wo bin ich nur gelandet?!?“
(Interview 5, Abs. 2)

Andere wiederum hatten ihre Schwierigkeiten mit dem Klima und der geringen Größe der Städte.

„Ich war vorher nie im Winter hier gewesen. Für mich war das ein bisschen ein Schock, alles so kalt zu sehen und so viele Jacken anzuziehen...damals sind wir in eine sehr kleine Stadt gezogen, nach Vila Real, die an die siebzig tausend Einwohner hat. Ich war daran gewöhnt in einer Stadt mit 4,5 Millionen Einwohnern [Belo Horizonte, Anm. V.B.] zu leben. Also war das für mich ein bisschen ein Schock, weil die Stadt so klein war, wegen der geographischen Lage, weil sie im Tal liegt und als ich ankam, habe ich gar nichts von der Stadt gesehen.“
(Interview 8, Abs. 2)

Wie für viele andere Ausländer, die Portugiesisch das erste Mal hören, war der erste Eindruck einer der Befragten in Bezug auf die Sprache folgender:

„...aber ich verstand nichts von dem, was die Leute sagten. Wir haben große Schwierigkeiten, wenn wir ankommen. Man braucht drei Monate, weil es deutsch oder französisch zu sein scheint...eine slawische Sprache, eine harte Sprache wegen der sehr geschlossenen Aussprache. Ich verstand nichts bei der Arbeit [...] es hat ein bisschen gedauert.“

(Interview 7, Abs. 10)⁵

Das, was von fast allen am unangenehmsten empfunden wurde, war jedoch der portugiesische Umgangston. Viele der Befragten fühlten sich zu Anfang schlicht und einfach schlecht behandelt. Die am häufigsten gebrauchten Wörter, um die Portugiesen zu charakterisieren, waren *bruto* und *bronco*, was beides ungefähr dem deutschen *grob*, *ungehobelt* oder *grobschlächtig* entspricht. In allen folgenden Zitaten attribuieren die Befragten den Portugiesen eine gewisse Aggressivität im Umgang mit Anderen, sei es aufgrund der Lautstärke oder aufgrund knapper, schnoddriger Antworten.

„...ich war, ich war ein bisschen erstaunt...nicht so sehr wegen dem, WAS die Leute sagen, sondern WIE sie es sagen.[...] Und danach fing ich an zu verstehen, dass das ihre Kultur ist. Aber ich...ich fand das anfangs sehr ungehobelt“

(Interview 6, Abs. 4)

„...sie sind immer bewaffnet, sie haben immer ein Antwort auf der Zunge [...] ich mache einen Scherz, um die Situation zu entspannen und sie schauen mich an...sie nehmen es mir übel, nicht wahr, sie verstehen keinen Scherz, nicht wahr, sie geben eine...aggressive Antwort.“

(Interview 11, Abs. 2)

„Ich halte sie wirklich für grob, das ist wahr! Sie reden immer laut, schreien, wollen sich durchsetzen, aber wir, wir werden normalerweise nicht laut.“

(Interview 5, Abs. 2)

Positiv: „Eu gostei“ – Mir hat es gleich gefallen

Trotz aller negativer Eindrücke schilderten einige der Befragten ihren ersten Eindruck als positiv. Auch hier zeichnen sich wieder verschiedenste Faktoren dafür verantwortlich.

Als erster Faktor sei hier die Landschaft Portugals erwähnt. Ob Norden oder Süden, ob Stadt oder Land - Brasilianer scheinen Portugal landschaftlich sehr attraktiv zu finden.

„In Bezug auf die Landschaft war ich begeistert.“

(Interview 6, Abs. 2)

„Geographisch gesehen ist Lissabon eine wunderschöne Stadt; mir gefällt Lissabon, Coimbra ist auch sehr schön.“

(Interview 11, Abs. 2)

⁵ Obwohl sowohl in Brasilien als auch in Portugal portugiesisch gesprochen wird, unterscheiden sich das Vokabular und vor allem die Aussprache sehr. Aus eigener Erfahrung kann die Verfasserin bestätigen, dass sich die Verständigung manchmal schwierig gestaltet, wenn einer der Gesprächspartner peninsulares Portugiesisch spricht und der andere brasilianisches. Während einer Exkursion durch Brasilien suchte die Verfasserin, die relativ akzentfreies peninsulares Portugiesisch spricht, des öfteren das Gespräch mit Einheimischen und stieß dabei regelmäßig sowohl auf phonetische als auch auf lexikalische Schwierigkeiten.

„Ich finde Portugal sehr schön, richtig schön. Von der Schönheit her, Portugal...Gerês finde ich spektakulär.“
(Interview 5, Abs. 8)

Ein anderer Grund, warum der erste Eindruck so positiv ausfiel, war im Falle der Personen, die ihr Masterstudium in Portugal absolvieren oder für ein Praktikum nach Portugal kamen, die Tatsache, dass sie die ersten Wochen Portugal als Touristen kennen lernten und sich zu diesem Zeitpunkt noch nicht in ihrem Leben „einrichten“ mussten.

„Die erste Woche war ich unterwegs, die war touristisch; alles war schön.“
(Interview 2, Abs. 2)

Im Gegensatz zu den Befragten, die sich schlecht behandelt fühlten, gewannen einige der Befragten einen positiven ersten Eindruck, weil ihnen die Menschen sympathisch waren.

„Ich mochte die Leute hier.“
(Interview 3, Abs. 7)

„Ich habe nur mit Leuten Kontakt, die gut zu mir sind, wohl erzogen, weißt Du, liebevoll.“

(Interview 3, Abs. 9)

„Ich hatte immer einen guten Eindruck von den Portugiesen, von Anfang an. [...] Also, ja, ich hatte einen guten Eindruck. Wenn ich hier weggehe, sage ich mit Sicherheit nur Gutes über Portugal...glücklicherweise.“

(Interview 12, Abs. 2)

Eine der Befragten nannte als Grund, warum ihr Eindruck von Portugal so gut sei, die im Vergleich zu Brasilien ältere Bevölkerung. Die Befragte war zum Zeitpunkt des Interviews 52 Jahre alt.

„Ach, mir gefiel es hier gleich...ehrlich und noch etwas: Hier gibt es so viele ältere Menschen, dass ich...es ist gut, hier zu bleiben in meinem Alter. Ich glaube, ich bleibe noch ein bisschen.“

(Interview 3, Abs. 7)

Neutral: „é diferente“ – es ist anders

Nur wenige der Interviewten wollten sich nicht auf gut oder schlecht festlegen. Ihr Eindruck war weder außergewöhnlich gut noch besonders schlecht, tendenziell jedoch eher positiv-neutral denn negativ-neutral. Ihren Eindruck könnte man folgendermaßen zusammenfassen: Portugal ist anders, wenn auch nicht komplett anders und es ist interessant, diese Andersartigkeit zu erleben, aber ich würde nicht für immer hier bleiben.

„Es ist nicht Indien, gar nicht, aber es ist ein westliches Land, nicht wahr...das anders ist.“

(Interview 7, Abs. 24)

„Ich denke, dass es ein Land ist, dass eine gewisse Ähnlichkeit mit Brasilien hat, es ist nicht gleich, es gibt viele Unterschiede, aber es ist ein Land, das ich interessant finde [...] ich würde nicht für den Rest meines Lebens hier bleiben...“

(Interview 12, Abs. 2)

5.3. Das Gefühl, Brasilianer zu sein

Das Gefühl, Brasilianer zu sein		
positiv: eu me sinto bem		...porque convivo com brasileiros
		não me sinto imigrante
		bem tratada, nem nunca procurei mudar de trabalho
		Não me sinto rejeitada por ser brasileiro/a
		você já não se sente tão longe, tão perdido (língua)
		Nos primeiros tempos queria voltar, mas agora pretendo tar aqui sempre
negativ: a gente tá mal		wegen enttäuschter Erwartungen
		sei que nunca vou tar completamente integrado
		é mais fácil ser estrangeiro na Bélgica
		do que ser brasileiro em Portugal: conjunto de rótulos
Neutral: depende dos momentos		
Gemeinsamkeiten?		Não
		Não sei, a língua?
		Sim – há uma afinidade muito grande (nem com todos), o português é muito parecido com o brasileiro
Eu amo ser brasileiro		Lá é muito bom
		Não é um lugar perfeito
		Vou voltar mais patriota
Preservar a cultura		Os meus filhos não se sentem portugueses
		Não deixar de ser quem sou
		capoeira
		É um povo que se junta em uma turma
		Nenhuma quer ser portuguesa
Só a saudade que é demais		

Abb. 8 Kategorie „Gefühl, Brasilianer zu sein“ (Eigene Darstellung V.B.)

Die Antworten auf die Frage, wie man sich denn als Brasilianer in Portugal fühlt, waren so vielfältig, dass sie zuerst einmal in positiv, negativ und neutral unterteilt wurden. Einige der Antworten waren jedoch vollkommen überraschend und passten kaum in dieses „gut-schlecht-neutral“-Schema, sodass die Verfasserin entschloss, für diese Aussagen eigene Subkategorien zu bilden.

Positiv: „Eu me sinto bem“ – Ich fühle mich gut

Die meisten der Befragten antworteten auf die Frage, wie sie sich in Portugal fühlen, dass sie sich wohl fühlen. Die Begründungen, warum genau sie sich wohl fühlen, waren allerdings beinahe von Person zu Person unterschiedlich.

Eine der Befragten erklärte, sie fühle sich in Portugal vor allem aufgrund des Kontaktes zu ihren Landsleuten wohl. Wie ich auch selbst miterleben durfte, scheint es im universitären Kontext recht üblich zu sein, dass sich Brasilianer mit Brasilianern befreunden. Zumindest lernte die Verfasserin auf einen Schlag sechs brasilianische Studenten kennen, die sich allem Anschein nach häufig sehen. Einer dieser Studenten hatte zwar eine portugiesische Freundin, er bildete jedoch die Ausnahme. Die anderen waren entweder mit ihrem Partner nach Portugal gekommen oder hatten einen Ehemann und Kind für die Dauer des Studiums in Brasilien zurückgelassen.

„Ich fühle mich zu Hause, weil ich viel mit Brasilianern zu tun habe; ich wohne mit Brasilianern zusammen.“
(Interview 6, Abs. 10)

Viele dachten erst nach dem „offiziellen“ Interview genauer über ihre Antworten nach und kamen häufig zu dem Schluss, dass sie sich eigentlich nicht als Einwanderer fühlen (obwohl die Frage nicht lautete: „Wie fühlt man sich als brasilianischer Einwanderer in Portugal?“, sondern „Wie fühlt man sich als Brasilianer in Portugal?“). Folgende Antwort spiegelt das wider, was die meisten der Befragten leider erst sagten, nachdem das Diktiergerät schon wieder ausgeschaltet war und man sich gemeinsam auf den Weg zur Metro machte. Der Einwurf der Interviewerin „Sie fühlen sich als Portugiesin...“ ist natürlich eine etwas übertriebene Unterstellung, aber er sollte schließlich auch eine Stellungnahme provozieren. Wie man an der Reaktion der Interviewten merkt, fühlt sie sich zwar nicht als Einwanderer, allerdings sieht sie sich auch nicht als Portugiesin. Vielleicht könnte man ihre Meinung anders formulieren: Allein ein Leben wie eine Portugiesin zu führen, macht aus mir noch keine Portugiesin.

„Ich fühl mich optimal, ich fühle mich nicht einmal als Einwanderer, wenn ich ehrlich bin. [Sie fühlen sich als Portugiesin...] Genau. Das ist wahr, ich hab nicht so den Einwanderer-,Spirit'. Ich bin ausgewandert, aber hier führe ich kein Einwandererleben. Man muss leben, wie wenn man in Brasilien wäre.“
(Interview 9, Abs. 16 bis 18)

„In der ersten Zeit wollte ich zurück, aber jetzt möchte ich für immer hier bleiben. Ich habe ein Haus, mir gefällt es hier sehr.“
(Interview 9, Abs. 2)

Ein weiterer Punkt, der offensichtlich das Wohlbefinden fördert, ist das im Vergleich zum früheren Leben in Brasilien sorgenfreie Leben in Portugal. An dieser Stelle sei erwähnt, dass die Befragte, die dies äußerte, eine der wenigen Befragten war, die nicht aus einer Großstadt stammt, sondern aus einer kleineren Stadt im Bundesstaat Minas Gerais. Dort arbeitete sie als Schneiderin und kam schließlich im Alter von knapp 50 Jahren nach Portugal, um ihre Rente aufzubessern. Mit viel Glück fand sie recht schnell über Freunde und ohne Aufenthaltsgenehmigung eine Anstellung als Hausangestellte einer relativ begüterten

portugiesischen Familie.⁶ Durch den Arbeitsrhythmus bleibt ihr kaum Zeit, viel Kontakt zu anderen Portugiesen zu knüpfen. Ihre Welt beschränkt sich im Grunde auf die Arbeit im Haushalt und die Veranstaltungen der evangelischen Gemeinde, der sie angehört. (siehe Interview 3, Abs. 9) Vor diesem Hintergrund sollte man ihre durchweg sehr positive Meinung über Portugal und die Portugiesen sehen.

„...also ich werde gut behandelt. Ich habe keine Sorgen, was werde ich morgen machen? Nein, alles meine Entscheidung. Sie [die Hausherrin, Anm. V.B.] überlässt alles mir. Ich habe nicht einmal versucht, die Arbeit zu wechseln.“
(Interview 3, Abs. 7)

Wie schon bei den Erwartungen an das Land Portugal deutlich wurde, spielt auch hier die Sprache eine wichtige Rolle. Obwohl das brasilianische und das peninsulare Portugiesisch vor allem im Bereich der Aussprache nicht vollständig deckungsgleich sind (siehe Kapitel 5.2. „Der erste Eindruck“), trägt das trotz allem einigermaßen reibungslose sprachliche Verständnis zum Wohlbefinden bei.

„...alles, was der andere sagt, versteht man, man versteht alles. Also fühlt man sich nicht so weit weg, nicht so verloren, nicht so weit entfernt von seinem eigenen Land.“
(Interview 3, Abs. 24)

Negativ: „A gente tá mal“ – Uns geht's schlecht

Eine der Befragten, die zum Zeitpunkt des Interviews seit etwas mehr als sechs Monaten in Lissabon lebte, vollzog den Brückenschlag zu der Erwartungshaltung wie sie schon unter der Kategorie „Erwartungen an Portugal“ geschildert wurde. Sie meinte, dass das anfänglich fehlende Wohlbefinden vor allem mit der Erwartung zusammenhängt, Brasilien in Portugal vorzufinden.

„ ...am Anfang geht es uns schlecht, weil wenn ich in ein Land wie Spanien oder Frankreich gehen würde, irgendein anderes Land eben, würde man das nicht erwarten! [...] Man würde nicht erwarten, so etwas wie Brasilien vorzufinden. Man erwartet, Franzosen vorzufinden und hier, ich weiß nicht. Ich kann mich irren, aber ich zumindest würde das ehrlich erwarten.“
(Interview 7, Abs. 24)

Andere wiederum meinten, dass es nicht einfach sei, Brasilianer in Portugal zu sein, weil Portugiesen ein „Vor-Urteil“ im Sinne einer vorgeformten Meinung über Brasilianer haben. Salopp ausgedrückt werden alle Brasilianer von vornherein in eine „Schublade“ gesteckt, aus der es schwierig ist, sich zu befreien. Doch dazu später mehr in der Kategorie „Vorurteile“.

„Es ist nicht einfach. Einmal habe ich mich mit einem meiner Professoren in Interkultureller Kommunikation unterhalten und ich sagte, dass ich eines Tages gern in Belgien leben würde. Er fragte, warum. Weil es einfacher ist, Ausländer in Belgien zu sein als Brasilianer in Portugal, weil...Brasilianer zu sein bringt einen Satz an

⁶ Die persönliche Geschichte der Befragten wurde einerseits aus Datenschutzgründen nicht transkribiert und andererseits sind keine Informationen enthalten, die dieser Arbeit sachdienlich sein können. Letztlich wurde nur nach der persönlichen Vorgeschichte gefragt, um ggf. Antworten, die auf den ersten Blick unerwartet erschienen, im Kontext interpretieren zu können.

Fehlern mit sich, die gleich deine sind und die Qualitäten sind alle vom brasilianischen Volk.“
(Interview 8, Abs.18)

Deutlich wird dieses „Vor-Urteil“ der Portugiesen in bestimmten Situationen, die für die Betroffenen unangenehm sind, weil sie ihnen deutlich vor Augen führen, dass sie auf irgendeine Art und Weise nicht „dazu gehören“ bzw. ihnen das Gefühl geben, dass sie nie dazu gehören werden. Der Auslöser, der die „Schublade“ aufklappen lässt, ist der brasilianische Akzent. Als Beispiel wurde die Passkontrolle am Flughafen genannt.

„Es gibt unangenehme Dinge, zum Beispiel, obwohl ich Portugiese bin – ich bin schon seit 15 Jahren hier, ich habe länger hier gelebt als in Brasilien – wenn ich durch die Passkontrolle am Flughafen gehe [...] und ‚Bom Dia‘ [brasilianisch ausgesprochen, Anm. V.B.] sage, fangen sie gleich an, mir eine Reihe von Fragen zu stellen. ‚Haben Sie Familie hier?‘, als ob ich ein illegaler Einwanderer sei. Das ist für mich unangenehm, das ist für mich unangenehm, weil ich weiß, dass ich nie vollständig integriert sein werde und ich fühle mich hier nicht als Ausländer, das ist ein bisschen meine Heimat.“
(Interview 8, Abs. 18)⁷

Neutral: „Depende dos momentos“ – Das hängt vom Moment ab

Einige der Befragten beschrieben ihr Gesamtfinden nicht pauschal als gut oder schlecht, sondern unterschieden zwischen verschiedenen Situationen: einerseits zwischen dem Aufenthalt im Inland und dem Aufenthalt im Ausland, andererseits abhängig von den Kontaktpersonen.

„Das hängt vom Moment ab. Wenn ich im Ausland bin, glaube ich, dass ich mich sogar eher portugiesisch fühle, sogar eher portugiesisch, weil wenn ich von ‚daheim‘ spreche, meine ich hier. Wenn ich hier bin...ich betrachte mich nicht mehr als Brasilianer, weil die Leute hier sehr wenig mit Brasilien gemein haben, aber ich fühle mich auch nicht portugiesisch. Ich fühle mich hier ein bisschen heimatlos.“
(Interview 8, Abs. 20)⁷

„Das hängt von der Situation ab. Zum Beispiel arbeite ich jetzt in einem Unternehmen, das Feste organisiert und wo ich mich komplett wohl fühle. [...] Ich fühle mich im Unternehmen total wohl, total wohl mit meiner Arbeit, um das zu tun, was auch immer ich will. An anderen Orten ist das schon nicht mehr so...im Prinzip bin ich von Brasilianern umgeben und die, die keine Brasilianer sind, sind meine Freunde. [...] Mit wem ich mich gut verstehe, fühle ich mich zu Hause.“
(Interview 2, Abs. 18)

Die Frage nach Gemeinsamkeiten

Nachdem der Großteil der Befragten immer nur von den Unterschieden zwischen der brasilianischen und portugiesischen Kultur gesprochen hatte, drängte sich förmlich die Frage

⁷ Der Befragte stellt in sofern einen Sonderfall dar, dass er als Sohn portugiesisch-angolanischer Eltern in Brasilien geboren und aufgewachsen ist. Im Alter von 15 Jahren kam er mit seiner Familie nach Portugal und lebt mittlerweile seit 15 Jahren in Porto. Wie seine Mutter spricht auch er immer noch brasilianisches Portugiesisch, wenn auch mit einigen genuin portugiesischen Einsprengseln. Eine Besonderheit seines Interviews war, dass er je nach Zusammenhang mit „wir“ entweder „wir Portugiesen“ oder „wir Brasilianer“ meinte. Darin wurde mir seine Heimatlosigkeit (wie er es selbst formulierte) am deutlichsten.

nach möglichen Gemeinsamkeiten auf. Sehr eindrücklich wirkten die spontanen nonverbalen Reaktionen. Trotz allem lässt sich auch hier zwischen kategorischer Verneinung jeglicher Gemeinsamkeiten, der teilweisen Anerkennung von Gemeinsamkeiten und der Bejahung einer gewissen kulturellen Ähnlichkeit unterscheiden.

Die folgenden zwei Beispiele kategorischen Verneinens jeglicher Gemeinsamkeiten sollen zeigen, dass diese Meinung unabhängig von der Aufenthaltsdauer vertreten wird. Das erste Zitat stammt von einem Brasilianer, der seit neun Jahren in Lissabon lebt; das zweite von einer Brasilianerin in, die seit knapp einem Jahr in Braga studiert.

„Gemeinsamkeiten? [langes Schweigen] Gemeinsamkeiten...sogar die Sprache ist anders. [...] Aber ich glaube in Brasilien denken sie, dass es hier genau gleich ist. Nur dass es hier nicht genau gleich ist. Der Unterschied ist sehr groß.“

(Interview 1, Abs. 31)

„Wie gemeinsam? Brasilien und Portugal? Gemeinsam? [lacht] Alle denken, es sei das Gleiche, aber das ist es überhaupt nicht. Gar nicht gleich, überhaupt nicht.“

(Interview 4, Abs. 22)

Eine etwas gemäßigte Meinung vertrat eine der Befragten, die seit 13 Jahren in Lissabon lebt. Sie nahm von ihrem Urteil, dass es wenig Gemeinsamkeiten gebe, ihren Freundeskreis aus. Ihrer Meinung nach besteht ihr Freundeskreis allerdings auch nicht aus durchschnittlichen Portugiesen, die Portugal nie verlassen haben, sondern aus Vertretern der gebildeten Mittelschicht, die mehrere Fremdsprachen beherrschen und viel reisen. (siehe Interview 5, Abs. 18)

„Ich denke die Sprache?! [leicht fragender Tonfall] Auch die ist nur ähnlich [lacht]. Ich weiß nicht. Mit meinen Freundinnen gibt es eine sehr große Ähnlichkeit [...] aber ich merke das nur bei ihnen, mit anderen...merke ich das nicht so...ich weiß auch nicht...nein, Gemeinsamkeiten...ich sehe nicht viele.“

(Interview 5, Abs. 22)

Das einzige durchweg positive Urteil stammt von einer Befragten, die zum Zeitpunkt des Interviews seit sechs Monaten Praktikum in einem Unternehmen in Braga machte. Aufgrund ihrer Erfahrungen, die sie auf mehreren Reisen durch Europa sammelte, meinte sie, dass das portugiesische Volk im europäischen Vergleich den Brasilianern am ähnlichsten sei.

„Aber im Allgemeinen ja, ich glaube, dass der Portugiese dem Brasilianer sehr ähnlich ist, wie wir die Leute aufnehmen. Ich glaube, dass zum Beispiel der Londoner oder der Franzose sehr viel, sie sind sehr viel verschlossener. Der Portugiese ist ein bisschen verschlossen, aber er ist viel...ich glaube, innerhalb Europas ist das portugiesische Volk dem Brasilianer am ähnlichsten.“

(Interview 12, Abs. 4)

„Eu amo ser brasileiro“ – Ich liebe es, Brasilianer zu sein

Allgemein lässt sich feststellen, dass Brasilianer ihr Wohlbefinden auf irgendeine Art und Weise mit der Liebe und Begeisterung zu ihrem Heimatland verknüpfen. Auf die Frage, wie man sich als Brasilianer in Portugal fühlt, begannen fast alle Befragten erst einmal über Brasilien zu sprechen. Manchmal entstand der Eindruck, dass sich die Befragten unter einer

Art Rechtfertigungsdruck fühlten, zu beweisen, dass Brasilien ein tolles Land ist bzw. dass es nicht so schlecht ist, wie es in Portugal wahrgenommen wird (siehe Kapitel 5.4. Vorurteile und Stereotypen). Nur so können die für mich beim ersten Hören in diesem Kontext etwas irritierenden Antworten erklärt werden.

Eine der Befragten stellte explizit einen Kausalzusammenhang zwischen dem eigenen Wohlbefinden und der Liebe zu Brasilien her und schloss daran nahtlos die Feststellung an, dass sie denkt aus der Ersten Welt zu kommen.

„Ich fühl mich gut. Vor allem, weil ich Brasilien liebe. Ich glaube, dass ich aus einer Stadt der Ersten Welt komme. In São Paulo gibt es alles.“
(Interview 5, Abs. 4)

Die ersten beiden der folgenden Zitate haben gemein, dass die jeweils Befragten glaubten, erst im Ausland die positiven Seiten Brasiliens bemerkt zu haben und so gelernt haben, ihr Land wertzuschätzen. Auch dies könnte erklären, warum als Antwort auf meine Frage als erstes über Brasilien, als Kontrast sozusagen, gesprochen wurde.⁸ In all diesen Zitaten wird jedoch ebenfalls deutlich, dass anscheinend Bedarf besteht zu betonen, dass Brasilien trotz der Gewalt, der wirtschaftlichen und sozialen Probleme und vieler Vorurteile ein Land ist, in dem man gut leben kann und dass es ein Land mit Zukunft ist, das sich vor Europa nicht zu verstecken braucht.

„Also ich finde es toll, Brasilianerin zu sein. Ich finde es toll.“
(siehe Interview 4, Abs. 18)

„Und dann siehst Du, dass sie (die Portugiesen, Anm. V.B.), keine Ahnung...sie haben nicht die gleiche...es ist, um zu bestätigen, dass es dort (in Brasilien, Anm. V.B.) schön ist, es ist sehr schön. Wie ich schon sagte, wenn die Gewalt nicht wäre...ein Paradies.“
(Interview 4, Abs. 22)

„...es gibt eine Reihe sozialer Probleme in Brasilien. Aber ich mag Brasilien sehr. Ich denke, dass es ein Land ist, das viel Potential hat, verstehst Du...das ziemlich stark wachsen wird. Und hier, denke ich, wertschätze ich das mehr, weil – wie ich schon sagte – wir wachsen in dem Glauben auf, dass Europa der Maßstab ist, dass Europa der beste Ort zum Leben ist, verstehst Du. Hier sind die Leute intelligenter, gebildeter, mehr dies, mehr jenes und wenn man hierher kommt, sieht man, dass es nicht wirklich so ist. [...] Also dient es dazu, eine Idee zu entmystifizieren. [...] Ich glaube, dass ich patriotischer zurückkommen werde.“
(Interview 12, Abs. 8)

„Ich finde es toll, ich liebe es, Brasilianerin zu sein. Für mich ist Brasilien...ich kann den Rest meines Lebens außerhalb Brasiliens verbringen, man weiß nie, was passieren kann, aber Brasilien ist der Ort, den ich liebe. Weißt Du, Brasilianer zu sein ist auch eine sehr gute Sache. [...] ich will nicht sagen, dass Brasilien ein perfektes Land ist, nicht mal annähernd. Wir haben viele Probleme, wir haben soziale und wirtschaftliche Probleme, naja, wir haben sehr viele Vorurteile, sehr viele.“
(Interview 6, Abs. 10)

⁸ siehe auch Exkurs zu *In-Group / Out-Group Distinction* nach Brislin am Ende dieses Unterkapitels

„Preservar a cultura“ – Die eigene Kultur bewahren

Obwohl Brasilianer von sich selbst sagen, dass sie ein offenes Volk seien (siehe Interview 7, Abs. 10; siehe Interview 1, Abs. 10; siehe Interview 11, Abs. 8), neigen sie doch dazu, sich von ihren portugiesischen Gastgebern abzugrenzen, indem sie ihre Kultur bewahren. Da es darüber hinaus nicht einfach zu sein scheint, als Brasilianer Freundschaften mit Portugiesen aufzubauen (siehe Kapitel 5.5. Anschluss finden), kann dies dazu führen, dass Brasilianer in ihrem Privatleben fast ausschließlich mit ihren Landsleuten „zusammenklüngeln“.

Das deutlichste Zeichen, sich von den Portugiesen unterscheiden zu wollen, fand sich in der folgenden Äußerung. Der Befragte spricht hier nicht nur von sich, sondern spricht für und über seine Kinder, die zwar in Brasilien geboren sind, jedoch in sehr jungen Jahren nach Portugal gekommen sind und dort auch seit Jahren die Schule besuchen. (siehe Interview 1, Abs. 35)

„[I: Und Ihre Kinder: Fühlen die sich als Portugiesen oder als Brasilianer?] Sie fühlen sich als Brasilianer. Das ist das wichtigste.“
(Interview 1, Abs. 33)

Eine andere Befragte war nicht die einzige, die betonte, dass sie auf keinen Fall Portugiesin sein möchte, sondern es vorzieht, ihre Kultur zu behalten.

„Keine Frau will Portugiesin sein, aus verschiedenen Gründen unglücklicherweise. [...] Unsere Kultur werde ich auch bewahren, nicht weil ich nicht grundsätzlich bereit wäre mich zu ändern, sondern weil ich das so möchte.“
(Interview 7, Abs. 24)

Zwei weiteren Befragten fiel schließlich auf, dass ihre Landsleute gerne unter sich bleiben.

„Zum Beispiel...die Mehrheit der Brasilianer, die ich kenne und die als Einwanderer hierher kommen, sind ein Volk, das gerne zusammenklüngelt. Da gibt es *feira* [dt. in etwa Party, Anm. V.B.] und *churrasco* [dt. Grillen, Anm. V.B.]“
(Interview 11, Abs. 4)
„Auch an der Universität ist die Tendenz eher, dass sich Brasilianer mit Brasilianern zusammentun.“
(Interview 2, Abs. 4)

„Só a saudade que é demais“ – Nur die Sehnsucht ist einfach zu groß

Bevor die Befragten zu Wort kommen, sollte der Begriff *saudade* erklärt werden, denn wie schon Fernando Pessoa humorvoll schrieb, ist *saudade* ein ureigenes portugiesisches bzw. im Zusammenhang mit Brasilien vielleicht eher lusofones Gefühl:

„Saudades, só portugueses
Conseguem senti-las bem.
Porque têm essa palavra
para dizer que as têm.

Saudades - nur Portugiesen
können dieses Gefühl kennen.
Weil nur sie dieses Wort besitzen,

um es wirklich beim Namen zu nennen.“
(F. Pessoa in: Neves, 1988, S. 11)

Was beinhaltet *saudade* nun? Die Antwort darauf muss in diesem Zusammenhang recht knapp ausfallen, denn der Begriff *saudade* allein böte Stoff für mehrere eigenständige Diplomarbeiten. Für die Zwecke dieser Arbeit, in deren Zentrum nicht die *saudade* steht, ist es sinnvoller, sich auf folgende kurze, aber prägnante Definition zu beschränken.⁹

„**saudade** 1 Melancholie, hervorgerufen durch die Erinnerung an ein Gut, das man entbehrt; 2 Nostalgie; 3 Schmerz, den man ob der Abwesenheit oder des Verschwindens von Personen, Dingen, Situationen oder Handlungen empfindet; Kummer [...]“
(vgl. Dicionário da Língua Portuguesa, 2006, S. 1513)

Obwohl einige der Interviewten den Begriff *saudade* nicht verwendeten, wurden folgende Äußerungen unter diese Subkategorie eingeordnet.

„Du bist hier, aber Du willst zurück.“
(Interview 4, Abs. 20)

„Das hab ich sehr vermisst [...] ich bin hier allein und manchmal...ich hatte hier ziemlich schlimme Phasen [...] ich habe mein Zuhause sehr vermisst.“
(Interview 12, Abs. 14)

Auch wenn sich die betreffende Person ansonsten wohl fühlt in Portugal, bleibt immer noch ein Rest Sehnsucht nach dem Zuhause. Auf die Frage, wonach sie genau Sehnsucht habe, zählte die Befragte auf, dass sie sich vor allem nach ihrer Familie bzw. dem Familienleben, ihrer Arbeit und dem Essen sehnt.

„...ich habe die schwierigen Phasen der ersten Tage überwunden, ziemlich schwierig, aber danach, danach kamen die Dinge ins Lot und da war alles einfacher. [...] Nur die Sehnsucht ist zu groß.“
(Interview 3, Abs. 15)

„Die Familie, die Arbeit, meine Kundinnen, meine...da, wo ich gearbeitet habe. Ich habe Sehnsucht nach allem.“
(Interview 3, Abs. 5)

„Ich habe Sehnsucht nach meiner Familie, weil wir oft zusammen sind und sonntags versuchen wir immer alle zusammenzusein. UNSER brasilianisches Essen, UNSER *churrasco*....unsere Bohnen...das ist alles [lacht], aber das ist sehr gut, sehr gut. Wenn wir weggehen, ist das schwierig, wir haben große Sehnsucht.“
(Interview 3, Abs. 17)

Exkurs: In-Group / Out-Group Distinction nach Brislin

Um die wesentliche Erkenntnis aus der Kategorie „Das Gefühl, Brasilianer zu sein“ zusammenzufassen, soll zu einem Exkurs ausgeholt werden, der die auffällig positive Einstellung der Brasilianer zu ihrem Heimatland erklärt und auch an späteren Stellen dieser Diplomarbeit hilft, das im Großen und Ganzen äußerst positive Selbstbild der Brasilianer zu verstehen.

⁹ Der Einfachheit halber wird *saudade* mit Sehnsucht zu übersetzen, da dieses Wort die Bedeutung des Begriffs am ehesten, wenn auch nicht in allen Facetten, trifft.

Die sogenannte *In-Group / Out-Group Distinction* ist laut Brislin von zentraler Bedeutung für alle Individuen, da sie uns ermöglicht, die eigene Identität zu finden, d.h. herauszufinden, wer wir sind (*In-Group*) und wer wir nicht sind (*Out-Group*). Sie ist Teil der Sozialisation eines jeden. Die Einteilung in *In-Group* und *Out-Group* erfolgt dadurch, dass uns beigebracht wird, mit welchen Menschen wir den Kontakt vermeiden sollten, sei es aufgrund ihrer Hautfarbe, ihrer Religion, ihres sozialen Status, ihrer Beschäftigung, etc. (vgl. Brislin, 1981, S. 7)

Befindet sich nun ein Individuum als *sojourner* im Ausland, geschieht folgendes. Jedes Individuum verfügt über die Fähigkeit, über seinen Auslandsaufenthalt nachzudenken, Informationen zu verarbeiten, über seine Erfahrungen nachzudenken und nach Betrachtung der Alternativen zu reagieren. Aus dieser Fähigkeit ergibt das sog. S-O-R-Modell: *stimulus – organization – response*. D.h. die Stimuli (Informationen, Erfahrungen, etc.) werden vom Individuum organisiert und verarbeitet. Organisieren bedeutet, dass die einzelnen Stimuli zu sog. *categories*¹⁰ gruppiert werden, die die hoch komplexen Informationen auf eine handhabbare Größe reduzieren. Diese mentale Leistung beeinflusst dann die Entscheidung über die Art und Weise der Reaktion, die aufgrund unterschiedlicher Interessen, Fähigkeiten, Persönlichkeitsmerkmale usw. von Person zu Person variiert. Gleichzeitig dient die Organisation und Verarbeitung der Informationen dazu, das Selbstwertgefühl zu bewahren. (vgl. Brislin, 1981, S.72 f.)

Von entscheidender Bedeutung für die Herausbildung von *In-Group* und *Out-Group* sind auffällige Ähnlichkeiten und Unterschiede. Der erste Eindruck ist prägend, denn der erste basiert auf leicht zu erkennenden Gemeinsamkeiten und Unterschieden. Was ähnlich und was verschieden ist, wird einerseits aufgrund augenfälliger Kriterien entschieden und ist andererseits davon abhängig, inwieweit das Wahrgenommene vom Vertrauten abweicht. Vertraute *categories* bieten Sicherheit, weil sie die Umwelt für das Individuum vorhersehbar machen. Deswegen wird das Individuum in verschiedensten Situationen immer wieder auf sie zurückgreifen. (vgl. Brislin, 1981, S. 74 f.) Eine Folge davon ist, dass die Urteile über die wahrgenommene Umwelt um Standards herum gebildet werden, die dem Individuum vertraut sind und die in der eigenen Kultur als akzeptabel gelten. *Categories* werden schließlich nicht zuletzt gebildet, um die eigenen Schwierigkeiten zu reduzieren und die Gründe dafür auf eine *Out-Group* zu projizieren. Allgemein verspüren Individuen den starken Wunsch, ihre *In-Group* im Vergleich zur *Out-Group* positiv zu bewerten. Solange die *In-Group* im eigenen Denken immer noch über der *Out-Group* steht, bedeutet dies nicht zwangsläufig, dass die *Out-Group* ausdrücklich „schlecht gemacht“ wird. Viel eher werden die *categories* so manipuliert, dass die *In-Group* im positiven Licht erscheint. (vgl. Brislin, 1981, S. 76 f.)

Genau diese *In-Group / Out-Group Distinction* lässt sich meiner Meinung nach an den Äußerungen von fast allen Interviewten beobachten. Bisher mag das nur teilweise deutlich

¹⁰ Verwendet wird hier der englischen Begriff von Brislin, um Verwechslungen mit dem Begriff Kategorie im Zusammenhang mit der Grounded Theory zu vermeiden.

geworden sein, jedoch zeichnet sich schon an diesem Punkt eine deutliche Zuordnung der Befragten zur positiv besetzten *In-Group* „Brasilianer“ und eine Abgrenzung zur tendenziell eher negativ besetzten *Out-Group* „Portugiesen“ ab.

5.4. Vorurteile und Stereotypen

Vorurteile und Stereotypen	preconceito racial (negros), Ausländer allgemein	
	a brasileira é puta	sofrer o preconceito na pele
		não saber como sair da situação
		todo mundo quer ficar com brasileira, "vêm roubar nossos homens"
		> relacionamento mais difícil
		receio em falar
		explicar o que vim fazer
	Conjunto de rótulos	Violência, crise, prostituição
		No Brasil não é um bom lugar para você viver
		Os brasileiros não sabem fazer nada → Pinto, Scolari
		Os brasileiros são todos uns coitadinhos
		Alegres, sempre bemdispostos, lindas, simpáticas
	Quase não há preconceito	Não existe quase mais
		Não sofri muito preconceito
Portugal:	Um povo preconceituoso, inconsciente colectivo	
	Preconceito evidente	
	Tentativa de parecer superior	
Brasilien:	Uma cultura mais aberta, sem preconceito	
	A gente tem vergonha de ter preconceito	
	Temos muito preconceito: negros, homossexuais	

Abb. 9 Kategorie „Vorurteile und Stereotypen“ (Eigene Darstellung V.B.)

Wie schon im vorangegangenen Unterpunkt 5.3. „Das Gefühl, Brasilianer zu sein“ immer wieder erwähnt wurde, spielen die Vorurteile und Stereotypvorstellungen der Portugiesen über Brasilianer eine entscheidende Rolle. Hier soll nun erläutert werden, wie diese Vorurteile und Stereotypen wahrgenommen werden, zudem was genau es ist, was Portugiesen mit Brasilien und den Brasilianern verbinden und welche Folgen sich daraus für die Betroffenen ergeben.

„O preconceito racial“ – Vorurteile aufgrund der Ethnie

Nach dem Angaben einiger Befragten gibt es in Portugal viele Vorurteile, nicht nur gegenüber Brasilianern, sondern gegenüber Schwarzen und Ausländern im Allgemeinen.

„die Afrikaner leiden auch sehr unter den Vorurteilen hier in Portugal“
(Interview 6, Abs. 6)

„Es gibt viele Ausländer; die Leute sind ängstlich, ganz genau, sie haben Angst und dann wurde Portugal natürlich sehr überschwemmt. Ich glaube nicht, dass sich die Vorurteile nur auf Brasilianer beziehen, sondern auch auf Ukrainer, auf Russen, auf alle, die hierher ausgewandert sind, weil sie keine Arbeit haben [...] Jetzt fangen sie wirklich an, sich zu wünschen, dass die alle zurückgehen.“
(Interview 5, Abs. 6)

Auch die Verfasserin selbst ist schon mit solchen Vorurteilen in Berührung gekommen. Während eines Praktikums lebte sie in einer relativ kleinen Stadt, in der es viele osteuropäische Zuwanderer gab. Zwar wurde sie nicht diskriminiert, weil sie Deutsche ist, sondern weil die Leute aufgrund ihres Äußeren (blonde Haare, blaue Augen) dachten, sie käme aus Osteuropa. Man schenkte ihr verächtliche Blicke, verweigerte jede Art von Begrüßung und sprach nur in äußerst knappen Sätzen mit ihr. Erst als die Verfasserin auf die kurzen Sätze in einigermaßen korrektem Portugiesisch antwortete und in einem Nebensatz erwähnte, dass sie Deutsche sei, entspannte sich die Situation und es erschien ein Lächeln auf den Gesichtern.

„Wenn Du Schwarze siehst, siehst Du Gruppen von Schwarzen. Wenn Du Weiße siehst, siehst Du Gruppen nur von Weißen, verstehst Du, oder nur Chinesen. Sie mischen sich nicht.“
(Interview 12, Abs. 6)

Diese scharfe Trennung nach Hautfarben ist im Alltag der Erfahrung der Verfasserin nach tatsächlich recht häufig zu beobachten. Besonders deutlich wird dies, wenn man die Metro in Lissabon benutzt. Nur in den seltensten Fällen, während der Stoßzeiten, sitzen Schwarze und Weiße direkt nebeneinander. Einmal erlebte die Verfasserin sogar, dass ein Abteil nur mit Schwarzen besetzt war. Sie stieg zu, weil noch Sitzplätze frei waren, aber wie sie feststellen musste, war sie die einzige Weiße. Alle anderen Weißen bevorzugten Stehplätze in den rein „weißen“ Abteilen.

„A brasileira é puta“ – Alle Brasilianerinnen sind Nutten

Das von beinahe allen erwähnte geläufigste Vorurteil gegenüber brasilianischen Frauen besagt, dass alle Brasilianerinnen Prostituierte sind. Jedoch dürften sich die wenigsten Brasilianerinnen aus freien Stücken prostituieren, sondern werden vielmehr durch die Lebensumstände im neuen Land dazu gezwungen. Die meisten reisen illegal nach Portugal ein und warten teilweise jahrelang auf ihre Aufenthaltsgenehmigung. Finden sie dann als Frau keine Arbeit, werden sie von Prostitutionsringen angesprochen und fügen sich meist

aus Mangel an Alternativen in ihr Schicksal, um wenigstens Geld für die Rückreise verdienen zu können. (vgl. Brasilien Ausschnittdienst, 2003, S. 33)

Dieses Vorurteil stellt brasilianische Frauen im Alltag vor unerwartete Probleme und Hindernisse, da es sich auf die unterschiedlichsten Bereiche ihres Lebens auswirkt. Folgendes Schema soll die Zusammenhänge veranschaulichen, die sich im Laufe der Interviews herauskristallisierten. Dem ganzen Schema zugrunde liegt das Vorurteil „Alle Brasilianerinnen sind Nutten“, das die Betroffenen in den häufigsten Fällen zum ersten Mal in ihrem Leben am eigenen Körper spüren lässt, was es bedeutet, diskriminiert zu werden. Die Konsequenz daraus ist, dass die Frauen zunächst nicht wissen, wie sie mit der Situation umgehen sollen. Als Strategie bzw. als Lösung erklären einige immer und immer wieder, warum sie nach Portugal gekommen sind; andere sprechen dafür in der Öffentlichkeit so wenig wie möglich, um keine „Angriffsfläche“ zu bieten. Eine weitere Auswirkung dieses Vorurteils ist die Tatsache, dass es schwierig wird, Anschluss zu finden. Portugiesische Frauen tendieren zur Eifersucht und scheinen eine gewisse Scheu davor zu haben, mit Brasilianerinnen in Kontakt zu treten. Männer hingegen reagieren (zu) offen, da sie die Aussicht auf schnellere körperliche Befriedigung lockt. Wie dieses Dilemma gelöst wird, wird im nachfolgenden Kapitel 5.5. „Anschluss finden“ skizziert.

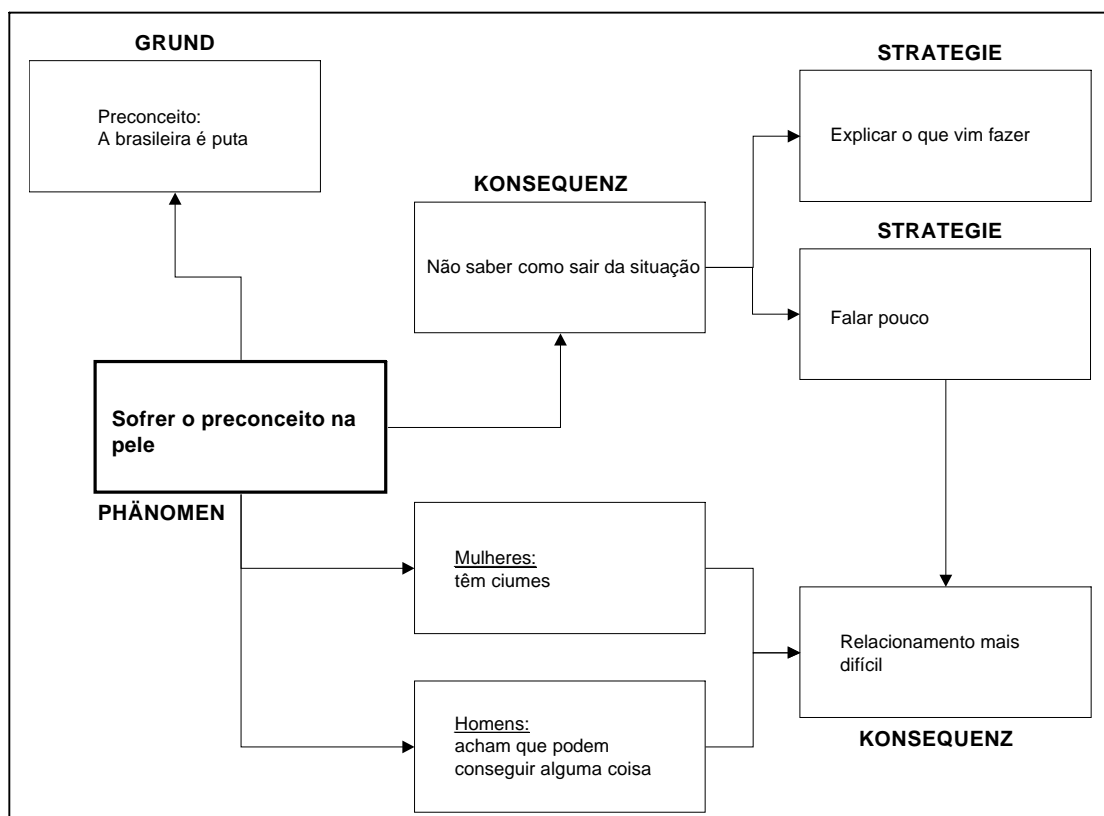


Abb. 10 Handlungsschema: Das Vorurteil „A brasileira é puta – Alle Brasilianerinnen sind Nutten“ (Eigene Darstellung V.B.)

Zu allen Elementen des obenstehenden Handlungsschemas wurden Zitate zusammengestellt.

Folgende zwei Zitate fassen recht prägnant zusammen, was das Vorurteil gegenüber brasilianischen Frauen in Portugal beinhaltet.

„Also, das Vorurteil, von dem ich spreche, ist so eine vorgefertigte Vorstellung, dass jede Brasilianerin eine Prostituierte ist. Wenn sie keine Prostituierte ist, dann ist sie leicht zu haben.“

(Interview 6, Abs. 12)

„Alle Brasilianerinnen, die hier sind, sind Nutten [...] und es ist wahr, es gibt viele, aber nicht alle sind Prostituierte“

(Interview 8, Abs. 18)

Viele der Befragten¹¹ erfahren Diskriminierung erst in Portugal am eigenen Leib.

„Aber hier passiert mir etwas, was mir nie in Brasilien passiert, und zwar SELBST unter den Vorurteilen LEIDEN. [...] Als ich hierher kam, habe ich eine neue Erfahrung gemacht. [...] Am Anfang weinte ich, war traurig, weil mich die Leute auf eine Art und Weise sahen, von der ich wusste, dass ich das nicht bin. [...] das war meine Erfahrung hier in Portugal, mit Vorurteilen leben zu müssen, zu verstehen, wie sich die Leute, die ausgegrenzt werden, fühlen.“

(Interview 6, Abs. 10)

Auf welche unterschiedlichen Lebensbereiche sich diese Art der Diskriminierung auswirkt und wie sich die Betroffenen fühlen, sollen folgende Äußerungen vor Augen führen.

„Vor allem die Diskriminierung. Ich bin zu einer Wohnung gegangen, die wir mieten wollten. Ich habe angerufen und die Frau sagte, dass sie nicht mehr vermieten wollte. Die Wohnung sei schon vermietet. Gut, in Ordnung. Also habe ich zu meinen Freunden gesagt, dass die Frau nicht mehr vermieten will...ich hatte schon verstanden, dass das so war, weil ich Brasilianerin bin. Dann waren wir im Supermarkt zum Einkaufen, eine Frau hörte uns und sagte: ‚Wie kommt es, dass sie nicht mehr vermieten will?‘ [...] Sie rief die Frau an und sagte, dass wir interessiert wären und die andere sagte: ‚Aber sind das nicht brasilianische Prostituierte?‘ Die Frau sagte: ‚Nein, es sind Studenten und sie hören, was Sie gerade sagen.‘ Später rief die Frau mich an und sagte, dass wir einziehen könnten.“

(Interview 4, Abs. 4)

„Auf der Straße hat mich ´mal ein Kind *mulher da vida* [ptg: anständige Version von ‚Nutte‘, Anm. V.B.] genannt...auf dem Weg zur Arbeit...ein Kind von elf Jahren mit seinen Freunden. Ich blieb stehen und fragte: ‚Was? Was hast Du gesagt? Hast Du mit mir gesprochen?‘ Da bekam es Angst, die Freundinnen ‚ohooooo‘ und da sah man dann, dass es schon mit Absicht war.“

(Interview 7, Abs. 22)

Von dem allgemeinen Vorurteil „Alle Brasilianerinnen sind Nutten“ ist vor allem der Bereich der Sozialisierung, d.h. Kontakte knüpfen, Freundschaften schließen, etc., betroffen.

Portugiesische Frauen reagieren einerseits mit einer Mischung aus Eifersucht und Angst und andererseits mit einem gewissen Grad an Verklemmtheit auf den offeneren Umgang brasilianischer Frauen mit Sexualität.

„Es gibt sogar Witze, die sie machen: ‚Ah, ihr kommt, um uns unsere Männer zu stehlen.‘ [...] Sie [die Portugiesinnen, Anm. V.B.] sind ein bisschen eifersüchtig. [...]

¹¹ Hier scheint wichtig zu erwähnen, dass keine der Befragten schwarzer Hautfarbe war.

Wir machen Witze über alles. Wenn ich in Anwesenheit eines Portugiesen über Sex rede, dann ‚Mein Gott! Die redet über das...NIEMAND macht so etwas, niemand macht so etwas‘ und dann kommt gleich ‚Das sind Nutten‘ und was weiß ich noch alles“

(Interview 4, Abs. 8)

„Mit den portugiesischen Frauen ist es etwas kompliziert. Ich kann nicht sagen, dass ich eine wirkliche Freundin habe, eine portugiesische Frau. Sie sind ein bisschen ängstlich, sie haben ein bisschen Angst, mit Brasilianerinnen zusammen zu sein. [...]“

(Interview 6, Abs. 8)

Männer hingegen reagieren oft übertrieben offen, da sie in vielen Fällen nicht unbedingt an einer Freundschaft interessiert sind, sondern sich eine eher körperliche Beziehung erhoffen.

„Mit den Männern...ist es etwas einfacher in Kontakt zu kommen als mit den Frauen, aber andererseits wissen wir, dass es Hintergedanken gibt. Das heißt... ‚sie ist Brasilianerin, sie ist leichter zu haben, ich kann bei ihr schneller ‚was erreichen als bei einer Portugiesin‘ Es ist also ein bisschen anders. Das Zusammenleben ist einfacher mit Männern, freundschaftliche Beziehungen zu ihnen zu haben, aber es gibt eben auch die andere Seite. Es gibt diese Hintergedanken der Männer, nicht wahr.“

(Interview 6, Abs. 8)

„Jeder will ‚was mit einer Brasilianerin haben, nicht wahr, alle Männer. Alle Männer wollen...Brasilianerinnen.“

(Interview 4, Abs. 18)

In dieser komplexen Situation wissen die meisten Brasilianerinnen zunächst nicht, wie sie reagieren sollen. Als Lösungsstrategien wurden folgende Optionen genannt: Entweder wenig reden in der Öffentlichkeit, um nicht als Brasilianerin aufzufallen oder selbst auf kleinste Anspielungen immer und immer wieder erklären, warum man nach Portugal gekommen ist und welcher Beschäftigung man nachgeht.

„Und als ich hier ankam, habe ich eine neue Erfahrung gemacht, und zwar...naja, es führte dazu, dass Du...nicht weißt, wie Du aus der Situation rauskommst, wie Du mit der Situation umgehst.“

(Interview 6, Abs. 10)

„Manchmal unter uns Brasilianerinnen reden wir davon, dass wir sogar Angst davor haben zu sprechen. Und obwohl sie bemerken, dass Du Brasilianerin bist, können sie Dich ‚Prostituierte‘ nennen. [...] Wir haben darüber gerade in der Küche gesprochen, dass wir manchmal Angst davor haben zu sprechen, dass wir Angst davor haben, dass uns jemand etwas fragt. Wenn man allein ist, hat man Angst zu sprechen. Wenn ich mit anderen Leuten zusammen bin, rede ich ganz normal.“

(Interview 4, Abs. 18)

Selbst wenn die Betroffenen versuchen, in der Öffentlichkeit nur wenig zu sprechen, geben jedoch physiognomische Merkmale, Körpersprache, die Art und Weise mit anderen Menschen zu kommunizieren, etc. - der Habitus - eindeutige Hinweise darauf, dass sie nicht Portugiesinnen sind.

„Aber im Allgemeinen, sage ich mal so, erkennen die Leute manchmal, dass ich Brasilianerin bin, weil ich dunkelhäutig bin, indigene Gesichtszüge habe, weil ich...irgendetwas habe, was mich nicht als Portugiesin durchgehen lässt. Ich werde also rein vom Äußeren her erkannt. Und dann, wenn ich rede, merken die Leute

auch, dass ich Brasilianerin bin und auch die Art und Weise zu gehen, sich zu kleiden, mit anderen Leuten Bekanntschaft schließen ist anders.“
(siehe Interview 6, Abs. 12)

Als zweite Möglichkeit bleibt den Brasilianerinnen nur, sich wieder und wieder zu erklären.

„Also erkläre ich, dass das eine die eine Sache ist und das andere eine andere Sache ist. ‚Warum sind Sie hergekommen? Ah, um zu studieren.‘ Da ändert sich das schon ein bisschen. ‚Sie machen Ihren Master‘ dann ist es schon nicht mehr...Aber immer, ein paar Mal musste ich mehr oder weniger erklären, was ich hier mache, was nicht das ist...was viele denken“

(Interview 2, Abs. 16)

„Manchmal fragen sie mich wegen der Prostitution, nicht wahr, weil es hier viele brasilianische Prostituierte gibt, die herkommen. Die Leute versuchen etwas anzudeuten, sie spielen darauf an ‚Wie fühlen Sie sich?‘ Als ob...ich fühle mich dadurch belästigt.“

(Interview 12, Abs. 6)

„O ser brasileiro implica um conjunto de rótulos“ – Brasilianer zu sein impliziert einen Satz an Etiketten

Mit Brasilien und den Brasilianern verbinden Portugiesen laut den Angaben der Interviewten einige festgefahrene Vorstellungen in Bezug auf Land und Leute.

Bezogen auf das Land wurden immer wieder drei Charakteristika genannt: Gewalt, Krise und Prostitution (siehe Subkategorie „A brasileira é puta“ – Alle Brasilianerinnen sind Nutten).

„...die Portugiesen haben diese zwanghafte Angewohnheit zu erzählen, dass Brasilien in der Krise ist, dass ich weiß nicht was, dass es Probleme mit Gewalt gibt und so und dass deshalb so viele Brasilianer herkommen. [...] hier verallgemeinern die Leute ‚Ah, Brasilien ist kein guter Ort zum Leben.‘“

(Interview 12, Abs. 6)

„Wir haben vor kurzem in der Küche darüber gesprochen, dass alle Welt sagt, dass Brasilien schlecht ist, dass es nur Gewalt gibt. Sonst nichts.“

(Interview 4, Abs. 20)

„Darüber hinaus hat er (der Lehrer, Anm. V.B.) die ganze Zeit im Klassenzimmer erzählt, dass wir in Brasilien die Leute an der Ampel überfallen, das Brasilianer Müll seien“

(Interview 8, Abs. 10)

Bezogen auf die Personen gibt es sowohl negative als auch positive Stereotypvorstellungen.

Als negativer Punkt wurde die angebliche Unfähigkeit und Inkompetenz der Brasilianer erwähnt.

„Die Angolaner sind alle arm dran, die Mosambikaner sind alle arm dran, die Brasilianer sind alle arm dran und kommen hierher, um sich ein besseres Leben zu ermöglichen, die können nichts...[...] Ein anderes Beispiel davon ist Fernando Pinto von TAP (Transportes Aéreos de Portugal – die nationale Fluggesellschaft, Anm. V.B.), der heute der Chef von TAP ist. Als er herkam, sagten alle: ‚Aber wie kommt das denn? Da kommt ein Brasilianer, was weiß ein Brasilianer schon davon, wie man ein Unternehmen wie TAP zu führen hat? Ein Portugiese wäre viel besser für das Unternehmen, wir brauchen uns keine Kerle in Brasilien zu suchen.“

(Interview 8, Abs. 18)

Als positive Punkte galten die Fröhlichkeit und die Freundlichkeit der Brasilianer.

„Fröhlich sein, aber ihr Brasilianer seid doch alle fröhlich, gut gelaunt, ah, alle Brasilianer sind gut gelaunt.“

(Interview 8, Abs. 18)

„...weil die Brasilianerinnen nett sind, sie sind fröhlich, sie sind lustig. Sie haben ein Gespür dafür, einen Haushalt zu führen. Andererseits sind es immer feinfühligere Menschen, sie sind immer nett, immer so gut gelaunt.“

(Interview 11, Abs. 8)

„Quase não há preconceito“ – Es gibt fast keine Vorurteile

Ganz im Gegensatz zu den langen Ausführungen derer, die die Wirkung der Vorurteile am eigenen Leib erfahren haben, stellten einige wenige der Befragten fest, dass sie nie unangenehme Erfahrungen dieser Art gemacht hatten. Die Verfasserin hatte erwartet, dass dies vor allem Männer sein würden, doch es gab auch Frauen, die bisher anscheinend kaum unter der Diskriminierung gelitten hatten.

„[I: Haben Sie schon einmal diese Vorurteile zu spüren bekommen?] Nein, ich nicht. Gott sei Dank nicht. [...] Gott sei Dank kann ich mich bis heute nicht beklagen und ich hoffe, dass ich weiterhin nichts zu beklagen habe.“

(Interview 3, Abs. 13)

„Es gibt nicht viele, viele Probleme, dass ich sagen würde, dass ich mich zurückgewiesen fühle, weil ich Brasilianerin bin. Ich glaube, dass ist mir bisher noch nicht passiert.“

(siehe Interview 2, Abs. 18)

Einer der Befragten leugnete sogar schlichtweg die Existenz der Diskriminierung zwischen Portugiesen und Brasilianern.

„Also, die Frage der Diskriminierung – ich bin Brasilianer, Du bist Portugiese – existiert beinahe nicht mehr, das gab es schon mehr, weil es SO VIELE Brasilianer gibt und die Mehrheit der reichen Familien hat ein brasilianisches Hausmädchen...“

(Interview 11, Abs. 8)

Portugal

Die nächsten beiden Abschnitte werden sich mit der jeweils als typisch erachteten Erscheinungsform der Vorurteile befassen. Zunächst war sich die Mehrheit der Interviewten einig, dass es viele Vorurteile in Portugal gibt.

„Aber wir spüren das...hier gibt es sehr viele Vorurteile.“

(Interview 1, Abs. 3)

Als schockierende Besonderheit erwies sich die Tatsache, dass auch Vertreter der gebildeten Gesellschaftsschicht offenbar Vorurteile haben, die sie darüber hinaus relativ offen äußern und sich nicht dafür schämen.

„...auch wenn es Leute sind, die offener denken und ich glaube, dass sie das in meinem Unternehmen sind. Aber ich glaube, das ist Teil von Portugals kollektivem Unterbewusstsein...sowohl im allgemeinen gegenüber Einwanderern und...Brasilianern gegenüber sogar noch mehr, weil Brasilien eine ehemalige Kolonie ist, eine Kolonie, der stärker gewachsen ist als Portugal [...] auch wenn sie fast nichts

davon zeigen...keine Vorurteile, aber im Hintergrund kommt manchmal etwas zum Vorschein, nicht wahr...der Person rutscht unabsichtlich etwas ´raus.“

(Interview 7, Abs. 20)

„Also das hat mich sehr schockiert, weil es hier sehr starke Vorurteile bezüglich der Hautfarbe gibt und die Leute schämen sich nicht dafür. [...] Aber hier ist es etwas Offensichtliches, die Leute schämen sich nicht dafür. Es ist üblich, dass ich in der Arbeit einen Kollegen sehe, den ich sehr mag...er sagte mir...dass Schwarze...einen weniger entwickelten Intellekt besäßen als Weiße. [...] Das war ein Witz, der aber...eine gewisse...er sagte, was er fühlte, nicht wahr, und er hat afrikanische Vorfahren, er ist kein Portugiese, aber – er ist weiß – aber er machte ein Witzchen, wie wir sind, wir sind weiß, wir sind intelligenter als die Schwarzen. Das war etwas, das mich schockierte und das mich bis heute schockiert, weil ich Freunde von mir sehe, die ich sehr mag, die so starke Vorurteile haben.“

(Interview 12, Abs. 4)

Einer der Befragten fasste zusammen, dass die Portugiesen einerseits einen Minderwertigkeitskomplex in Bezug auf die europäischen Nachbarn haben und gleichzeitig einen Überlegenheitskomplex in Bezug auf die ehemaligen Kolonien.

„Ich habe gerade davon gesprochen, dass wir [die Portugiesen, Anm. V.B.] einen Minderwertigkeitskomplex gegenüber den anderen europäischen Völkern haben und auf der anderen Seite haben wir einen Überlegenheitskomplex gegenüber unseren ehemaligen Kolonien. [...] Es gibt den Versuch, überlegen zu wirken, weil das einen gewissen Grad an Unsicherheit impliziert.“

(Interview 8, Abs. 18)

Brasilien

Bezüglich der Existenz und Ausprägung von Vorurteilen in Brasilien ließen sich die Äußerungen der Interviewten in drei Stufen unterteilen. Die erste Stufe ist jegliche Leugnung von Diskriminierung. Brasilien sei ein Land ohne Vorurteile.

„...Brasilien ist eine offenere Kultur, ohne Vorurteile [...] wir sind offen, also open mind und warmherzig und das alles...“

(Interview 7, Abs. 10)

Die zweite Stufe umfasst das Eingeständnis, dass es sehr wohl Vorurteile gegenüber Schwarzen in Brasilien gebe, für die man sich in aller Regel aber schämt und die deshalb nur „versteckt“ existieren.

„In Brasilien haben wir Vorurteile, natürlich. Es gibt Vorurteile, das ist eine Frage der Kultur, aber wir schämen uns dafür...wir schämen uns dafür...wir machen nicht viele Witze über Schwarze, wir machen keine Kommentare [...] Diejenigen, die Vorurteile haben, versuchen die Vorurteile einigermaßen zu verbergen. Und hier nicht...[...] Und in Brasilien haben wir Vorurteile, aber das ist etwas, für das man sich schämt, hier nicht.“

(Interview 12, Abs. 4)

Die dritte Stufe schließlich beinhaltet die Aussage, dass es nicht nur Vorurteile gegenüber Schwarzen, sondern auch gegenüber Homosexuellen gebe.

„Also, in Brasilien gibt es nichts, wofür man mich diskriminieren würde, das heißt, ich bin nicht schwarz, ich bin nicht homosexuell, ich bin nicht...ich habe nicht das Profil der Personen, die im allgemeinen unter Vorurteilen leiden.“
(Interview 6, Abs. 10)

Anmerkungen

An diesem Punkt sollen einige kurze Anmerkungen zur Kategorie „Vorurteile und Stereotypen“ gemacht werden.

Im Laufe der Interviews fiel auf, dass sich Männer nicht so sehr mit dem Thema Diskriminierung zu beschäftigen scheinen wie Frauen. Sie sagten zwar, dass es Vorurteile gäbe, aber die Verfasserin merkte, dass Männer das Thema eher von einer allgemeinen theoretischen Warte aus betrachteten. Dies könnte daran liegen, dass es kein Vorurteil gibt, das sich ausschließlich auf brasilianische Männer bezieht. Als brasilianischer Mann hat man nach dem Verständnis der Verfasserin mit den allgemeinen Vorurteilen der Portugiesen gegenüber Ausländern zu kämpfen („die sind arm, die können nichts, die nehmen uns unsere Arbeitsplätze weg“), jedoch nicht mit einem speziellen Vorurteil, das die eigene Integrität in Frage stellt und direkt oder indirekt zu Beeinträchtigungen in verschiedenen Lebensbereichen führen kann.

In einem Punkt sind sich Portugal und Brasilien allerdings ähnlicher als alle Aussagen der Interviewten vermuten lassen: In beiden Kulturen dringt die Frage des Rassismus nicht in das kollektive Bewusstsein durch.

Portugal sieht sich selbst gerne als „*o país do brandos costumes*“, als das Land der sanften Sitten, und kultiviert seit jeher den Mythos eines harmonischen „*Portugal colorido*“, eines farbigen Portugals. Der Glaube an diese mentalitätsgeschichtlich bedingten Konstrukte ist so fest verankert in der Gesellschaft, dass er einen antirassistischen Bewusstseinswandel ernsthaft behindert. (vgl. Grossegeesse, 2002, S. 4)

In Brasilien ergibt sich laut einer Studie der Folha de São Paulo in Zusammenarbeit mit dem Instituto de Pesquisas Datafolha folgendes Bild. Obwohl 89% der Brasilianer sagen, dass es Vorurteile gegen Schwarze gibt, geben nur 10%, zu selbst Vorurteile zu haben. Indirekt wird jedoch klar, dass 87% direkt oder indirekt Vorurteile hegen – sei es durch rassistische Äußerungen, der Zustimmung zu rassistischen Äußerungen oder durch rassistisches Verhalten gegenüber Schwarzen. Wird ein Brasilianer direkt gefragt, ob er rassistisch sei, wird er das auf herzliche Art verneinen (*cordialmente*). Die überwältigende Mehrheit der Brasilianer zeigte, dass sie Vorurteile hat oder zumindest dass sie dazu neigt, eine rassistische Haltung gegenüber Schwarzen innezuhaben, aber dass sie gleichzeitig bemüht ist, das Ausmaß zu minimieren. Dieses Verhalten wird durch den Wesenszug der Herzlichkeit, *cordialidade* (siehe Buarque de Holanda) begründet, um denjenigen, der

sowieso schon diskriminiert wird, nicht noch mehr zu beleidigen. (vgl. Rodrigues, 1995, S. 11 - 13 f.) Was jedoch auch schon Buarque de Holanda eingestehen musste und was in besagter Studie ebenfalls deutlich wird, ist die Tatsache, dass *cordialidade* an der Außenhülle des Menschen aufhört und somit, wenn nötig, als Abwehrhaltung dienen kann, um die eigene Gefühlswelt zu schützen. D.h. den Menschen ist in der Regel ihr eigenes rassistisches Verhalten nicht bewusst, da sie sich ihren eigenen kulturellen Maßstäben nach immer noch „höflich“ bzw. *cordial* verhalten. (vgl. Buarque de Holanda, 1995, S. 150)

Doch nicht die Herzlichkeit des Brasilianers allein ist verantwortlich für den Umgang mit Rassismus, sondern darüber hinaus der Mythos der „*democracia racial*“, der ethnischen Demokratie. Der Mythos der *democracia racial* wird gemeinhin Freyre zugeschrieben, obwohl er mitnichten ein Konzept ist, das plötzlich ohne Vorgeschichte im Studierzimmer aus einem Geistesblitz heraus entstand. Vielmehr ist dieser Mythos in der Geschichte der Bildung Brasiliens verwurzelt, in deren Verlauf die Vermischung der verschiedenen Ethnien zwingend notwendig war. (vgl. Nascimento, 1968, S. 67) Die Vermischung zwischen Herren und Sklaven wird in der Literatur immer wieder als recht harmonisch beschrieben, da Schwarze ein fester Bestandteil des Lebens der Weißen waren – von der Muttermilch bis zur Bahre. (vgl. Freyre, 2003, S.279 ff.) In Brasilien herrscht immer noch der Glaube an den Mythos, dass Brasilien in einer Art sozialem und biologischem Karneval von drei Ethnien geschaffen wurde: den Weißen, den Schwarzen und den Ureinwohnern. (vgl. DaMatta, 1984, S. 46) Auf dieser als konfliktfrei wahrgenommenen Vermischung beruht die Vorstellung einer Demokratie der Ethnien. Unter *democracia racial* wird folgendes verstanden:

„The fact is that Brazil has developed into a social democracy in which there is practically no restriction laid on a man on account on his birth or his blood.“
(Freyre, 1945, S. 124)

Diese Vorstellung einer Gesellschaft, in der niemand aufgrund seiner Abstammung oder Ethnie diskriminiert wird, ist fest verankert im brasilianischen Denken. Das Problem, das sich daraus ergibt, ist die Tatsache, dass sich Brasilianer ihrer Vorurteile nicht bewusst sind. (vgl. Bernardino, 2002, S. 250)

„ ‚Wir Brasilianer‘, sagte uns ein Weißer ‚haben das Vorurteil, dass wir keine Vorurteile haben und diese einfache Tatsache zeigt uns, in welchem Grad die Vorurteile in unserer sozialen Umgebung verwurzelt sind.‘ Viele der negativen Antworten [dass es keine Vorurteile gebe, Anm. V.B.] erklären sich durch das Vorurteil der Nichtexistenz von Vorurteilen, durch die Treue Brasiliens zu seinem Ideal der *democracia racial*.“
(Bastide e Fernandes, 1955, S. 123, eigene Übersetzung)

Das Konzept der *democracia racial* ist ein mächtiges theoretisches Konstrukt, dessen Wirkung hauptsächlich darin bestand, die Unterschiede zwischen den Ethnien aus der

politischen Arena herauszuhalten und sie somit in einem latenten Konflikt zu verewigen. (vgl. Hasenbalg, 1996, S. 235)

Doch nicht nur das Konzept der *democracia racial*, sondern auch *cordialidade* sowie der Mythos der drei Gründer-Ethnien Brasiliens haben letztlich dazu geführt, dass sich Brasilien selbst noch immer nicht als hierarchisch aufgebaute Gesellschaft betrachtet. Vielmehr wurde die Vermischung der Ethnien so verklärt, dass soziale Ungleichheit zu etwas wurde, das die brasilianische Gesellschaft toleriert. Mit anderen Worten: Die effizienteste Form der Diskriminierung ist das Credo, dass jeder seinen Platz in der Gesellschaft kennt und an ihm zu verharren habe. (vgl. DaMatta, 1984, S. 46 f.)

5.5. Anschluss finden

Anschluss finden		
	foi complicado fazer amigos	tenho poucos amigos portugueses
		demorou
		queria ter contacto com portugueses
	Amigos de diferentes países	Universidade, Uni-Setting: fácil - fora: mais complicado
		igreja evangélica
		"einfach so"
	Amigos predominantemente brasileiros	
	brasilianischer (Ehe)Partner	
	tenho amigos portugueses, foi fácil	peessoas viajadas, cultas, têm alguma ligação com o Brasil
		não costumo estar muito com brasileiros
	Mulheres: "a brasileira é puta"	→ siehe Kategorie „Vorurteile und Stereotypen“
	Cultura de grupos	Demoram para assimilar alguém de fora
		Chega a ser um paranóia
	apatia	ignoram, não se importam, não perguntam

Abb. 11 Kategorie „Anschluss finden“ (Eigene Darstellung V.B.)

Eines der Kriterien, nach dem die Kategorie „Anschluss finden“ geordnet wurde, ist die Zusammensetzung des Freundeskreises. Man kann sich dieses Kriterium als eine Art Kontinuum vorstellen, das von „Ich habe keine portugiesischen Freunde/Ich habe nur brasilianische Freunde“ über „Ich habe Freunde aus verschiedenen Ländern“ bis zu „Ich habe portugiesische Freunde / Ich habe kaum brasilianische Freunde“ reicht.

„Foi complicado fazer amigos“ – Es war kompliziert, Freunde zu finden

Viele der Befragten fanden es schwierig, portugiesische Freunde zu finden. Trotz allen guten Willens scheint es kompliziert zu sein, Kontakte zu knüpfen, die mehr als nur Bekanntschaften sind.

„[I: Also war es schwer oder einfach Freunde zu finden?] Sehr schwierig, es ist sehr schwierig, es ist sehr kompliziert. Hmm, ich habe wenig portugiesische Freunde, wenig, wenig. Ich kann sie nicht ´mal als Freunde bezeichnen...“

(Interview 1, Abs. 10 und 11)

„Mein Ziel war es eben, mit Portugiesen Kontakt zu haben, nicht mit Brasilianern. Das war auch frustrierend weil...ich WOLLTE Kontakt zu Portugiesen haben, bei der Arbeit, nicht wahr. Das war schwierig, weil die Leute immer mit ihrer Arbeit beschäftigt waren. [...] aber wahre Freunde...ein, zwei Portugiesen plus die Leute, die mit mir zusammen wohnen, die zwei Portugiesen, die im Haus wohnen, mehr habe ich nicht.“

(Interview 7, Abs. 8)

„Amigos de diferentes países“ – Internationaler Freundeskreis

Als Ausweg aus dieser Situation bietet sich häufig die Möglichkeit, einen internationalen Freundeskreis aufzubauen – sei es z.B. an der Universität oder in einer religiösen Gemeinschaft.

„...in den ersten beiden Monaten wohnte ich in einem Studentenwohnheim und dort gibt es viele Portugiesen, aber die Mehrheit sind Ausländer. Also befinden sich alle mehr oder weniger in derselben Situation, nicht wahr...Ausländer zu sein im Land, woanders her zu kommen. Es gibt also eine gewisse Komplizenschaft, nicht wahr...“

(Interview 6, Abs. 6)

„[I: Und in dieser evangelischen Gemeinde sind es da mehr Brasilianer oder mehr Portugiesen?] Es sind mehr Brasilianer. Aber es gibt Portugiesen, Angolaner, es gibt verschiedene Nationalitäten da. [...] Das ist sehr schön, ich habe vor allem zu ihnen Kontakt Zu Portugiesen habe ich wenig Kontakt, nicht ´mal ein ganz klein wenig.“

(Interview 3, Abs. 10 und 11)

„Amigos predominantemente brasileiros“ – Vorwiegend brasilianische Freunde

Wie sich ein vorwiegend brasilianischer Freundeskreis ergibt, erklärte eine der Befragten folgendermaßen:

„Also waren es im Grunde Brasilianer, die andere Brasilianer kannten...und daher kam das, nicht weil ich die Portugiesen nicht mochte. Das passierte eher aufgrund...der Umstände. Auch an der Universität neigen die Brasilianer dazu, unter sich zu bleiben.“

(Interview 2, Abs. 4)

Interessant war auch zu beobachten, dass beinahe alle - auch diejenigen, die viele portugiesische oder internationale Freunde hatten - einen brasilianischen (Ehe-)Partner hatten.

„Mein Mann ist Brasilianer.“

(Interview 9, Abs. 12)

„Ich habe einen Freund. [I: Ist er Brasilianer?] Er ist auch Brasilianer, aber wir kennen uns schon aus Brasilien.“

(Interview 2, Abs. 6)

„Tenho amigos portugueses, foi fácil“ – Ich habe portugiesische Freunde, es war einfach

Andere wiederum pflegen recht engen Umgang mit Portugiesen, obwohl das erste Zitat einschränkt, dass der Freundeskreis nicht aus durchschnittlichen Portugiesen besteht.

„Nein, ich habe tolle portugiesische Freundinnen, toll, toll...die sind entspannter, die sind moderner [...] das sind Leute, die viel gereist sind [...] die sprechen vier, fünf Sprachen [...] die sind anders als der Portugiese, der nie hier ´raus kam. Die sind sehr gebildet.“

(Interview 5, Abs. 18)

In der folgenden Äußerung klingt nicht so sehr der Wille durch, näheren Kontakt mit Portugiesen zu pflegen, als vielmehr der Wille, sich von den eigenen Landsleuten, besser vom Einwanderermilieu, zu emanzipieren.

„...ich bin normalerweise nicht viel mit Brasilianern zusammen. Ich weiß nicht, warum, ich kann es nicht sagen. Es ist nicht, dass es mir keinen Spaß macht, mit Brasilianern zusammen zu sein, aber es ist etwas kompliziert [...] Zum Beispiel, die Mehrheit der Brasilianer, die ich kenne und die hier als Einwanderer herkommen, sind Leute, die ‚zusammenklüngeln‘. Es gibt *festas*, es gibt *churrasco*. [...] Inmitten dieser *festas* halten sie schon Ausschau nach dem nächsten Brasilianer, mit dem sie eine Beziehung anfangen können und dann noch diese typischen Einwanderer-Gespräche: ‚Ah, was machst Du gerade? – Ach, ich geh nach England‘...diese Einwanderer-Gespräche. Ich habe mich schon eingelebt, aber...die sind schrecklich, verstehst Du, das muss wirklich nicht sein. Nein, dazu bin ich nicht fähig, das gelingt mir nicht.“

(Interview 11, Abs. 4)

Das zweite Kriterium, das herangezogen wurde, sind die Erklärungsansätze, warum sich die Sozialisierung bzw. die Kontaktaufnahme mit Portugiesen schwierig gestaltet.

„A brasileira é puta“ – Alle Brasilianerinnen sind Nutten

Auf diesen Punkt soll hier nicht näher eingegangen werden, da die Zusammenhänge zwischen diesem Vorurteil und der daraus resultierenden schwierigeren Sozialisierung schon unter Kapitel 5.4. hinreichend ausführlich erläutert wurden.

„Cultura de grupos“ – Gruppen-Kultur

Als ein anderer Versuch, sich das Verhalten der Portugiesen zu erklären, wurde die Gruppen-Kultur¹² herangezogen. Folgende zwei Zitate sollen erklären, was damit genau gemeint ist.

„Sie haben sich daran gewöhnt. Ich glaube, das ist wirklich der Kultur eigen. Sie brauchen sehr viel mehr Zeit, um jemanden von außen zu integrieren. Und jemand von außen muss nicht unbedingt Ausländer sein, einfach jemand außerhalb ihres Bekanntenkreises. Das hat man mir schon gesagt, das kann auch ein Portugiese sein, aber ich glaube, bei einem Ausländer ist das noch stärker.“

(Interview 7, Abs. 20)

¹² Auf deutsch könnte man vielleicht besser, wenn auch recht umgangssprachlich, von „Cliquen-Wirtschaft“ sprechen.

„In Brasilien ist es das normalste der Welt. In einer Disco, in einer Bar, irgendwo ist eine Gruppe und eine andere Gruppe...in weniger als drei Sekunden stehen schon alle zusammen. In weniger als fünf Sekunden tauscht man die Handynummern aus und in der Woche darauf gehen alle zusammen aus. Das ist normal und hier ist es bald paranoid. ‚Du gehörst nicht zu meinem Bekanntenkreis, ich will nichts mit Dir zu tun haben.‘...“

(Interview 11, Abs. 8)

„Apatia“ - Apathie

Ein weiterer Erklärungsansatz für die Schwierigkeit, Kontakt zu knüpfen, bestand in der Apathie, dem Phlegma der Portugiesen.

„...manchmal einfach apathisch, nicht wahr...im Sinne von...sie reisen nicht, sie fragen nicht, sie wollen nichts von Dir wissen, sie kümmern sich nicht, das alles war sehr schwierig. [...] Sie haben sich nicht darum gekümmert, wo ich herkam, wo ich herkam und so. Sie haben mich wirklich ignoriert...“

„Nicht wahr, das ist eine Sache: Ich erwarte, dass der andere etwas tut. Der andere tut möglicherweise nichts, aber darüber hinaus ignoriert er mich.“

(Interview 7, Abs. 8 und 10)

Der Verfasserin selbst ist es in Portugal ebenfalls passiert, dass sie sich einfach nicht wahrgenommen fühlte. Am ersten Tag einer Aiesec-Konferenz saß sie mit etwa 30 portugiesischen Studenten beim Essen in einem großen Stuhlkreis. Einige wenige kannte sie schon näher und von ihnen erwartete sie auch kein Interesse mehr, da sie ihre Geschichte bereits kannten. Die übrigen sprachen jedoch während einer vollen Stunde (!) kein Wort mit der Verfasserin. Sie fragten nicht, woher sie käme, wie sie hieße oder weshalb sie in Portugal wäre. Sie würdigten sie keines Blickes. Einen Tag später – in der Zwischenzeit kannte man sich schon 24 Stunden, hatte zusammenarbeiten müssen und hatte sich ein Zimmer geteilt - sprach sie das Thema in einem Workshop an. Die Reaktion der Portugiesen erstaunte sie äußerst: Sie hatten nicht einmal bemerkt, dass sich niemand mit ihr beschäftigte und begründeten ihr Verhalten damit, dass das eben Teil ihrer Kultur sei, anderen, unbekanntem Menschen mit Vorsicht zu begegnen.

Resümee

Um zum Abschluss etwas Ordnung in die Kategorie „Anschluss finden“ zu bringen, wurde wie schon für die Kategorie „Vorurteile und Stereotypen“ (Kapitel 5.4.) ein Handlungsschema erstellt, das die Zusammenhänge zwischen den einzelnen Subkategorien veranschaulichen soll. Ebenfalls soll deutlich werden, dass der Pfad „Grund: Preconceito - a brasileira é puta → Phänomen: é complicado fazer amigos“ als Fortsetzung des Handlungsschemas unter Kapitel 5.4. zu sehen ist.

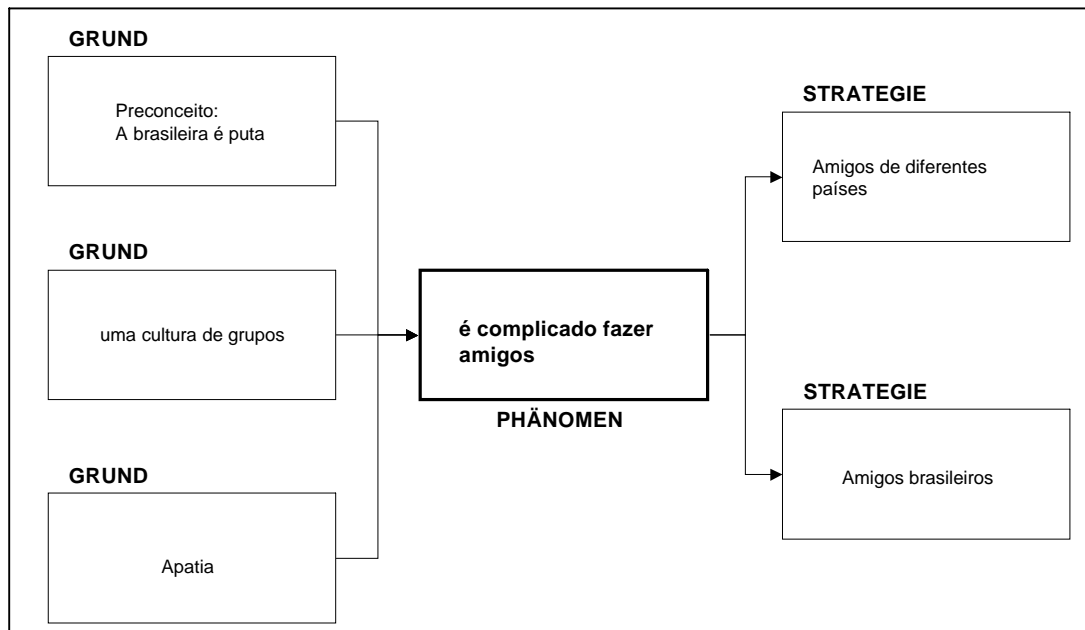


Abb. 12 Handlungsschema „Anschluss finden“(Eigene Darstellung V.B.)

Als Gründe, warum es schwierig ist, freundschaftliche Beziehungen zu Portugiesen aufzubauen, wurden erstens die Vorurteile gegenüber brasilianischen Frauen, zweitens die Gruppen-Kultur und an dritter Stelle die Apathie der Portugiesen genannt. Die Strategie, um dieser Problemstellung Herr zu werden, sind in den meisten Fällen ein Freundeskreis, der aus Menschen verschiedener Nationalitäten besteht oder ein rein brasilianisches Umfeld.

5.6. Förmlichkeit

Förmlichkeit	muito maior do que no Brasil	
	positiv: eu acho legal	
	neutral: é uma diferença muito grande	nicht damit umgehen können
		fez.-me um bocado de confusão
	negativ:	depois os modos são grosseiros arquáico, medieval (Doutor, Engenheiro, etc) "bom dia, boa tarde" é o máximo da cordialidade eles mantêm a distância muito

Abb. 13 Kategorie „Förmlichkeit“ (Eigene Darstellung V.B.)

Schon Buarque de Holanda schreibt, dass sich „o homem cordial“ (der herzliche Mensch) unter anderem durch seine Aversion gegenüber jeglicher Form des sozialen oder auch religiösen Ritualismus auszeichnet. (siehe Buarque de Holanda, 1936 und Buarque de

Holanda, 1995) In der Neubearbeitung der überarbeiteten und erweiterten dritten Auflage von 1955 betont Buarque de Holanda, dass kein Volk weiter von einer im Ritual erstarrten Form des Lebens im allgemeinen entfernt sein könnte als das brasilianische. Die gemeine Form des Zusammenlebens ist im Grunde das genaue Gegenteil von Höflichkeit. Allerdings trägt der Schein oft, denn dass, was als Höflichkeit angesehen wird, sind - wenn nicht vollständig so doch zumindest teilweise - natürliche Eigenschaften des „*homem cordial*“. (vgl. Buarque de Holanda, 1995, S. 150). Die instinktive Antipathie des Brasilianers gegenüber eines ritualisierten gesellschaftlichen Lebens erklärt sich also dadurch, dass diese Rituale aufgrund der natürlichen Charakteristika des „*homem cordial*“ gar nicht nötig sind, denn die Reaktion des Brasilianers auf seine Umwelt ist normalerweise keine Abwehrhaltung. (vgl. Buarque de Holanda, 1936, S. 110) Das Temperament des Brasilianers lässt Höflichkeitsbezeugungen dennoch zu und das auch in einem starken Maße. Dies geschieht jedoch nur, wenn durch sie nicht die Möglichkeit eines familiärerem Umgangs unterbunden wird. Das ist um so charakteristischer, da die Portugiesen, die den Brasilianern so ähnlich sind, sehr an Titeln und Höflichkeitsbezeugungen hängen. (vgl. Buarque de Holanda, 1936, S. 103)

Auf die Frage nach Unterschieden zwischen der brasilianischen und der portugiesischen Kultur nannte so denn auch die Mehrheit der Befragten als erstes *o grau de formalidade*, die Förmlichkeit. Wie die folgenden Zitate der Interviewten zeigen werden, wird Förmlichkeit hier nicht im Sinne von Höflichkeit verstanden, sondern wie schon bei Buarque de Holanda im Sinne einer gewissen Formelhaftigkeit bzw. eines gewissen Ritualismus, der nichts mit einer angenehmen zwischenmenschlichen Beziehung gemein hat.

„Muito maior do que no Brasil“ – sehr viel stärker ausgeprägt als in Brasilien

Im täglichen Miteinander wird laut der Befragten in Portugal sehr viel mehr Wert auf Förmlichkeit gelegt als in Brasilien.

„...die Portugiesen sind förmlicher, die Brasilianer sind liberaler...“

(Interview 9, Abs. 8)

„...die Förmlichkeit ist viel stärker ausgeprägt. Zum Beispiel, wenn Du ein Kind bist in Brasilien, sagen wir zu den älteren ‚Onkel‘. Meine Lehrer waren bis zur fünften Klasse alle meine Onkel und Tanten. Tante Carolina...“

(Interview 8, Abs. 12)

Positiv: „Eu acho legal“ – Ich finde das toll

Nur das Hausmädchen, das ich interviewte, konnte sich regelrecht für die portugiesische Förmlichkeit begeistern, weil dadurch auch ein gewisser Respekt gegenüber seinen Mitmenschen zum Ausdruck gebracht wird. Vermutlich hängt ihre Begeisterung mit der Herkunft aus relativ einfachen Verhältnissen zusammen, denn wie die Verfasserin selbst in

Südamerika beobachten konnte, wird mit Hausmädchen, Kellnern, kleinen Angestellten, etc. im Normalfall nicht zimperlich umgegangen.

„...was ich hier toll finde, ist auch das... ‚Machen Sie das, bitte‘; ‚Danke‘. Sogar die Kinder, nicht wahr, um mir Anweisungen zu geben ‚Gib mir das, bitte. Bezahle bitte für mich.‘ Dann mach ich das. ‚Danke, vielen Dank‘ Ich finde das toll, ich halte das für sehr wichtig.“

(Interview 3, Abs. 24)

Neutral: „É uma diferença muito grande“ – es ist ein sehr großer Unterschied

Andere der Befragten enthielten sich weitgehend jeglicher Wertung und beschränkten sich darauf, die unterschiedlich stark ausgeprägte Förmlichkeit als einen Unterschied hinzunehmen, der sie in manchen Situationen verwirrt.

„Vor allem am Anfang und auch noch heute, wenn ich mit den Professoren spreche und so, vor allem ist es kritisch, sich auszudrücken...für mich ist diese Förmlichkeit kompliziert. Ich weiß nicht so genau, wie ich damit umgehen soll.“

(Interview 2, Abs. 8)

Negativ

Die negativen Urteile gegenüber der portugiesischen Förmlichkeit beziehen sich auf unterschiedliche Aspekte des Begriffs.

Folgende Äußerungen weisen auf das Formelhafte bzw. sogar das Fassadenhafte hin.

„Die Portugiesen, ich halte sie für sehr förmlich, ich halte sie nicht für gut erzogen, aber sehr förmlich.“

„Hier sagen sie viel ‚bom dia, boa tarde, bitte‘ und so weiter, nur dass die Umgangsformen hinterher roh sind. [keift, ahmt den Tonfall nach] Sie verlangen alles immer keifend.“

(Interview 5, Abs. 2 und 14)

„Hier haben die Leute die Angewohnheit, diesen oder jenen als Doktor oder Ingenieur anzusprechen und ich halte das für ein bisschen archaisch...ein bisschen...mittelalterlich, obwohl viele Leute einen Dokortitel haben, hat die Mehrheit einen einfachen Universitätsabschluss, sie sind nicht wirklich Doktoren...“¹³

(Interview 8, Abs. 14)

Wie schon in oben stehenden Zitaten zum Ausdruck kommt, deutet sich bereits ein völlig anderes Verständnis einer angenehmen zwischenmenschlichen Beziehung an, da der förmliche Umgang als Ausdruck von Distanziertheit und geringer Herzlichkeit interpretiert wird.

„ ‚bom dia, boa tarde‘ ist das Höchstmaß an Herzlichkeit, das Höchstmaß. Es geht nicht darüber hinaus.“

(Interview 11, Abs. 8)

„Aber sie (die Portugiesen, Anm. V.B.) sind viel förmlicher als wir, viel förmlicher, sogar sehr viel distanzierter. Sie halten viel Distanz.“

(Interview 2, Abs. 8)

¹³ In Portugal darf jeder, der ein abgeschlossenes Studium an einer Universität vorweisen kann, den Titel „Doutor/Doutora“ führen.

5.7. Zwischenmenschliche Beziehungen

Zwischenmenschliche Beziehungen	
zwischen Erwachsenen und Kindern (Ptg)	não têm cuidado gritos, imposição a criança não tem muita vontade própria bater na cara
Familie (Brasilien)	a gente é muito unidos, todo mundo junto senti muita falta de casa Regra para tudo filha de dois anos no Brasil; o meu tempo livre é só para ele o que me mantém aqui é o facto de eles não poderem fazer o que podem fazer aqui
Zwischen Namorados (Portugal)	frieza, não demostram os sentimentos, distanciamento tapes na cara, me chocou
Convívio – allgemeines Zusammenleben	Brasil: casa aberta/convívio em casa brasileiro: aberto, receptivo, vontade de estar perto das pessoas Portugal: convívio de café/convívio fora de casa português: mais fechado, casas fechadas quem dá o primeiro passo, são os brasileiros

Abb. 14 Kategorie „Zwischenmenschliche Beziehungen“ (Eigene Darstellung V.B.)

Die Kategorie „Zwischenmenschliche Beziehungen“ umfasst einerseits die Beziehungen zwischen Erwachsenen und Kindern, innerhalb der Familie und zwischen *namorados* (Liebenden) und andererseits Formen des allgemeinen Beisammenseins (*convívio*).

Zwischen Erwachsenen und Kindern

Wie in den folgenden Zitaten deutlich werden wird, empfinden Brasilianer die portugiesische Art der Erwachsenen-Kind-Beziehung in den meisten Fällen als erschreckend, auch wenn keiner der Interviewten jemals an der elterlichen Liebe zweifelte.

Einer der Gründe dafür ist der nachlässige Umgang mit den Kindern.

„Zum Beispiel, wenn ich an den Strand gehe und da ist ein Kind ohne Kleidung, ohne Bikini oder Badesachen, nichts und sitzt im Sand. Bitte, das ist nicht hygienisch, die Leute gehen da auch ihren körperlichen Bedürfnissen nach [Gelächter] Sie passen nicht im geringsten auf, wie man ein kleines Mädchen...ein Mädchen ist immer verletzlicher, nicht wahr die Intimzone, das ist alles empfindlicher [...] mir scheint, dass sie einfach nicht aufpassen. Es gibt immer die mütterliche oder väterliche Zuneigung...die gibt es überall auf der Welt, glaube ich, überall. Aber ich habe den Eindruck – ich habe meine kulturellen Maßstäbe, das, was ich gewöhnt bin zu sehen – ich habe den Eindruck, dass sie ein bisschen weniger auf ihre Kinder achten.“
(Interview 6, Abs. 16)

Als weiterer Grund wurde der Umgangston zwischen Erwachsenen und Kindern genannt. Für brasilianische Ohren wird in portugiesischen Familien zu aggressiv, zu herrisch und zu laut mit den Kindern gesprochen. Darüber hinaus scheint es in Portugal nicht nur in den Familien, sondern auch in Schulen üblich zu sein, die Kinder zu schlagen.

„...mit meiner Professorin bin ich auch in einer Schule gewesen. Die Art, wie sie mit den Kindern umgehen ist ziemlich kompliziert...viel Geschrei [...] es scheint, als hätte das Kind keinen eigenen Willen. [...] Was ich normalerweise erlebe, ist viel Geschrei, es wird viel gedroht... ‚Du musst dies machen‘, viele Bestrafungen, es wird viel mittels Bestrafung durchgesetzt...und manchmal habe ich sie sogar die Kinder schlagen sehen. So ´was wie ins Gesicht schlagen, auf den Hintern und so weiter...und sogar die Eltern, nicht wahr, schlagen ihre Kinder auf der Straße, verdrehen ihnen den Arm, zerran ziemlich heftig an ihnen und das auch bei sehr kleinen Kindern...“
(Interview 2, Abs. 14)

Familie

Die Familie spielt für Brasilianer eine wichtige Rolle in ihrem Leben. Wie an den folgenden Aussagen direkt oder indirekt nachzuvollziehen ist, sieht die ideale Familie in etwa folgendermaßen aus.

Erstens: Es leben alle zusammen oder zumindest nicht weit voneinander entfernt.

„Ich hänge sehr an der Familie, ich bin sehr eng mit meinen Eltern, mit meinen Brüdern verbunden...man lebt an einem Ort, wo man den Menschen, die man am meisten liebt, nahe ist [...] Deshalb sehe ich mich nicht so weit entfernt wohnen, verstehst Du. Selbst wenn ich Familie hier hätte, würde ich denken: Meine Güte, ist das weit weg. [...] Brasilien ist ein Land, in dem wir sehr eng mit der Familie verbunden sind. [...] In der Familie wohnt man mit vielen zusammen, alle wohnen in einem Haus, verrückt. [...] Es ist sehr schwierig allein zu wohnen, ohne die Menschen, die Dir am nächsten sind.“
(Interview 12, Abs. 14)

Zweitens: Es gibt klare Regeln.

„...und sogar daheim bei den Portugiesen: Der Vater sagt so, die Mutter sagt anders [...] alles pum, pum, pum auf die Kinder ´runter...das ist keine Erziehung, das ist Stress...Wenn es um die Kinder geht, verstehen sich die Eltern hier nie.“
(Interview 11, Abs. 2)

Drittens: Das wichtigste sind die Kinder, für die man gerne Opfer bringt.

„Ich bleibe [in der Freizeit, Anm. V.B.] zuhause jetzt, wo ich einen Sohn habe. [lacht] Meine freie Zeit ist nur für ihn.“
(Interview 9, Abs. 8)
„Was mich hier hält, ist die Tatsache, dass sie [seine Kinder, Anm. V.B.] in Brasilien nicht das tun könnten, was sie hier tun können.“
(Interview 1, Abs. 29)

Zwischen „namorados“ (Liebenden)

Die portugiesische Art des Umgangs zwischen Liebenden erstaunte einige der Interviewten ebenfalls sehr.

Auffällig war beispielsweise die Gefühlskälte bzw. wurde die Tatsache, dass portugiesische Pärchen in der Öffentlichkeit nur in den seltensten Fällen Zärtlichkeiten tauschen, als Gefühlskälte interpretiert.

„In Brasilien ist es üblich, dass man als Paar immer Händchen hält. Nicht dass das etwas vulgäres wäre, aber ein Küsschen in der Öffentlichkeit – klar, es gibt immer die vulgären – aber ein Küsschen, eine Zärtlichkeit. Und hier merke ich, dass die Paare in der Öffentlichkeit nicht so viel zeigen. [...] Da scheint eine Gefühlskälte zu sein oder Angst davor Gefühle zu zeigen oder...Mir scheint, dass sie etwas distanziert sind. Ich habe ein Freundin, die schon einmal einen portugiesischen Freund hatte und man sagt nicht, dass man zusammen ist, man sagt ‚Das ist meine *amiga*‘ [ptg: normale Freundin, *namorada* hieße feste Freundin] und er stellte sie immer als seine *amiga* vor.“

(Interview 6, Abs. 16)

Andere wiederum empfanden es als schockierend, dass sich auch Liebende ins Gesicht schlagen.

„So wie ich erzogen wurde, schlägt man NIEMANDEN ins Gesicht, das ist ein Zeichen fehlenden Respekts. So wurde ich erzogen. Hier ist es alltäglich. Hier schlagen sich auch Liebende ins Gesicht.“

(Interview 1, Abs. 38)

Convívio – Formen des allgemeinen Zusammenlebens

Die Subkategorie „Convívio – Formen des allgemeinen Zusammenlebens“ wurde weiter unterteilt in Zusammenleben in Brasilien und Zusammenleben in Portugal.

Kennzeichnend für das Zusammenleben in Brasilien ist die Offenheit gegenüber anderen Menschen und *o convívio de casa* (das Zusammenleben zuhause), d.h. die Tür zum eigenen Zuhause steht für Freunde und Bekannte immer offen. Man besucht sich gegenseitig und man lädt sich gegenseitig ein.

„Wir sind offener, wir sind ein gastfreundliches Volk. [...] Ich bin früher bei einem Jungen aus dem Haus, bin zum nächsten Freund, klopfte an die Tür und ich war immer willkommen.“

(Interview 1, Abs. 11)

„...in Brasilien findet man Freunde und die Freunde kommen zu Dir nach Hause. [...] in Brasilien ist es normal, dass die Freunde sich gegenseitig besuchen und daran war ich schon immer gewöhnt. [...] in Brasilien ist es normal, dass man die Eltern seiner Freunde kennt.“

(Interview 8, Abs. 12)

„Der Brasilianer hat mehr Freude daran, nett zu den Menschen zu sein und anderen Menschen nahe zu sein.“

(Interview 12, Abs. 4)

Alegria, die brasilianische Lebensfreude, wurde von den Befragten zwar als typisch angesehen, jedoch nicht vorbehaltlos als positive Eigenschaft eingeschätzt, sondern kritisch unter die Lupe genommen.

„Die Leute haben nicht diese, sagen wir, *alegria*, die wir haben [...] Aber wir in Brasilien sind in einer noch schlimmeren Situation! Und trotzdem schaffen wir es, glücklich zu sein, immer eine *alegria* zu bewahren. Wir scherzen immer. Es gibt

immer den Karneval, Fußball, damit die Leute die Probleme vergessen, damit die Leute alles Schlechte vergessen und sie sind glücklicher.“

(Interview 6, Abs. 5)

„...obwohl ich glaube, dass es viele Probleme gibt. Ich weiß auch warum, weil die Brasilianer ein politisch uninteressiertes Volk sind, verstehst Du. Es hat kein politisches Bewusstsein, es will nichts verstehen. Es ist ein Volk, das...sich mit allem zufrieden gibt. Ein Fußballspiel im Fernsehen, halbnackte Frauen, schon ist alles in Ordnung, ein gekühltes Bier...ich finde das sehr schlimm, sehr schlimm, weil wir im Grunde genommen blind sind. [...] Es ist nur *alegria* und wir vergessen, dass es hier eine Reihe von sozialen Problemen gibt.“

(Interview 12, Abs. 8)

In Portugal hingegen findet das Zusammenleben in der Regel außerhalb der eigenen vier Wände statt. Das Zusammenleben beschränkt sich auf *o convívio de café* (das Zusammenleben im Café). Zudem sind Portugiesen verschlossener und weniger spontan als Brasilianer.

„Sie haben ein Zusammenleben im Café. Man unterhält sich im Café, man unterhält sich im Bus, jeden Tag, sie nehmen den gleichen Bus, sie grüßen sich. Sie gehen ins Café, da gibt es ein Zusammenleben.“

(Interview 1, Abs. 11)

„Der Portugiese in Anführungszeichen und jemanden zu sich nach Hause einladen...das ist sehr schwierig, sehr schwierig. Man merkt, dass sie einen zum Abendessen einladen oder auf einen Kaffee oder...aber immer außerhalb der eigenen vier Wände.“

(Interview 5, Abs. 20)

„Es ist fatal, dass der Portugiese etwas verschlossener ist als der Brasilianer. Der Brasilianer ist aber auch kein Maßstab, nicht wahr, weil man sagt, dass wir ein ganz anderes Volk sind.“

(Interview 12, Abs. 4)

„[I: Diejenigen, die den ersten Schritt machen, die die Initiative ergreifen, sind mehr...] ...die Brasilianer, ich glaube schon, ich glaube schon. In extremem Maße nicht nur bei Portugiesen, sondern bei jedem, um ihn kennenzulernen. ‚Gehen wir zu mir nach Hause, lass uns ‘was machen‘ – etwas, das hier nicht üblich ist.“

(Interview 2, Abs. 11 und 12)

5.8. Überlegenheitsgefühl

Überlegenheits- gefühl	Aqui se acham no Primeiro Mundo	
	Nível de cultura	
	Falta de cuidado	uma sujeira de chorar
		não dão muito valor ao que têm / nao têm cuidado com os monumentos
		Falta de higiene
		meter o dedo no nariz, eruptar, não escovar dentes
Infraestrutura	Poucas atracções culturais	
	Oferta de mercadorias e serviços mais limitada	

Abb. 15 Kategorie „Überlegenheitsgefühl“ (Eigene Darstellung V.B.)

Die Kategorie „Überlegenheitsgefühl“ war nie explizit Teil des Interviewleitfadens. Vielmehr tauchten an verschiedenen Stellen immer wieder Äußerungen auf, die ein gewisses Überlegenheitsgefühl gegenüber Portugal und den Portugiesen zum Ausdruck brachten. Dieses Gefühl der Überlegenheit stützt sich auf Erfahrungen und Beobachtungen in unterschiedlichen Lebensbereichen.

„Aqui se acham no Primeiro Mundo“ – Sie glauben, sie seien hier in der Ersten Welt

Am deutlichsten wurde das Gefühl der Überlegenheit in der Feststellung, dass Portugal kein Land der Ersten Welt sei, sondern eher Brasilien z.B. in der Technologie und im Bereich der Versorgung mit Waren und Dienstleistungen.

„...sie glauben, sie seien hier in der Ersten Welt. Sie sind in Europa. Das hier ist das Land, das Europa am nächsten ist, aber hier ist nicht Europa. [...] Was ist die Erste Welt? Brasilien mit seinen vielen Problemen ist eher Erste Welt als das hier. [...] Es ist beeindruckend, dass Brasilien Weltraumraketen hat!“

(Interview 1, Abs. 29)

„Ich glaube, dass ich aus einer Stadt der Ersten Welt komme. In São 8 gibt es alles. Egal um welche Uhrzeit, was Du brauchst, was Du suchst – es gibt dort alles. Wenn sie (die Portugiesen, Anm. V.B.) sagen ‚Ah, das ist Dritte Welt!‘ Gut, Lissabon ist auch Dritte Welt! [schmunzelt] Das ist wahr...hier fehlt noch viel.“

(Interview 5, Abs. 4)

„Nível de cultura“ – Bildungsniveau

Deutlich wurde ebenfalls, dass Brasilianer ihr durchschnittliches Bildungsniveau als höher betrachten als das der Portugiesen. Vermutlich kam ich zu dieser Schlussfolgerung aufgrund der Auswahl der Befragten. Alle hatten mindestens zwölf Jahre die Schule besucht.

„Ich glaube, dass was die Bildung, die Schulbildung angeht, sind sie...hinter den Brasilianern, glaube ich, ich weiß es nicht. Wir haben eher eine Bildung...[sucht nach

den passenden Worten] der Brasilianer hat zumindest ein Minimum. Ein Minimum, das MEHR ist als ihr [der Portugiesen, Anm. V.B.] Minimum, glaube ich.“

(Interview 2, Abs. 22)

„Meinen ersten Eindruck bekam ich über meine Klassenkameraden und was mich beeindruckt hat, war, dass sie im Landesinneren eine sehr, sehr geringe Bildung haben und das schockierte mich...“

(Interview 8, Abs. 4)

„Falta de cuidado“ – Fehlende Achtsamkeit

Besonders auffällig waren die Aussagen, die sich auf fehlende *cuidado* bezogen. Der portugiesische Begriff *o cuidado* ist nicht ohne weiteres in all seinen Facetten ins Deutsche zu übersetzen. Sowohl im Wörterbuch von PONS als auch im Dicionário da Língua Portuguesa reichen die Übersetzungen von Sorge über Sorgfalt bis Vorsicht. (vgl. PONS Standardwörterbuch, 2002, S. 111 und vgl. Dicionário da Língua Portuguesa, 2006, S. 467) Nach Ansicht der Verfasserin ist hier jedoch *o cuidado* am treffendsten mit *achtsamer Umgang* übersetzt.

Dieser achtsame Umgang kann sich, wie sich in den folgenden Zitaten zeigen wird, sowohl auf Personen (siehe auch Kapitel 5.7. Zwischenmenschliche Beziehungen - Zwischen Erwachsenen und Kindern) als auch auf Dinge bzw. die Umwelt beziehen.

„...ich ging in die Cafés, überall Zuckertüten auf dem Boden, in der Vitrine an der Theke waren Fliegen und auf der Straße nur Hundekot, man konnte nicht auf der Straße gehen in Lissabon, die Metro. Für jemanden, der eine Metro wie in São Paulo kennt und sich eine Metro nimmt...die Haltestellen waren furchtbar, alles grau, hässlich, dreckig...“

(Interview 5, Abs. 2)

„Die Portugiesen achten nicht auf ihre Denkmäler. Der Portugiese passt nicht auf seine eigene Stadt auf...er wirft alles auf den Boden [...] Sie haben einfach keine Wertschätzung!“

(Interview 5, Abs. 10)

„...den Finger in die Nase stecken [...] Entschuldigung, wenn ich so ´was machen würde, weißt Du, den Finger in die Nase stecken...er rülpst immer [...] Sie putzen sich nicht die Zähne, sie benutzen keine Zahnseide...Du kannst die total verfaulten Zähne sehen [...] Das ist bei der ganzen Bevölkerung so, nicht wahr, sogar die gebildeteren Leute, weil...es hier in Portugal in diesem Sinne keine Gesundheitspolitik gab. Ich glaube, das war Glück für uns Länder der Dritten Welt [lacht] In diesem Sinne sind wir viel weiterentwickelt wegen der internationalen Gesundheitspolitik, nicht wahr, die uns das in Brasilien beschert hat. [...] Hier war es bis vor kurzem verboten – das haben sie mir erzählt – in der Schule Zähne zu putzen [...] Die offizielle Empfehlung heute, ich habe schon auf der Homepage nachgesehen, ist zweimal täglich Zähne putzen. In Brasilien mindestens dreimal, immer nach jeder Mahlzeit und Zahnseide benutzen. Also, so ist es. Darüber hinaus...das schlechte Aussehen, der Geruch! Also, mir ist schon ein paar Mal schlecht geworden und ich übertreibe nicht. Wenn ich nur daran denke...[...] Das ist schwierig, wir in Brasilien achten mehr auf uns. Ich glaube...wir achten sehr viel mehr auf uns.“

(Interview 7, Abs. 24)

„Infraestrutura“ – Infrastruktur

Auch die im Vergleich zu Brasilien wenig ausgebaute Infrastruktur im kulturellen Bereich oder das Warenangebot betreffend trug zu einem Gefühl der Überlegenheit bei.

„...es fehlen Theater wie wir sie in Brasilien hatten...“

(Interview 5, Abs. 8)

„Ich glaube, hier gibt es weniger Möglichkeiten zumindest weniger kulturelle Angebote (Theater, Kino, usw. Anm. V.B.) als in Brasilien. [...] Ich weiß nicht, ob sie kein Interesse daran haben und dass es das deshalb nicht gibt...“

(Interview 2, Abs. 22)

„In den Supermärkten gab es nichts, es gab wenig Auswahl an Produkten und es gab wirklich wenig zu kaufen...“

(Interview 8, Abs. 4)

5.9. Sonstige Codes

Sonstige Codes	
Portugal: Bairrismo - Brasil: viajar muito	
Portugal: crise de esperança - Brasil: o país do futuro	
Portugal: medo de arriscar/de inovar, falta de empreendedorismo	
Portugal: Standesbewusstsein	
Brasilien: Religiosität, o facto de ser muito bem guardada pelo meu Deus	
Portugal: a caixa tem de ser colorida, apego a carro	
Portugal: Widersprüchlichkeit	super-educados fora, mas aqui dentro...
	Kindernerziehung daheim-draußen
Portugal: complexo de inferioridade em relação aos outros povos europeus	
Ptgiesen mögen Brasilien: gleiche Sprache, billig	

Abb. 16 „Sonstige Codes“ (Eigene Darstellung V.B.)

Die von so genannten „Sonstigen Codes“ sind die wenigen Codes, die nicht in die Kategorien passten, die am Interviewleitfaden entlang gebildet wurden. Sie sind jedoch von Bedeutung für den nächsten Arbeitsschritt des axialen Codierens, im Zuge dessen versuchen wird, einen portugiesischen und einen brasilianischen Habitus zu beschreiben.

Portugal: Bairrismo, Lokalpatriotismus – Brasilien: Reiselust, Neugierde

Ein Unterschied, der im Interviewleitfaden nie angesprochen wurde, wurde immer wieder indirekt deutlich: Im Gegensatz zu Portugiesen reisen Brasilianer gerne und so oft sie können.

„Hier in Porto sind die Leute sehr lokalpatriotisch und auch wenn sie die Möglichkeit hätten von hier wegzukommen, denken sie, dass es sich hier besser lebt als irgendwo anders.“

(Interview 8, Abs. 23)

„Ich liebe es zu reisen. Immer wenn ich kann, fahre ich nach Santarém, in die Städte der näheren Umgebung...“

(Interview 5, Abs. 8)

Portugal: Crise de esperança (Hoffnungskrise) – Brasilien: O país do futuro (das Land der Zukunft)

Ein weiterer Gegensatz besteht in der Sichtweise der Zukunft des eigenen Landes. Während Brasilianer fest daran glauben, dass ihr Heimatland eine große Zukunft hat, beurteilen Portugiesen die Zukunftsaussichten ihres Heimatlandes negativ.

„Unsere Krise ist eine Hoffnungskrise. [...] Das ist ein sehr großer Unterschied zwischen Brasilien und Portugal. In Brasilien trotz der Entführungen...trotz der Morde, trotz der Überfälle, trotz der Gewalt sagen alle ‚Brasilien ist das Land der Zukunft‘ und hier nicht...hier nicht. [...] Hier fühlen wir uns alle gelinkt. Lass uns nach Spanien auswandern, lass uns Portugal mit Spanien vereinen“

(Interview 8, Abs. 23)

„Es gibt eine Reihe sozialer Probleme in Brasilien. Aber ich mag Brasilien sehr. Ich glaube, dass es ein Land mit viel Potential ist, verstehst Du...das stark wachsen wird.“

(Interview 12, Abs. 8)

Portugal: Falta de empreendedorismo – Fehlender Unternehmergeist

Besonders auffällig erschien vor allem den Befragten, die am Berufsleben teilnehmen, der fehlende Unternehmergeist im Sinne eines fehlenden Willens zur Innovation ihrer portugiesischen Kollegen.

„Auch bei der Arbeit. Wenn sie daran gewöhnt sind, immer zwei Tasten zu drücken: Um die Abläufe zu verbessern, sollen sie nun nur noch eine drücken, weil das so ausgewertet wurde, sie haben ein besseres Programm, dann wollen sie eine Schulung. Es reicht nicht nur eine Taste zu drücken, sie wollen das lernen, sie haben Angst, sie sind nicht fähig diese Herausforderungen anzunehmen und vorwärts zu kommen. Sie sind nicht sicher, weil sie viel gehorchen mussten und nun haben sie Angst, etwas zu riskieren...in anderen Bereichen, in der Technologie denke ich, haben sie sehr viel Angst, etwas zu riskieren. DESHALB denke ich nicht einmal, dass sie ungebildet sind, sondern sie haben einfach keinen Vergleich. Für sie ist alles gut, so wie es ist.“

(Interview 5, Abs. 12)

Portugal: Standesbewusstsein

Dieser Code wurde Standesbewusstsein genannt, da zum Ausdruck kommen soll, dass Portugiesen in den Augen der Brasilianer dazu neigen - bspw. im Berufsleben - ihren errungenen oder ererbten sozialen Status bewusst zu wahren.

„Ich hatte zum Beispiel bei der Arbeit einige Kollegen, Untergebene, die ein Studium haben und ich merke, dass das Erledigen gewisser Aufgaben für sie etwas demütigend ist, weil sie denken ‚Ich habe studiert, das kannst Du nicht mit mir machen‘, zum Beispiel eine Kiste tragen oder den Gabelstapler fahren oder nachsehen, ob etwas eine Referenznummer hat“

(Interview 8, Abs. 14)

„Es gibt Schutz, der Portugiese neigt dazu zu beschützen...hier geht das Geschäft vom Vater auf den Sohn über. Der Vater war Chef einer Abteilung, der nächste Chef wird der Sohn sein. [...] Der Name zählt sehr viel.“
(Interview 1, Abs. 19)

Brasilien: Religiosität

Entgegen aller Erwartungen zeigte sich nur eine der Interviewten als sehr religiös. Deshalb sei hier der Vollständigkeit halber eine ihrer Aussagen aufgeführt.

„Gott ist bei mir in jedem Augenblick meines Lebens. Dessen bin ich mir sicher, dass er bei mir ist. [...] Ich werde sehr gut von meinem Gott behütet.“
(Interview 3, Abs. 24)

Portugal: „A caixa tem que ser colorida“ – Die Verpackung muss bunt sein

Die Liebe zum schönen Schein beschreibt bereits Freyre als eines der typischen Merkmale der Portugiesen. Er bescheinigt unter Zuhilfenahme der Figur des Gonçalo Ramires aus *A Ilustre Casa dos Ramires* von Eça de Queiroz „uma vaidade [...] um gosto de se arrebricar, de luzir que vão quase ao ridículo“, also eine Eitelkeit und eine Neigung, sich mit Kitsch zu umgeben und zu strahlen, die ans Lächerliche grenzen. (vgl. Freyre, 2003, S. 20)

„Sie zeigen gerne, was sie haben. Sie leben vom schönen Schein. Hier leben sie vom schönen Schein. Die Verpackung muss bunt sein, innen kann sie verrottet sein. Aber das, was zählt, ist die Verpackung.“
(Interview 1, Abs. 25)

Portugal: Widersprüchlichkeit

Freyre beschreibt ebenfalls schon die Widersprüchlichkeit des portugiesischen Volkscharakters und vergleicht ihn mit einem Fluss, der ruhig dahin rauscht, sich jedoch plötzlich in einem Wasserfall ergießt. (vgl. Freyre, 2003, S. 20)

„Das heißt, sie sind total wohl erzogen im Ausland, aber sie sind nicht fähig, sich hier im eigenen Land zu benehmen.“
(Interview 5, Abs. 10)

Dem Portugiesen sind sowohl Fügsamkeit als auch Anwandlungen von Arroganz und Grausamkeit inne. (vgl. Freyre, 2003, S. 20) Übertragen auf das folgende Zitat heißt das, dass Portugiesen einerseits in der Öffentlichkeit eine gewisse Grausamkeit ihren Kindern gegenüber an den Tag legen, sich im eigenen Zuhause jedoch den Launen des Kindes fügen.

„...wir glauben schließlich, dass sie weniger zärtlich mit ihren Kindern umgehen, weil alles nach Regeln läuft und gleichzeitig sind sie fähig, das Kind machen zu lassen, was es will daheim [...] Dort gibt es keine Grenzen.“
(Interview 5, Abs. 16)

Portugal: Complexo de inferioridade em relação aos outros povos europeus – Minderwertigkeitskomplex gegenüber den anderen europäischen Völkern

Im Gegensatz zum Verhältnis zu seinen ehemaligen Kolonien ist das Verhältnis Portugals zu den anderen europäischen Ländern durch einen Minderwertigkeitskomplex gekennzeichnet.

Die Vermutung liegt nahe, dass dieser Minderwertigkeitskomplex in Zusammenhang mit a *crise de esperança* (Hoffnungskrise) steht, die früher unter diesem Unterkapitel schon erwähnt wurde. Ob sich jedoch die Hoffnungskrise aus dem Gefühl der Unterlegenheit nährt oder andersherum, vermag ich nicht zu beurteilen.

„Wir [die Portugiesen, Anm. V.B.] haben einen gewissen latenten Minderwertigkeitskomplex gegenüber den anderen europäischen Völkern. Die Franzosen sind so...die Deutschen, krass, das ist ein cooles Land, das sind kompetente Kerle, die gut arbeiten. Die Engländer abnormal...“
(Interview 8, Abs. 16)

Die Portugiesen mögen Brasilien

Diesen Code wurde weniger aus dem Grund vergeben, weil es erstaunlich ist, dass Portugiesen Brasilien mögen, sondern vielmehr weil sich aus dieser Präferenz wieder eine gewisse Angst der Portugiesen herauslesen lässt, sich Neuem zu öffnen, d.h. sich in einem fremden Umfeld mit Menschen verständigen zu müssen, deren Sprache man nicht beherrscht.

„...es ist eine etwas seltsame Beziehung, weil die Portugiesen Brasilien mögen. Sie machen dort gerne Ferien, weil es wahrscheinlich ein Land ist, in das sie fahren können, wo man die gleiche Sprache spricht [...] weil es billig ist, nach Brasilien zu fliegen.“
(Interview 8, Abs. 18)

5.10. Ergebnis des offenen Codierens

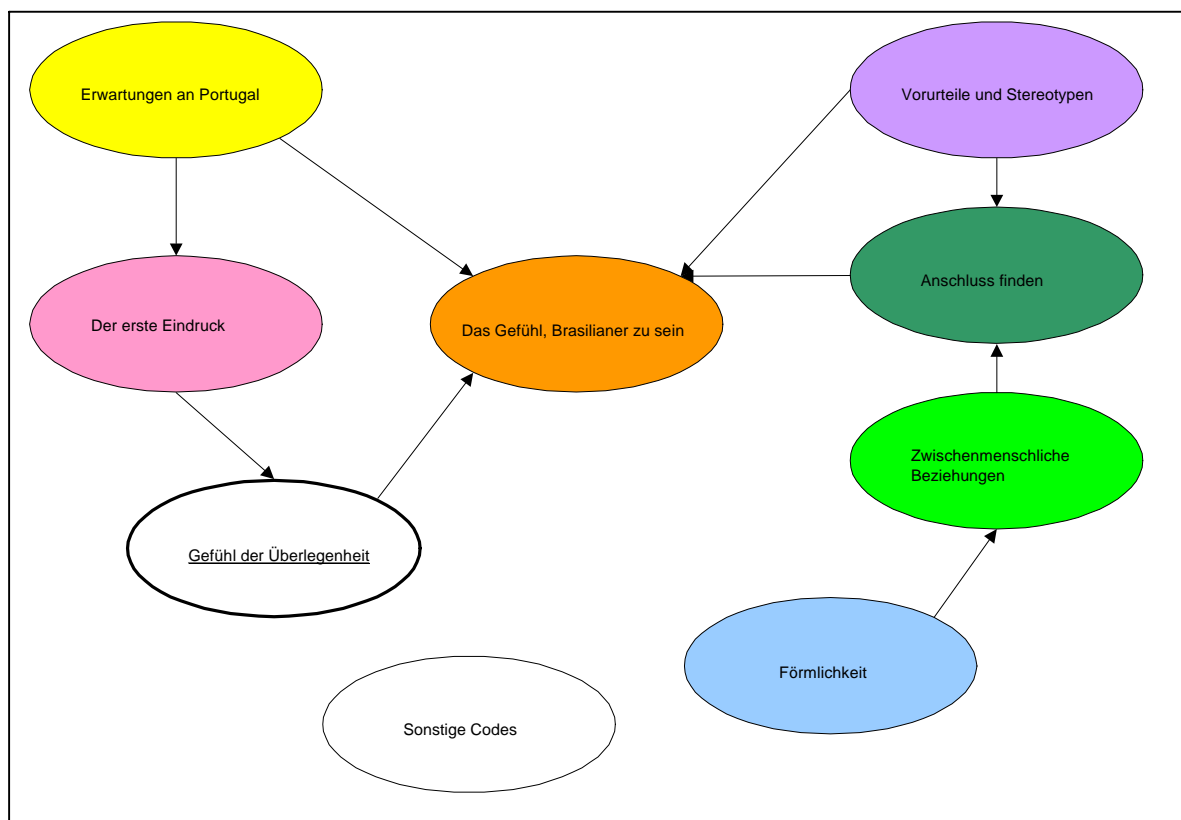


Abb. 17 Mindmap „Offenes Codieren“ (Eigene Darstellung V.B.)

Zum Abschluss des Kapitels 5. Offenes Codieren wurde diese Mindmap erstellt, die in aller Kürze die Zusammenhänge zwischen den einzelnen Kategorien deutlich machen soll.

Fast alle Codes, die vergeben wurden, sind im Übrigen sog. In-Vivo-Codes (siehe auch Kapitel 4.2.3. Theoretisches Codieren nach der *Grounded Theory*), da sich in ihnen am besten der Kern dessen widerspiegelt, was die Interviewten tatsächlich ausdrücken wollten.

Im Zentrum steht die Kategorie „Das Gefühl, Brasilianer (in Portugal) zu sein“. Um sie herum gruppieren sich alle anderen Kategorien. Durch die Kategorie „Erwartungen an Portugal“ wird sie einerseits direkt beeinflusst und andererseits indirekt, denn die Erwartungshaltung hat Einfluss auf die Kategorie „Der erste Eindruck“ und diese wiederum trägt in den meisten Fällen zu einem Gefühl der Überlegenheit auf Seiten der Brasilianer bei. Die Kategorie „Vorurteile und Stereotypen“ wirkt sich negativ sowohl direkt als auch indirekt über die Kategorie „Anschluss finden“ auf die zentrale Kategorie „Das Gefühl, Brasilianer zu sein“ aus, da die Vorurteile es vor allem brasilianischen Frauen erschweren, Kontakte zur einheimischen Bevölkerung aufzubauen. Die Kategorie „Anschluss finden“ wird wiederum selbst negativ beeinflusst durch das andere Verständnis zwischenmenschlicher Beziehungen (Kategorie „Zwischenmenschliche Beziehungen“) und den starken Hang der Portugiesen zur Förmlichkeit (Kategorie „Förmlichkeit“).

Die Blase „Sonstige Codes“ schwebt in diesem Arbeitsschritt noch frei im Raum. Im nachfolgenden Kapitel 6 werden diese Codes jedoch im Zuge des axialen Codierens im Gefüge des portugiesischen und brasilianischen Habitus ihren Platz finden.

6. Beschreibung eines portugiesischen und eines brasilianischen Habitus mit Hilfe des axialen Codierens

Im Zuge des zweiten Arbeitsschritts der Entwicklung einer *Grounded Theory*, dem axialen Codieren, wurde das Datenmaterial so durchleuchtet, dass am Ende dieses Arbeitsschrittes ein portugiesischer und ein brasilianischer Habitus stehen. D.h. es wurde versucht, eine Kategorie oder mehrere zentrale Kategorien zu finden, unter die sich eine möglichst große Menge der erhobenen Daten subsumieren ließe. Die besagten zentralen Kategorien stellen die kennzeichnenden Merkmale bzw. die Kulturstandards der jeweiligen Gruppe dar. Die Oberkategorie, der diese kennzeichnenden Merkmale zugeordnet werden, bildet die Logik, die sich auf einer abstrakteren Ebene hinter den Kulturstandards verbirgt und mit Hilfe derer die soziale Wirklichkeit strukturiert, bewertet und generiert wird. Mit anderen Worten ist diese Oberkategorie gleichbedeutend mit dem charakteristischen Merkmal des jeweiligen Habitus in dieser spezifischen Kontaktsituation.

Die Beschreibung des brasilianischen Habitus ergibt sich aus dem, was die befragten Brasilianer direkt oder indirekt über sich selbst aussagten, d.h. man könnte hier von einem Habitus „aus erster Hand“ sprechen. Die Beschreibung des portugiesischen Habitus hingegen beruht auf den Attributionen der Brasilianer gegenüber ihrer als *Out-Group* wahrgenommenen portugiesischen Gastgeber. In diesem Falle ist das Ergebnis also ein Habitus „aus zweiter Hand“.

6.1. Das Habituskonzept nach Pierre Bourdieu

Bourdieu's Werk umfasst auf den ersten Blick eine unglaubliche Vielfalt an Themen, Gegenständen und theoretischen Konzepten. Als Theoriekomponenten sind unter anderem folgende zu nennen: Habitus-theorie, Feldtheorie, Kapitaltheorie, Klassentheorie. Diese stehen in einer relationalen Beziehung, d.h. sie sind voneinander abhängig und definieren sich wechselseitig. (vgl. Schwingel, 2000, S. 16 f.)

„Diese Systematik [...] besteht jedoch nicht in einer ‚großen Theorie‘, der empirische Bezugnahmen lediglich zum Zwecke der Erläuterung feststehender Theoreme dienen [...], sondern sie besteht in der systematischen, forschungsorientierten Anwendung eines Ensembles theoretischer und methodischer ‚Werkzeuge‘ auf die unterschiedlichsten, soziologisch zu analysierenden Gegenstände.“
(Schwingel, 2000, S. 17)

Die Anwendung der Erkenntniswerkzeuge erfolgt also entsprechend den jeweiligen forschungsleitenden Interessen bspw. an der Struktur und Dynamik verschiedener Felder, an Fragen der gesamtgesellschaftlichen Reproduktion usw. (vgl. Schwingel, 2000, S. 17)

Das Habituskonzept ist in allen ethnologischen und soziologischen Untersuchungen Bourdieus präsent oder steht als Erklärungsansatz zumindest im Hintergrund. Auf theoretischer Ebene soll das Habituskonzept zwischen Objektivismus und Subjektivismus vermitteln und deren komplementäre Einseitigkeiten vermeiden. Auf inhaltlicher Ebene steht im Vordergrund, was an Individuen in ihrer Eigenschaft als soziale Akteure soziologisch relevant ist. Das Habituskonzept versteht sich ursprünglich nicht als Allheilmittel soziologischer Problemstellungen, sondern entstand aus empirischen Forschungsfragen. Aus diesem Grund ist die Habitus-theorie als ein relativ offenes Konzept angelegt, dessen Schwerpunkte je nach Forschungs- und Argumentationszusammenhang unterschiedlich sein können (vgl. Schwingel, 2000, S. 57). Ein wesentlicher Bestandteil der Habitus-theorie ist die Problematik, wie soziale Praxis generiert wird. Eng damit verbunden ist auch die Frage, wie Akteure die gesellschaftlich Praxis, in die sie involviert sind, wahrnehmen, erfahren und erkennen. Dem Begriff des Habitus haftet die vielschichtige Bedeutung von Anlage, Haltung, Erscheinungsbild, Gewohnheit oder auch Lebensweise an. (vgl. Schwingel, 2000, S. 58)

Bourdieu selbst definiert Habitusformen sehr allgemein als

„Systeme dauerhafter Dispositionen, strukturierte Strukturen, die geeignet sind, als strukturierende Strukturen zu wirken, mit anderen Worten: als Erzeugungs- und Strukturierungsprinzip von Praxisformen und Repräsentationen“
(Bourdieu, 1976, S. 165)

Bourdieus Ausgangspunkt liegt mithin in seinem Bild des Individuums als sozialem Akteur, der mit systematisch strukturierten Anlagen ausgestattet ist, die für seine Praxis und ihr Denken über die Praxis konstitutiv sind. An Stelle des gemäß einem freien, selbst gewählten Entwurf handelnden Subjektes, steht also der gesellschaftlich geprägte Akteur im Zentrum des Bourdieuschen soziologischen Menschenbilds. Jeder Akteur ist somit gesellschaftlich prädestiniert, und zwar dergestalt, dass diese Prädestination als bestimmender Faktor in seine gegenwärtigen und zukünftigen Handlungen einfließt. Genauer gesagt ist nicht der soziale Akteur gesellschaftlich vorbestimmt, sondern sein Habitus, wobei der Habitus nicht das ausschließliche Prinzip des Handelns ist; vielmehr ist es ein Produktionsprinzip von Praktiken unter anderen (vgl. Schwingel, 2000, S. 59). Der Habitus ist also das Produkt kollektiver Geschichte und individueller Erfahrung. (vgl. Müller, 1986, S. 163) Er ist demnach nicht angeboren, sondern gewährleistet die aktive Präsenz früherer Erfahrungen, die sich in jedem Individuum in Form von Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata niederschlagen. (vgl. Schwingel, 2000, S. 60)

Somit lassen sich drei Aspekte unterscheiden.

1. Wahrnehmungsschemata, die die alltägliche Wahrnehmung der sozialen Welt strukturieren (der sensuelle Aspekt der praktischen Erkenntnis)
2. Denkschemata, zu denen einerseits Klassifikationsmuster und „Alltagstheorien“ gehören, mittels derer die Akteure die soziale Welt interpretieren und kognitiv ordnen und andererseits implizite ethische Normen, mit Hilfe derer die Akteure gesellschaftliche Handlungen beurteilen (ihr „Ethos“). Ebenfalls fallen unter diese Kategorie die ästhetischen Maßstäbe zur Bewertung kultureller Objekte und Praktiken (ihr „Geschmack“).
3. Handlungsschemata, aus denen die individuellen oder kollektiven Praktiken der Akteure hervorgehen.

Im Vollzug der Praxis sind diese Schemata unauflöslich miteinander verbunden und wirken immer zusammen. Ihr „gemeinsamer Nenner“ ist die Tatsache, dass sie mehr oder weniger unbewusst bzw. implizit sind und, wenn überhaupt, nur sehr bruchstückhaft ins Bewusstsein vordringen und dies im Sinne der praktischen Logik auch gar nicht müssen (vgl. Schwingel, 2000, S. 61).

„Indem das habituelle Dispositionssystem Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata bereithält, die zur Orientierung innerhalb der sozialen Welt und zur Hervorbringung angemessener Praktiken dienen, stellt es die Grundlage dessen dar, was Bourdieu als sozialen Sinn (*le sens pratique*) bezeichnet. Dieser praktische Sinn dient den Akteuren als Orientierungssinn, der ihnen hilft, sich innerhalb der

sozialen Welt im Allgemeinen und spezifischer Praxisfelder im Besonderen zurechtzufinden.“
(Schwingel, 2000, S.61)

6.2. „Uma atitude de defesa“ – eine Abwehrhaltung: Der Habitus der Portugiesen aus brasilianischer Sicht

Der Habitus, den die brasilianischen Interviewten den Portugiesen zuschreiben, zeichnet sich durch eine Abwehrhaltung aus – „uma atitude de defesa“ - , die sich in verschiedenen Kategorien und Codes, die ich während des offenen Codierens vergeben habe, bemerkbar macht.

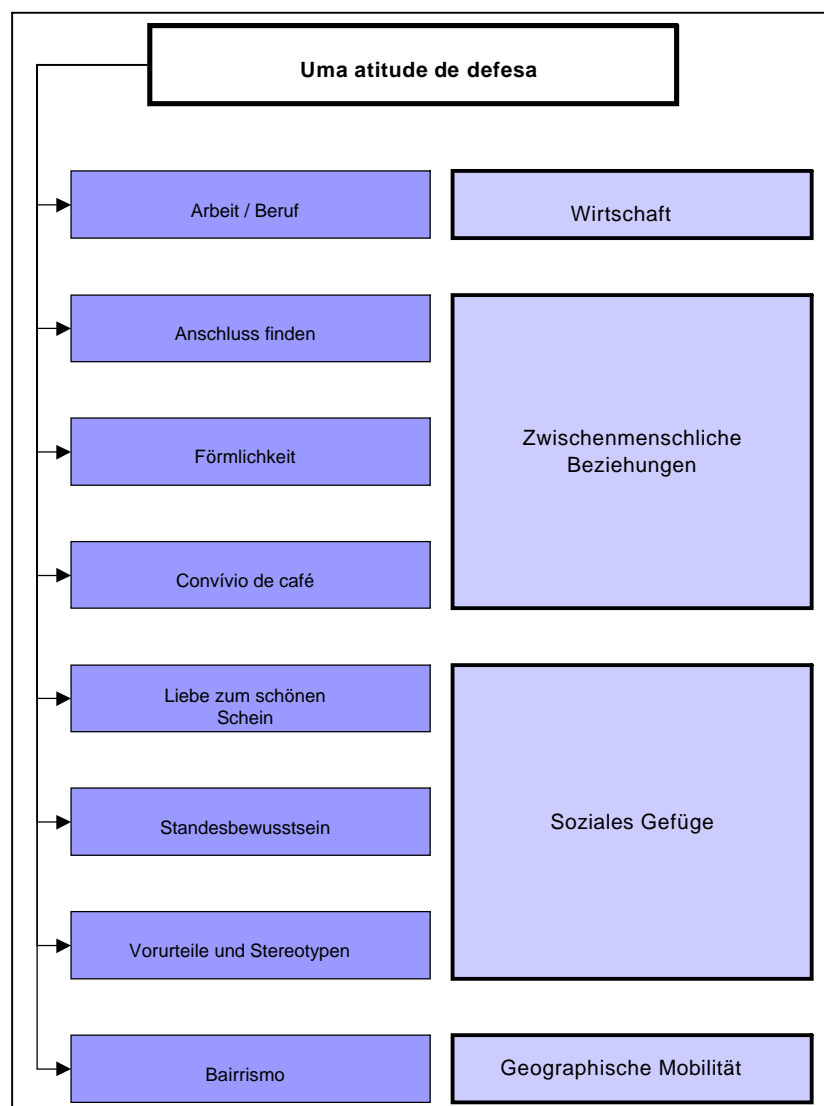


Abb. 18 Der portugiesische Habitus: „Uma atitude de defesa“ – Eine Abwehrhaltung“ (Eigene Darstellung V.B.)

6.2.1. Die Facetten der Abwehrhaltung

Wirtschaft: Arbeit/Beruf

In Arbeit und Beruf macht sich die Abwehrhaltung der Portugiesen in einer Furcht gegenüber Neuerungen bemerkbar, die im größeren wirtschaftlichen Zusammenhang in einem fehlenden Willen zur Innovation mündet.

„...ich glaube, dass die Portugiesen sehr beschränkt sind in ihrer Arbeit, verstehst Du. [...] In dem Sinne ‚Ich mache das so seit zehn Jahren und ich werde das auch nicht ändern, ich werde das weiterhin so machen, verstehst Du. (I: Sie sind nicht besonders innovativ.) Genau! Die Leute haben nicht diesen Willen zur Veränderung. [...] ‚Ich mache das so seit zehn Jahren und so werde ich das weiterhin machen und ich gehe um halb sechs abends nach Hause. Wenn es Zeit ist, nach Hause zu gehen, gehe ich nach Hause.‘ Hier gibt es keinen Unternehmergeist.“
(Interview 12, Abs. 4)

Zwischenmenschliche Beziehungen: Anschluss finden

Im Bereich „Anschluss finden“ äußert sich die Abwehrhaltung der Portugiesen in einer sog. *cultura de grupos*, in einer Gruppenkultur. Es besteht die Tendenz, die eigene Gruppe vor Personen, die der Gruppe fremd, sind abzuschotten. Deshalb ist es für einen Außenstehenden äußerst schwierig, Kontakt zu den Mitgliedern einer Gruppe, z.B. eines seit einiger Zeit bestehenden Freundeskreises, aufzubauen. Als Außenstehende werden nicht nur Ausländer wahrgenommen, sondern auch Landsleute, die nicht zum eigenen Freundes-, Bekannten- oder Kollegenkreis gehören. Das Ziel scheint hier zu sein, den Status Quo der Struktur dieses Kreises so lange wie möglich beizubehalten und potentielle Veränderungen abzuwehren.

„Ich glaube, dass ist wirklich der Kultur eigen. Sie brauchen sehr viel mehr Zeit, um jemanden von außen zu integrieren. Und jemand von außen muss nicht unbedingt Ausländer sein, einfach jemand außerhalb ihres Bekanntenkreises. Das hat man mir schon gesagt, das kann auch ein Portugiese sein, aber ich glaube, bei einem Ausländer ist das noch stärker.“
(Interview 7, Abs. 20)

Die darüber hinaus erwähnte und auch von der Verfasserin erfahrene Apathie der Portugiesen fügt sich gut in dieses Bild ein. Diese Apathie der Portugiesen besteht in einer fehlenden Initiative, den ersten Schritt zur Bildung einer zwischenmenschlichen Beziehung jedweder Art zu einem Unbekannten zu tun. In der Praxis äußert sich dies einerseits in Desinteresse für die Befindlichkeit, die Herkunft usw. der unbekannt Person und andererseits darin, dass Portugiesen häufig die Initiative dem anderen überlassen bspw. Einladungen auszusprechen, Vorschläge zur gemeinsamen Freizeitgestaltung zu machen u.ä..

„ [I: Diejenigen, die den ersten Schritt machen, die die Initiative ergreifen, sind mehr...] ...die Brasilianer, ich glaube schon, ich glaube schon. In extremem Maße nicht nur bei den Portugiesen, sondern bei jedem, um ihn kennenzulernen. ‚Gehen wir zu mir nach Hause, lass uns ´was machen´ – etwas, das hier nicht üblich ist.“
(Interview 2, Abs. 11 und 12)

Zwischenmenschliche Beziehungen: Förmlichkeit

Kennzeichnend für den allgemeinen alltäglichen Umgangston ist die hohe Wertschätzung von Förmlichkeit. Sie wird von Brasilianern als Mittel interpretiert, das es ermöglicht, die Distanz zwischen den Individuen aufrecht zu erhalten. Auch darin kann man einen Abwehrmechanismus erkennen, mit Hilfe dessen einerseits die eigene Gefühlswelt und andererseits die gesellschaftliche Rangordnung gegenüber „äußeren Einflüssen“ geschützt werden soll.

„Sie sind beinahe daran gewöhnt, dass sie von den anderen schlecht behandelt werden. Das ist beinahe ein Brauch. Die Leute erwarten kein liebes Wort, kein herzliches Wort. Sie erwarten pum, pum, pum, pum, pum. [...] ‚Bom dia, boa tarde‘ ist das Höchstmaß an Herzlichkeit, das Höchstmaß, das Höchstmaß.“

(Interview 11, Abs. 8)

„Damals, an meinem ersten Schultag, als ich meinen Lehrer begrüßte, hatte ich ein Problem...ich habe ihn auf eine informelle Art begrüßt und...er beleidigte mich und sagte, dass diese Begrüßung eine Indio-Begrüßung gewesen sei.“

„Hier habe ich eine große Distanz zwischen den Lehrern erlebt. Wenn ich einen meiner Lehrer in Brasilien auf der Straße getroffen habe, habe ich mich gefreut ihn zu sehen, man umarmte sich und begrüßte sich mit Küsschen, fertig. Hier war es anders, hier war es anders, weil der Lehrer auf der anderen Seite steht.“

(Interview 8, Abs. 10 und 14)

Zwischenmenschliche Beziehungen: Convívio de café

In Portugal ist es nicht üblich, Bekannte oder Freunde zu sich nach Hause einzuladen, sondern sich in Cafés oder Restaurants, aber eben nicht im eigenen Zuhause zu treffen. Als die Verfasserin sich selbst die Frage stellte, warum man nicht wünscht, andere Menschen zu sich nach Hause einzuladen, gelangte sie zu folgender These: Das Verhalten des *Convívio de café*, des Zusammenlebens im Café bzw. außerhalb der eigenen vier Wände interpretiert die Verfasserin ebenfalls als Schutzmechanismus, der es erlaubt, die eigene Privatsphäre nach außen hin abzuschotten und sie so in gewissem Maße kontrollierbar zu machen. Freunde und Bekannte bekommen somit nur das zu sehen, was man möchte, dass sie es sehen.

„Was ich mitbekommen habe, laden die Leute normalerweise niemanden zu sich nach Hause ein. Normalerweise trifft man sich irgendwo außerhalb des eigenen Heims.“

(Interview 2, Abs. 10)

Soziales Gefüge: Liebe zum Schönen Schein

Die Liebe zum schönen Schein wird aufgrund der Aussagen der Interviewten als einen Versuch gesehen, den gesellschaftlichen Rang zumindest nach außen hin zu wahren. So ist es möglich, dass die finanziellen Mittel einer Person oder einer Familie in Wirklichkeit beschränkt sind, dass jedoch in dieser Situation Kredite und Darlehen aufgenommen werden, um die Fassade des Wohlstands aufrecht zu erhalten.

„Die Leute zeigen gerne, dass sie viel haben. Ein Freund von mir, seine Familie hat viel Geld [...] Da gibt es einen Turnschuh für sechzig Euro, der ihm gefällt, aber er wird den für achtzig kaufen, weil er achtzig kostet...Er zeigt gerne, was er hat, dass er etwas hat, das ich nicht habe. Aber ich sage Dir, die Mehrheit lebt hier von Darlehen und Krediten und so. Das gibt es hier oft.“
(Interview 10, Abs. 1)

Soziales Gefüge: Standesbewusstsein

Das Standesbewusstsein, d.h. das Festhalten an der tradierten (gesellschaftlichen) Rangordnung, ist ebenfalls Ausdruck einer Abwehrhaltung gegenüber allem, was diese Rangordnung auf irgendeine Art und Weise durcheinander bringen könnte. Die Firma geht vom Vater auf den Sohn über, der Angestellte mit Universitätsabschluss begibt sich nicht auf die Stufe des einfachen Arbeiters (siehe Interview 8, Abs. 14).

„Es gibt Schutz, der Portugiese neigt dazu zu beschützen. Hier geht das Geschäft vom Vater auf den Sohn über. Der Vater war Chef einer Abteilung, der nächste Chef wird der Sohn sein. [...] Der Name zählt sehr viel.“
(Interview 1, Abs. 19)

Soziales Gefüge: Vorurteile und Stereotypen

Die starke Verankerung von Vorurteilen in allen Schichten der portugiesischen Gesellschaft drückt die Tendenz aus, unter sich bleiben zu wollen und sich nicht zu vermischen. Vor dem Hintergrund der Entwicklung Portugals vom Auswanderungs- zum Einwanderungsland in den letzten Jahren kann diese Abwehrhaltung gegenüber Ausländern als Streben nach der Wahrung der eigenen kulturellen Identität und in diesem Sinne als Schutz vor potentieller Überfremdung betrachtet werden.

„ Es gibt viele Ausländer, die Leute sind ängstlich, ganz genau, sie haben Angst und dann wurde Portugal natürlich sehr überschwemmt. „
(Interview 5, Abs. 6)

„Wenn Du Schwarze siehst, siehst Du Gruppen von Schwarzen. Wenn Du Weiße siehst, siehst Du Gruppen nur von Weißen, verstehst Du, oder nur Chinesen. Sie vermischen sich nicht.“
(Interview 12, Abs. 6)

Geographische Mobilität: Bairrismo

Der Aufenthalt an einem anderen Ort bzw. eine Reise bedeuten immer Konfrontation mit dem Unbekannten. Man beherrscht in den meisten Fällen die Sprache nicht, man kennt die Kultur nicht, man kann nicht einschätzen, wie das Gegenüber in bestimmten Situationen reagieren wird usw. Die einzige Möglichkeit, diesen Herausforderungen aus dem Weg zu gehen, ist, zu Hause zu bleiben. Die Abneigung der Portugiesen gegenüber dem Reisen kann demnach als eine gewisse Furcht vor dem Unbekanntem gesehen werden, die sich hinter einem stark ausgeprägten Lokalpatriotismus, *Bairrismo*, versteckt, um sich diese Furcht nicht eingestehen zu müssen.

„Hier in Porto sind die Leute sehr lokalpatriotisch und auch wenn sie die Möglichkeit hätten, von hier wegzukommen, denken sie, dass es sich hier besser lebt als irgendwo anders.“
(Interview 8, Abs. 23)

6.2.2. Fazit

Die Logik, mit der Portugiesen die Realität wahrnehmen, klassifizieren und bewerten und die hinter portugiesischen Kulturstandards wie bspw. stark ausgeprägter Höflichkeit oder *Convívio de café* steht, basiert auf einer Abwehrhaltung gegenüber allem Unbekannten.

Daraus folgt, dass alles Unbekannte als Bedrohung wahrgenommen wird, die die Ordnung der Dinge, so wie sie sind oder zu sein haben, in Frage stellt. Wie an den vorangegangenen Beispielen deutlich wurde, verstehe ich in diesem Zusammenhang unter Abwehrhaltung eine Mischung aus Furcht und Misstrauen gegenüber Unbekanntem. Das „Unbekannte“ hat mehrere Facetten: Es umfasst Veränderungen technischer Abläufe (Arbeit/Beruf), Veränderungen des im weitesten Sinne sozialen Gefüges (Standesbewusstsein, Gruppenkultur, Vorurteile und Stereotypen, *Convívio de café*, Liebe zum Schönen Schein) und Änderungen der örtlichen Befindlichkeit (*Bairrismo*). Die Strategie, um eine Konfrontation mit dem Unbekanntem so weit es geht zu vermeiden, besteht im Bestreben den Status Quo mit allen Mitteln zu erhalten. In Beruf und Arbeit manifestiert sich dies in einem fehlenden Willen zur Innovation, im Bereich der zwischenmenschlichen Beziehungen in einer Gruppenkultur und der Wahrung der interpersonellen Distanz, in Bezug auf das soziale Gefüge in einem ausgeprägten Standesbewusstsein und der schichtenübergreifenden Verankerung von Vorurteilen gegenüber Fremden und letztlich im Bereich der geographischen Mobilität im Lokalpatriotismus.

6.3. „Uma atitude de harmonia“ – Das Streben nach Harmonie: Der Habitus der Brasilianer in Portugal

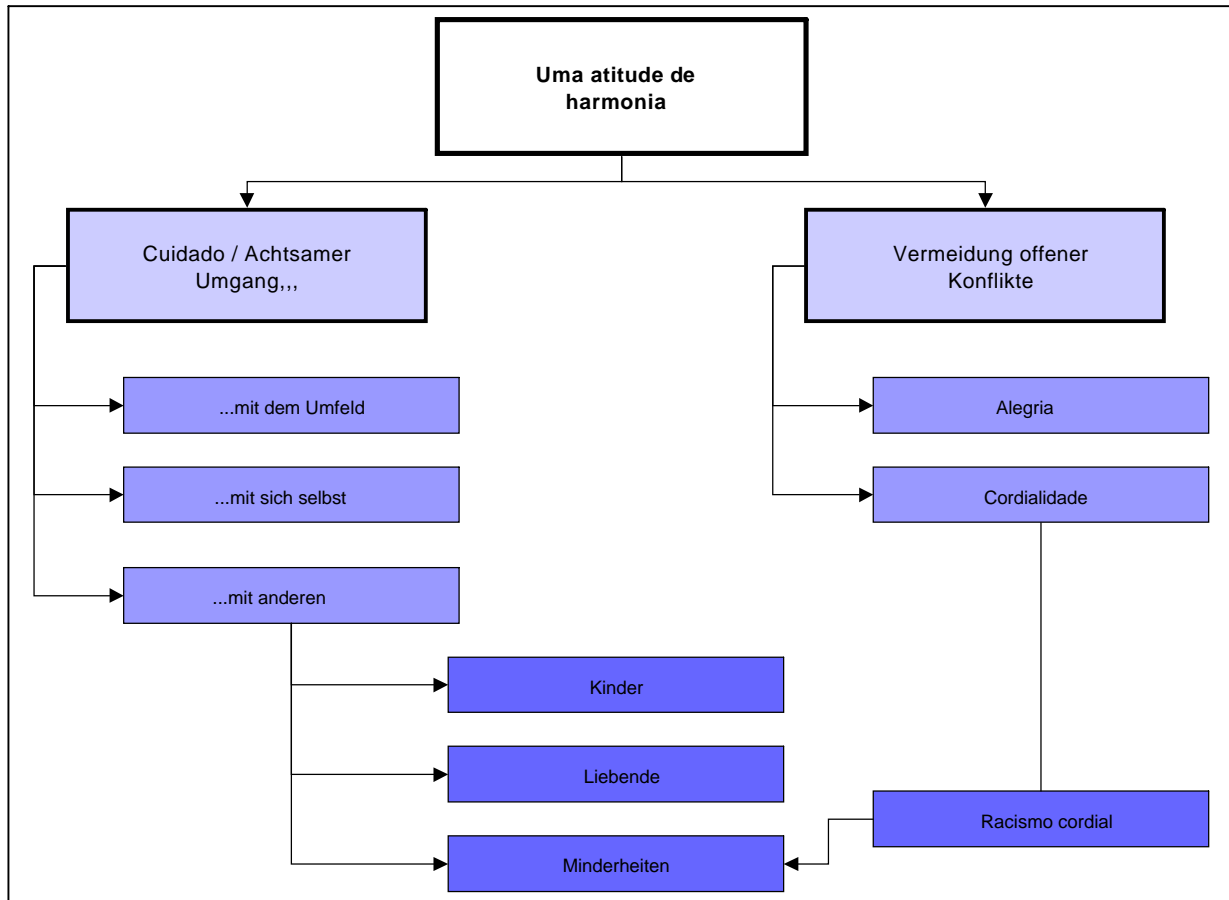


Abb. 19 Der Habitus der Brasilianer in Portugal: „Uma atitude de harmonia“ – Das Streben nach Harmonie (Eigene Darstellung V.B.)

Aus dem Interviewmaterial ergibt sich im Zuge des axialen Codierens als das zentrale Merkmal des brasilianischen Habitus „uma atitude de harmonia“ oder wie es auf deutsch formuliert wurde: das Streben nach Harmonie. Dieses Merkmal stützt sich auf zwei Säulen - und zwar auf die zentrale Kategorie „Cuidado – Der achtsame Umgang mit Subjekten und Objekten“ und die Kategorie „Vermeidung offener Konflikte“. Diese beiden Kategorien sind jedoch nicht scharf zu trennen, sondern überschneiden sich bspw. im Phänomen des herzlichen Rassismus, *racismo cordial*.

6.3.1. „Uma atitude de cuidado“ – Der achtsame Umgang mit Subjekten und Objekten

Objekte: Der achtsame Umgang mit dem Umfeld

Unter einem achtsamen Umgang mit dem Umfeld wird hier in diesem Zusammenhang das Bestreben, das Umfeld so gepflegt und sauber wie möglich zu halten verstanden. Zum Umfeld gehören sowohl Cafés als auch Straßen, Metrostationen, Denkmäler oder ähnliches.

„...ein Schmutz...zum Weinen...ich ging in Cafés, da waren Zuckertüten überall auf dem Boden, in der Vitrine an der Theke waren Fliegen und auf der Straße überall Hundekot“

„Die Portugiesen achten nicht auf ihre Denkmäler. Der Portugiese passt nicht auf seine eigenen Stadt auf...er wirft alles auf den Boden.“
(Interview 5, Abs. 2 und 10)

Subjekte: Der achtsame Umgang mit sich selbst

Der achtsame Umgang mit sich selbst bezieht sich auf die Körperhygiene und das eigene achtsame Verhalten gegenüber seinen Mitmenschen. Man erwartet von seinen Mitmenschen, dass sie sich pflegen, um andere nicht durch unangenehme Körpergerüche oder -geräusche in Verlegenheit zu bringen.

„Entschuldigung, wenn ich so ‘was machen würde, weißt Du, den Finger in die Nase stecken...er rülpst immer [...] Sie putzen sich nicht die Zähne, sie benutzen keine Zahnseide...Du kannst die total verfaulten Zähne sehen [...] Hier war es bis vor kurzem verboten – das haben sie mir erzählt – in der Schule Zähne zu putzen [...] Die offizielle Empfehlung heute, ich habe schon auf der Homepage nachgesehen, ist zweimal täglich Zähne putzen. In Brasilien mindestens dreimal, immer nach jeder Mahlzeit und Zahnseide benutzen. Also, so ist es. Darüber hinaus...das schlechte Aussehen, der Geruch! Also, mir ist schon ein paar Mal schlecht geworden und ich übertreibe nicht. Wenn ich nur daran denke...[...] Das ist schwierig, wir in Brasilien achten mehr auf uns. Ich glaube...wir achten sehr viel mehr auf uns.“
(Interview 7, Abs. 24)

Subjekte: Der achtsame Umgang mit anderen

Der achtsame Umgang mit Anderen beinhaltet den Umgang mit Kindern, mit dem jeweiligen Partner und - allgemein formuliert- Minderheiten, obwohl in diesem Zusammenhang vor allem Personen anderer Hautfarbe gemeint sind. Der Umgang mit all diesen Menschen ist gekennzeichnet durch *cordialidade*, Herzlichkeit, d.h. durch das Bemühen, das Gegenüber in seiner Situation zu verstehen und somit niemanden in eine unangenehme Situation zu bringen.

Allgemein lässt sich aus dem Interviewmaterial entnehmen, dass der interpersonelle Umgang nach brasilianischer Logik immer durch einen freundlichen und verständnisvollen Ton gekennzeichnet ist. Dies klingt in den folgenden Zitaten an, wird jedoch beim Hören noch sehr viel deutlicher.

„Der Brasilianer hat mehr Freude daran, nett zu den Menschen zu sein und anderen Menschen nahe zu sein.“
(Interview 12, Abs. 4)

„Ich ging in ein Café und fragte, ob sie eine Telefonkarte hätten. Er fragte, ob ich nach Brasilien anrufen wollte und ich sagte ja und er zeigte mir zwei Karten, nur dass für mich...es wäre normal zu fragen, was der Unterschied wäre, welche der beiden besser wäre, nicht wahr. Also habe ich ihn um Rat gefragt. ‚Aber welche ist die bessere?‘ – ‚Ich weiß nicht, ich telefoniere nicht nach Brasilien.‘ [ahmt schnoddrigen Tonfall nach] Meine Güte, ich stand da...Für mich wäre es normal gewesen zu antworten ‚Schauen Sie, ich weiß es nicht, ich habe noch nie ein solches Telefonat getätigt. Sie können auf der Rückseite der Karte lesen, da können Sie Informationen

finden.“ Aber nein. Seine spontane Reaktion war wirklich ‚Ich weiß nicht, ich telefoniere nicht nach Brasilien.‘“
(Interview 6, Abs. 4)

Das Verhältnis zu Kindern wird zärtlich und behutsam gestaltet. Das Durchsetzen des Willens gegenüber Kindern durch die Anwendung körperlicher Gewalt, durch die Androhung von Strafen oder lautstarken Auseinandersetzungen wird als brutal empfunden. Brasilianer zeigen auch hier insofern Verständnis für das Kind, indem sie es als Wesen mit einem eigenen Willen anerkennen.¹⁴

„Wir – zumindest die Leute, mit denen ich in Brasilien viel zu tun habe, mein Freundeskreis, alle diese Leute – wir behandeln Kinder für gewöhnlich gut. Es gibt eine sehr viel größere Zuneigung, was schon wieder ein Problem ist, und Zärtlichkeit.“
(Interview 6, Abs. 16)

„...mit meiner Professorin bin ich auch in einer Schule gewesen. Die Art, wie sie mit den Kindern umgehen ist ziemlich kompliziert...viel Geschrei [...] es scheint, als hätte das Kind keinen eigenen Willen. [...] Was ich normalerweise erlebe, ist viel Geschrei, es wird viel gedroht... ‚Du musst dies machen‘, viele Bestrafungen, es wird viel mittels Bestrafung durchgesetzt...und manchmal habe ich sie sogar die Kinder schlagen sehen. So ´was wie ins Gesicht schlagen, auf den Hintern und so weiter...und sogar die Eltern, nicht wahr, schlagen ihre Kinder auf der Straße, verdrehen ihnen den Arm, zerran ziemlich heftig an ihnen und das auch bei sehr kleinen Kindern...“
(Interview 2, Abs. 14)

In Bezug auf Liebende werden gewaltsame Übergriffe ebenfalls verpönt. Jemandem ins Gesicht zu schlagen gilt allgemein als Beleidigung (siehe auch Interview 5, Abs. 16) und zwischen Liebenden umso mehr.

„So wie ich erzogen wurde, schlägt man NIEMANDEM ins Gesicht, das ist ein Zeichen fehlenden Respekts. So wurde ich erzogen. Hier ist es alltäglich. Hier schlagen sich sogar Liebende ins Gesicht.“
(Interview 1, Abs. 38)

Wie schon in Kapitel 5.4. Vorurteile und Stereotypen erwähnt wurde, lässt sich der Umgang mit Minderheiten - vor allem mit Schwarzen – zwar als rassistisch, gleichzeitig jedoch als herzlich (*cordial*) und freundlich charakterisieren. Wie im folgenden Zitat ersichtlich ist, dominiert selbst in diesem Kontext das Bemühen, den anderen, d.h. den „Andersfarbigen“, nicht in Verlegenheit zu bringen. Die Logik, die dahinter steht, ist wiederum eine Logik der *cordialidade* (Herzlichkeit), die es unterbindet, denjenigen, der sowieso schon diskriminiert wird, durch offene rassistische Äußerungen oder Verhaltensweisen zu beleidigen. (vgl. Rodrigues, 1995, S. 12) In anderen Worten könnte man wieder von einem achtsamen Umgang sprechen, denn trotz aller Vorurteile gegenüber Schwarzen wird immer noch ein Quäntchen Verständnis für die unangenehme Situation des Gegenübers aufgebracht.

¹⁴ Diese etwas „romantische“ Sichtweise des Verhältnisses zwischen Erwachsenen und Kindern ist wahrscheinlich der gesellschaftlichen Herkunft (alle haben mindestens eine abgeschlossene Schulausbildung, d.h. zwölf Jahre) der Befragten zuzuschreiben und kann insofern nicht allgemeingültig auf die gesamte brasilianische Gesellschaft angewendet werden.

„In Brasilien haben wir Vorurteile, natürlich. [...] Wir schämen uns dafür...wir machen nicht viele Witze über Schwarze, wir machen keine Kommentare [...] Diejenigen, die Vorurteile haben, versuchen die Vorurteile einigermaßen zu verbergen.“
(Interview 12, Abs. 4)

Das Fatale an diesem Phänomen des *racismo cordial* sind die Folgen. Dadurch, dass letztlich die allgemeingültigen Regeln des interpersonellen Umgangs nicht verletzt werden, entsteht der Eindruck, dass es keinen Rassismus gäbe. (vgl. Bernardino, 2002, S. 249 ff.) Der Konflikt tritt nicht offen zu Tage, sondern perpetuiert sich unterschwellig. (vgl. Hasenbalg, 1996, S. 235)

6.3.2. „Evitar conflitos abertos“ – Das Vermeiden offener Konflikte

Cordialidade

Buarque de Holanda schreibt, dass der Beitrag Brasiliens zur Zivilisation *cordialidade* (Herzlichkeit) ist.

„[...] wir Brasilianer werden der Welt *o homem cordial* schenken.“
(eigene Übersetzung, vgl. Buarque de Holanda, 1995, S. 149)

Als Charakteristika des herzlichen Menschen (*o homem cordial*) nennt er nicht nur die Gastfreundschaft und Großzügigkeit, sondern auch die Umgänglichkeit des brasilianischen Volkes. Allerdings endet diese *cordialidade* an der Außerhülle des Menschen und kann somit, wenn nötig, als Abwehr dienen, um die eigene Gefühlswelt intakt zu halten. (vgl. Buarque de Holanda, 1995, S. 149 f.)

Der Argumentation des vorhergehenden Unterpunktes und der These Buarque de Holandas folgend kann die Logik der *cordialidade* - oder wie es hier genannt wird *cuidado* – also durchaus als eine Strategie zur Vermeidung offener Konflikte betrachtet werden, was in letzter Konsequenz dem Ziel des Strebens nach Harmonie bzw. des Intakthaltens der eigenen Gefühlswelt Rechnung trägt. Wie sich im Interviewmaterial zeigt, besteht die Tendenz, offene Konflikte zu vermeiden - nicht nur im Bereich des Rassismus, sondern ebenso im alltäglichen zwischenmenschlichen Umgang. Konkret bedeutet dies, dass normalerweise nicht laut gesprochen wird - selbst in Situationen, in denen man seinen Willen durchsetzen möchte.

„Ich halte sie wirklich für grobschlächtig, das ist wahr! Sie keifen immer, sie schreien immer, sie wollen sich durchsetzen und wir nicht, wir heben normalerweise nicht die Stimme.“
(Interview 5, Abs. 2)

Alegria

Eine weitere Strategie, offene Konflikte zu vermeiden, indem man soziale Probleme ignoriert, ist *alegria* (Lebensfreude). DaMatta schreibt hierzu, dass *feira* und *alegria* den Gegenpol zu Arbeit und Beruf bilden. Während das Arbeitsleben von Hierarchien dominiert wird, nivellieren sich durch *feira* und *alegria* jegliche Unterschiede zwischen den Menschen. Bei

Musik, Gelächter, gutem Essen und angenehmen Gesprächen wird die Utopie einer Welt ohne Hierarchie, Macht, Geld oder körperlicher Arbeit für kurze Zeit Wirklichkeit. (vgl. DaMatta, 1984, S. 69)

Den Aussagen der Interviewten zufolge besteht *alegria* aus der Ablenkung von sozialen Problemen, indem man sich erfreulicheren Dingen widmet, wie z.B. Fußball, Karneval, leicht bekleideten Frauen und gekühltes Bier.

„Und trotzdem schaffen wir es, glücklich zu sein, immer eine *alegria* zu bewahren. Wir scherzen immer. Es gibt immer den Karneval, Fußball, damit die Leute die Probleme vergessen, damit die Leute alles Schlechte vergessen und sie sind glücklicher.“

(Interview 6, Abs. 5)

„Ein Fußballspiel im Fernsehen, halbnackte Frauen, schon ist alles in Ordnung, ein gekühltes Bier...ich finde das sehr schlimm, sehr schlimm, weil wir im Grunde genommen blind sind. [...] Es ist nur *alegria* und wir vergessen, dass es hier eine Reihe von sozialen Problemen gibt.“

(Interview 12, Abs. 8)

6.3.3. Fazit

Die bestimmende Logik der brasilianischen Mentalität ist das Streben nach Harmonie. Dieses manifestiert sich einerseits im achtsamen Umgang mit Dingen und Personen (*cuidado*) und andererseits in der Vermeidung offener Konflikte. Der achtsame Umgang mit Objekten zeigt sich darin, dass Brasilianer versuchen, ihr Umfeld möglichst sauber und angenehm zu gestalten. Der achtsame Umgang mit Personen bedeutet erstens einen achtsamen Umgang mit sich selbst. D.h. man achtet auf seine Körperhygiene und seine Umgangsformen. Zweitens umfasst er den Umgang mit anderen wie bspw. Kindern, dem Partner und Minderheiten. Das zentrale Merkmal liegt hier im Verständnis für die Situation des anderen. Der achtsame Umgang mit Personen wird in der Literatur gemeinhin als *cordialidade* bezeichnet. Sie fungiert nicht nur als Mittel, um den interpersonellen Umgang angenehm und verständnisvoll zu gestalten, sondern auch als Strategie, um die eigene Gefühlswelt zu schützen. D.h. man trägt Konflikte im Bereich des Rassismus oder im alltäglichen zwischenmenschlichen Umgang nicht offen aus. *Alegria* ist eine weitere Strategie, die Ordnung der eigenen Gefühlswelt nicht ins Wanken zu bringen. Die Lebensfreude dient als Ablenkung von sozialen Problemen und erlaubt es somit den Menschen trotz aller Schwierigkeiten glücklich, wenn auch unwissend zu sein.

7. Kritische Schlussbemerkung

Zum Abschluss dieser Diplomarbeit sollen noch einige kurze kritische Bemerkungen hinsichtlich Methode und Ergebnis angeführt werden.

In Bezug auf das methodische Vorgehen sei folgendes gesagt. Da aus praktischen Gründen im Rahmen dieser Arbeit nur Interviews mit Brasilianern geführt werden konnten, basiert die Darstellung des portugiesischen Habitus auf den Eigenschaften, die den Portugiesen als *Out-Group* zugeschrieben werden. Eine *Out-Group* erscheint grundsätzlich immer in negativerem Licht als die eigene *In-Group* (siehe hierzu Exkurs *In-Group / Out-Group-Distinction* nach Brislin unter 5.3). Daher setzt sich der Habitus der Portugiesen so gut wie ausschließlich aus den von Brasilianern als unangenehm empfundenen Kulturstandards zusammen, die eklatant von den eigenen gewohnten Spielregeln abweichen. Im Gegensatz dazu besteht die Tendenz, die *In-Group* aufzuwerten. Die aus den Aussagen der Brasilianer resultierende Beschreibung des brasilianischen Habitus basiert demzufolge vorrangig auf den eigenen Kulturstandards, die von denen als negativ empfundenen portugiesischen abweichen. Wichtig ist hierbei, dass diese den Betroffenen vertraut sind und somit Sicherheit geben, weshalb sie positiv bewertet werden.

Außerdem soll nicht geleugnet werden, dass diese Extrempositionen in gewissem Maße durch die Fragestellung induziert sein könnten. Vielleicht hätte durch deutliches Nachhaken nach überraschend positiv verlaufenden Erfahrungen das Bild etwas entzerrt werden können.

Auch die Zusammensetzung der Gruppe der Interviewten könnte sich eventuell insofern ungünstig ausgewirkt haben, da sie in Bezug auf das Bildungsniveau recht homogen war. Wie Krewer an Thomas' Konzept der Kulturstandards kritisierte (siehe Kapitel 3.3.3.), ist es somit möglich, dass über die interkulturellen Unterschiede hinaus Differenzen wahrgenommen wurden, die letztlich eher mit dem Bildungsstand und der sozialen Herkunft korrelieren als mit der kulturellen Zugehörigkeit (z.B. der brasilianische Systemanalytiker trifft auf den portugiesischen Telefonkartenverkäufer).

Des Weiteren sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass die Beschreibung der beiden Habiti sich nur auf die kontrastiven oder auch gemeinsamen Merkmale beziehen kann, die in dieser speziellen Kontaktsituation ins Bewusstsein der Akteure vordringen, da der Habitus in ständigem Wandel begriffen ist und sich den Gegebenheiten der jeweiligen aktuellen Situation anpasst. (vgl. Bourdieu, 1987, S. 406 f.) Das Ergebnis dieser Studie ist aus diesem Grunde mitnichten als allgemein gültig anzusehen, sondern kann nur ein kleiner Ausschnitt dessen sein, was in seiner Gesamtheit den jeweiligen Habitus ausmacht.

Wenn man das Ergebnis betrachtet, entsteht auf den ersten Blick der Eindruck - überspitzt formuliert -, dass die Portugiesen auf der einen Seite ein Volk von „Angsthasen“ sind, die

sich gegen jede Form von Neuerung wehren und dass das brasilianische Volk auf der anderen Seite aus „Feingeistern“ besteht, deren oberstes Gebot die Harmonie zwischen Menschen und zwischen Menschen und Dingen ist. Man könnte nun den voreiligen Schluss ziehen, dass der brasilianische Habitus mit dem portugiesischen Habitus vollkommen inkompatibel sei. Bei näherer Überlegung gelangt man jedoch zu der Einsicht, dass sowohl die Logik der portugiesischen Abwehrhaltung als auch die brasilianische Logik der Harmonie letzten Endes Ausdruck eines gemeinsamen und allzu menschlichen Bedürfnisses ist, nämlich des Bedürfnisses, die eigene Gefühlswelt soweit und so lange wie möglich gegen Erschütterungen jeglicher Natur zu sichern.

Bibliographie

- ALTO COMISSARIADO PARA A IMIGRAÇÃO E MINORIAS ÉTNICAS (2005): *Estatísticas da Imigração*, Lissabon
- BASTIDE, R. & FERNANDES, F. (1955): *Relações Raciais entre Negros e Brancos em São Paulo*, São Paulo, UNESCO-ANHEMBI
- BENDER, S.; RÜRUP, B.; SEIFERT, W. & SESSELMAIER, W. (2000): „Migration und Arbeitsmarkt“
In: Bade, K.J. & Münz, R.: *Migrationsreport 2000*, S. 59-53, Frankfurt/Main
- BERNARDINO, J. (2002): “Ação Afirmativa e a Rediscussão do Mito da Democracia Racial no Brasil”
In: *Estudos Afro-Asiáticos*, Jahrgang 24, Nr. 2, S. 247 – 273, Rio de Janeiro
- BERRY, J.W. (1989): „Imposed etics – emics – derived etics. The operationalization of a compelling idea.“
In: *International Journal of Psychology*, 24, S. 721 – 735, Hove
- BERRY, J.W. (1990): “Psychology of acculturation. Understanding individuals moving between cultures”
In: Brislin, R.W. (Hrsg.): *Applied cross-cultural psychology*, S. 232-254, Newbury Park
- BOURDIEU, P. (1976): *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft*, Frankfurt/Main
- BOURDIEU, P. (1987): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt/Main
- BOURDIEU, P. (1992): *Rede und Antwort*, Frankfurt/Main
- BRISLIN, R. W. (1981): *Cross-Cultural Encounters. Face-to-Face Interaction*, New York
- BUARQUE DE HOLANDA, S. (1995): *Raízes do Brasil*, Lissabon
- BUARQUE DE HOLANDA, S. (1936): *Raízes do Brasil*, Rio de Janeiro
- DAMATTA, R. (1984): *O que faz o brasil, Brasil?*, Rio de Janeiro
- Dicionário da Língua Portuguesa*, 2006, Porto
- ERDHEIM, M. (1988): *Psychoanalyse und das Unbewusste in der Kultur – Aufsätze 1980 – 1987*, Frankfurt/Main
- EVANGELISTA, F. (2003): “Brasileiros em Portugal: clandestinos, explorados e excluídos”
In: *Brasilien Ausschnittdienst*, Nr. 5, S. 33 – 35
- FLICK, U. (2002): *Qualitative Sozialforschung – Eine Einführung*, Hamburg
- FREYRE, G. (1945): *Brazil, an Interpretation*, New York

- FREYRE, G. (2003): *Casa-Grande e Senzala*, Lissabon
- GROSSEGESSE, O. (2002): "Fragwürdige Farbenlehren. Zur Frage des Rassismus in Portugal. Lusitanische Querschläge"
In: *Tranvía – Revue der Iberischen Halbinsel*, März 2002, Heft 64, S. 4 – 7
- HASENBALG, C. A. (1994): "Entre o mito e os fatos; racismo e relações raciais no Brasil"
In: Maio, M.C. & Santos, R.V. (Hrsg.): *Raça, Ciência e Sociedade*, S. 235 – 249, Rio de Janeiro
- HEIDEGGER, M. (1976): "Brief über den 'Humanismus'"
In: Heidegger, M.: *Gesamtausgabe. 1. Abteilung: Veröffentlichte Schriften 1914-1970. Band 9. Wegmarken*, Frankfurt am Main
- HELFFERICH, C. (2004): *Die Qualität qualitativer Daten – Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*, Wiesbaden
- HELFRICH, H. (2003): "Methodologie kulturvergleichender Forschung"
In: Thomas, A.: *Kulturvergleichende Psychologie*, 2. Auflage, S. 111-138, Göttingen
- KREWER, B. (1992): *Kulturelle Identität und menschliche Selbsterforschung. Die Rolle von Kultur in der positiven und reflexiven Bestimmung des Menschseins*, Saarbücken
- KREWER, B. (1996): „Kulturstandards als Mittel der Selbst- und Fremdrelexion“
In: Thomas, A.: *Psychologie interkulturellen Handelns*, S. 147 – 164, Göttingen
- KROEBER, A.L. & KLUCKHOHN, C. (1967): *Culture. A Critical Review of Concepts and Definitions. (With the assistance of Wayen Untereiner and appendices by Alfred G. Meyer)*, New York (Erstausgabe 1952, Harvard University)
- KUCKARTZ, U. (2007): *Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten*, 2. aktualisierte und erweiterte Auflage, Wiesbaden
- LONNER, W.J. & ADAMOPOULOS, J. (1997) : "Culture as Antecedent to Behavior"
In: Berry, J.W.;Poortinga, Y.H. & Pandey, J.: *Handbook of Cross-Cultural Psychology. Second Edition, Vol.1: Theory and Method*, S.43-83, Boston
- LONNER, W.J. & MALPASS, R.S. (1994): *Psychology and Culture*, Boston
- MÜLLER, H.-P. (1986): "Kultur, Geschmack und Distinktion. Grundzüge der Kultursoziologie Bourdieus"
In: Neidhart, F. (Hrsg.): *Kultur und Gesellschaft. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 27, Opladen
- NASCIMENTO, A. DO (1968): *O Negro Revoltado*, Rio de Janeiro
- NEVES, J. ALVES DAS (1988): *Fernando Pessoa: comboio, saudades, caracóis*, São Paulo
- PHINNEY, J. (1992): „The multigroup ethnic identity measure: A new scale for use with diverse groups“
In: *Journal of Adolescent Research*, 7, S. 156-176, Thousand Oaks
- PIKE, K.L. (1967): *Language in relation to a unified theory of the structure of human behaviour*, Den Haag
- PONS *Standardwörterbuch* (2002), 1. Auflage, Stuttgart

- REDFIELD, R.; LINTON, R. & HERSKOVITS, M.J. (1936): „Memorandum on the study of acculturation“
In: *American Anthropologist*, 38, S. 149-152, New York
- RODRIGUES, F. (1995): “Racismo cordial”
In: *Folha de S. Paulo / Datafolha, Racismo Cordial – A mais completa análise sobre preconceito de cor no Brasil*, S. 11 – 56, São Paulo
- SCHÄFFTER, O. (1997): *Das Eigene und das Fremde. Lernen zwischen Erfahrungswelten. Aufsätze zu einer Theorie der Fremderfahrung*, Berlin
- SCHÖNPFLUG, U. (2003): „Migration aus kulturvergleichender psychologischer Perspektive“
In: Thomas, A.: *Kulturvergleichende Psychologie*, 2. Auflage, S.515-542, Göttingen
- SCHWINGEL, M. (2000): *Pierre Bourdieu zur Einführung*, 3. Auflage, Hamburg
- SMITH, P.B. & BOND, M.H. (1998): *Social Psychology across Cultures*, London
- SPRADLEY, J.P. (1979): *The ethnographic interview*, New York
- STRAUB, J. & THOMAS, A. (2003): „Positionen, Ziele und Entwicklungslinien der kulturvergleichenden Psychologie“
In: Thomas, A.: *Kulturvergleichende Psychologie*, 2. Auflage, S.29-80, Göttingen
- STRAUB, J. (1999): *Verstehen, Kritik, Anerkennung. Das Eigene und das Fremde in den interpretativen Wissenschaften*, Göttingen
- STRAUSS, A. & CORBIN, J. (1998): *Basics of Qualitative Research. Techniques and Procedures for Developing Grounded Theory*, Thousand Oaks
- STRAUSS, A. & CORBIN, J. (1996): *Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*, Weinheim
- THOMAS, A. (1993). „Psychologie interkulturellen Lernens und Handelns“
In: Thomas, A.: *Kulturvergleichende Psychologie. Eine Einführung*, S.377-424, Göttingen
- THOMAS, A. (1996): „Analyse der Handlungswirksamkeit von Kulturstandards“
In: *Psychologie interkulturellen Handelns*, S.107 – 135, Göttingen
- THOMAS, A. (2005): *Grundlagen der interkulturellen Psychologie*, Interkulturelle Bibliothek, Nordhausen
- TRIANDIS, H. (1977): “Subjective Culture and Interpersonal Relations across Cultures”
In: Loeb-Adler, L.(Hrsg.): *Issues in Cross-Cultural Research. Annals of the New York Academy of Sciences*, S.285, New York

Quellen im Internet:

- <http://www.bilibio.com.br/mensagemdetalhe.php?codmsg=228> - *A explicação das piadas de gaúchos e portugueses* (20.10.2007)

- <http://lusotopia.no.sapo.pt/indexBRPortugues.html> - O „Português“: *personagem das anedotas brasileiras* (Carlos Fontes) (20.10.2007)
- <http://www.portaldohumor.com.br/cont/categ/14/Piadas-de-Portugueses.html> (20.10.2007)
- <http://www.portuguelandia.com.br> (20.10.2007)

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit erkläre ich, Vanessa Lisa Bachofer, an Eides statt, dass ich die vorliegende Diplomarbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Quellen und Hilfsmittel angefertigt habe. Alle Ausführungen, die wörtlich oder sinngemäß übernommen wurden, sind als solche gekennzeichnet.

Die Diplomarbeit ist weder im Inland noch im Ausland in gleicher oder ähnlicher Form einer anderen Prüfungsbehörde vorgelegt worden.

Passau, im Januar 2008

Vanessa Bachofer